o. germ.
393
t

L. O. Germ.
393 t.

Freuden

[Aus Antoine de La Salle]

<36628693810011

<36628693810011

Bayer. Staatsbibliothek

[Antoine de La Salle]

Funfzehn Freuden der Ehe,

aus

einem uralten Werke gezogen.

Nicht allein nützlich,

sondern auch lustig und kurzweilig

zu lesen.

Die Ehe ist für uns arme Sünder
Ein Marterstand.

Gleim.

[Gotha]

1794.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Historische Einleitung.

Gegenwärtige kleine Schrift ist kein neues Produkt, eben so wenig ein Original, und doch könnte der Leser dadurch getäuscht werden, wenn ich nicht aufrichtig wäre, und dies Werkchen gerade zu für eine Uebersetzung ausgäbe. Schon in der Mitte des funfzehnten Jahrhunderts, also länger als vor dreihundert Jahren, erschien ein anonymisches Buch unter dem Titel: Quinze Joyes de Mariage. Dies artige Buch

befand sich sogleich in den Händen aller schönen Damen, die nur auf Geschmack Anspruch machen wollten, und sie konnten es nicht eher wieder weglegen, als bis sie es durchgelesen hatten. Vor länger als zwey hundert Jahren erschien davon eine lateinische Uebersetzung unter dem Titel: Quindecim Lætitiæ Matrimonii, welche ein berühmter Rechtsgelehrter in Italien veranstaltet haben soll.

Die französischen Ausgaben dieser Schrift sind alle sehr rar, sowohl die von 1595 und 96 zu Paris und Rouen, als die von 1606, wovon die neueste a la Haye chez Le Rogissart 1726 abgedruckt ist. Allein auch diese letztere kömmt sehr selten vor. Sie hat vor allen vorhergehenden sehr große Vorzüge, indem die veralteten französischen Wörter und Redensarten durch neuere und gewöhnlichere erläutert worden. Deshalb bleibt noch immer der alte Styl, die alten Wendungen, die für jeden schwer zu verstehen sind, der sich darin nicht schon häufig geübt hat.

Da die Verfasser des Originals und der lateinischen Uebersetzung sich nicht genannt haben, und bis jezt unbekannt geblieben sind, finde ich eben so wenig es für rathsam mich zu nennen. So viel aber kann ich in Wahrheit und an Eydesstatt versichern, daß diese Arbeit nicht meine erste ist, daß das Publikum mich schon aus mehrern Schriften kennt, und daß ich bereits über sechs Jahr das beschwerliche Geschäft eines Schriftstellers getrieben habe.

Vorrede

des Verfassers der Funfzehn Freuden der Ehe.

Viel grosse, berühmte und weise Männer der Vorzeit haben sich viel Mühe gegeben, mit unwiderlegbaren Zeugnissen und Gründen zu beweisen, daß die größte Glückseligkeit des Menschen darin bestehet: wenn er frei und ungebunden lebt, wenn sein Wille durch nichts in Zwang gehalten wird. Dagegen könnte man mit Recht einwenden, daß derjenige nur einen schwachen Verstand hat, der sich ganz den Freuden und Vergnügungen dieser Welt überläßt, und unbedachtsam, zum größten Nachtheil seiner natürlichen Freiheit, sich in einen fortreissenden Strom von Elend stürzt, das ihm am Ende ein elendes Gefängniß zuziehet, wo er

sein Unglück umsonst beweinet und in Traurigkeit und Verzweiflung versinkt, ohne zu bedenken, daß er selbst daran am meisten schuld ist. Kaum ist die Thüre des Gefängnisses hinter ihm verschlossen, als es zugleich um seine Freiheit geschehen, indem er hier in so enger Verwahrung ist, daß er um keinen Preis wieder heraus kann.

Die Thorheit eines solchen Menschen würde auf keine Art Entschuldigung verdienen, wenn er vorher, ehe er um seiner Ausschweifungen willen ins Gefängniß gesetzt, selbst die Klagen, die Verwünschungen und das Heulen der Gefangenen gehört, wenn er selbst von den Qualen und Martern dieser Unglücklichen Augenzeuge gewesen und doch nicht durch den Schaden Anderer klug geworden wäre.

Jedes Thier, so feige oder so wild es immer seyn mag, liebt die Freiheit und Ungebundenheit über alles, man mag auch seinen äussern Zustand verbessern, so wird ihm diese doch um

keinen Preis feil seyn. Nach meiner Meinung ist der Mensch in diesem Stück durchaus nicht vom Thier verschieden. Wie viel haben nicht mit einer Hitze und Leidenschaft für die Erhaltung dieser Freiheit gestritten? Die größten, merkwürdigsten und schreklichsten, Unordnungen, Schandthaten und Aufruhre, die nur in der Welt geschehen, rühren sie nicht alle von dieser natürlichen Leidenschaft her? Die Wirkungen derselben empfanden viele große Herrschaften, welche durchaus zu Grunde gerichtet wurden, weil einige Herren die Unterdrückung zu weit trieben und ihren Unterthanen die Freiheit ganz nehmen wollten; auf der andern Seite aber viele Unterthanen, Städte und Gemeinheiten, ihres Ungehorsams wegen ausgeplündert und erwürgt wurden, weil sie gar zu viele Freiheiten haben wollten; deswegen werden noch bis jezt auf dem Schauplatz der Welt so viele schrekliche und blutige Tragödien gespielt.

Die Halsstarrigkeit der Franzosen in diesem Stück wird ewig rühmlich bleiben und den künftigen

tigen Jahrhunderten wunderbar zu seyn scheinen. Durch Vergiessung ihres Bluts haben sie den rühmlichen und erlauchten Namen der Franken sich erworben, und um diesen zu erhalten, wagten sie unzählige Schlachten gegen die Römischen Kaiser, die auf ihr Land und auf ihre Freiheit Ansprüche zu machen drohten; und immer erlangten sie viele große und glänzende Siege.

Am meisten verdient bemerkt zu werden, daß da ihr Unglück am größten war, da ihr Glück ihnen den Rükken zukehrte, da sie ihre Schwäche merkten, und es einsahen, daß ihre Macht gegen die Macht des Reichs zu schwach war, sie lieber mit ihrer Freiheit auswanderten in andere Weltgegenden, lieber ihr Vaterland im Stich liessen, als daß sie unter dem Schein und Schatten eines müssigen Lebens, Eingriffe in ihre Freiheit sich wollten thun lassen, und an den Römischen Kaiser Tribut bezahlen und ihre Huldigung leisten.

Durch diesen Schritt erwiesen sie ihre edelmüthigen Gesinnungen, indem sie sich gegen alle widrige Schicksale gehörig geschützt hatten, und während ihrer Abwesenheit aus ihrem Vaterlande, ertrugen sie standhaft alle Leiden, die ihnen der Verlust ihres Vaterlandes abnöthigte, bis sich eine günstige Gelegenheit ereignete, dasselbe wieder zu erobern. Unter dem Schutz und nach dem Willen des guten Gottes erreichten sie ihren Zweck, der ihren Arm stärkte, und ihren Muth verdoppelte und der sie so mächtig unterstüzte, damit sie den Krieg rühmlich endigen konnten. Bisher haben sie sich zum Erstaunen aller Völker und Nationen erhalten.

Daher kommt es, daß von allen Orten Leute und Familien kommen, und sich in Frankreich häuslich niederlassen, um Antheil an der Freiheit dieser Nation zu nehmen, und durch dies Mittel von aller Knechtschaft sich frei zu machen. Eben daher kommt es, daß Frankreich das schönste Land in der Welt ist, am stärksten bevölkert und bewohnt, am besten bebaut,

blühend durch Reichthum, Gelehrsamkeit und Klugheit, durch Treu und Glauben, durch Bekenntniß der katholischen Religion, und durch viele andere Tugenden, als nur irgend ein Königreich unter dem Firmament. Indem ihre Könige und Fürsten, die es durch Verstand und Weisheit regieren, sich in der ganzen Welt furchtbar gemacht haben, durch ihre Macht, durch ihre Waffen, durch ihre Siege und durch so viele andere vortrefliche Tugenden.

Immer zeigten sich ihre Regenten von einer guten und rechtschaffenen Seite, und fanden es für billig, ihr freies Volk bei seinen alten Freiheiten zu lassen, und ihren Unterthanen den Gebrauch des nemlichen Gesetzes zu erlauben, das sie sich selbst zur Regel genommen hatten; indem sie es nicht für billig hielten, daß sie ein besonders Recht für sich und ein anderes für ihren Nachbar haben müsten.

Durch diese empfehlungswürdige Mäßigung entstand das schönste Verständniß und die Uebereinkunft, die man zwischen den Königen von

Frank=

Frankreich und ihrem freien Volk so sehr rühmte. Sie war so bewundernswerth, daß unsere Könige, gegen gewöhnliche andere Monarchen, zu allen Zeiten von ihrem freien Volk geliebt und geehrt wurden, mit eben der Liebe und Zuneigung, als ein Vater von seinen Kindern geliebt wird. Die Französische Nation liebt seine Könige mit Achtung, Unterwürfigkeit, Furcht und Gehorsam, so wie ein wohlerzogenes Kind seinen Vater liebt, den es nicht aus knechtischer Furcht verehrt, sondern aus kindlicher Achtung, wozu es die Natur selbst verbindet. Die Natur selbst hat nemlich diese Leidenschaften und diese Gesetze in seine Seele eingegraben, und sie alle äußern Empfindungen und Wünsche seiner Freiheit, welche niemanden beleidigen, so bald es beim blossen Wunsch bleibt, und die auch zu immer größerer Vollkommenheit gelangen, ohne jemanden zu nah zu treten.

Ein Wunsch und eine Sache, die nach göttlichen und menschlichen Rechten zu loben ist, und wozu das Recht der Natur jeden ehrliebenden

Men=

Menschen verbindet; dergestalt, daß das andere Geschlecht davon nicht einmal ausgenommen ist, sondern bei gewissen Gelegenheiten gute Beweise ihrer Tapferkeit gegeben.

Von der Art waren die Nabuenischen Bürgerinnen von Dalmatien, welche entbrannt von dieser Begierde, gegen den Willen ihrer Männer sich entschlossen, sich und ihre Stadt der Discretion der Sieger zu übergeben, indem sie lieber mit den Verräthern gleiches Schicksal haben wollten und flüchtig — da man ihnen den Akkord nicht hielt — sich mit ihnen lieber selbst zu Grunde zu richten, indem sie nun die Waffen ergriffen, so wenig auch dies ihrem Geschlecht anpassend ist, als daß sie sich einen Vergleich gefallen lassen wollten, der ihrer Freiheit so nachtheilig zu seyn schien. Sie zeigten sich bei dieser Gelegenheit so halsstarrig, fest und standhaft, daß sie lieber sterben und mit ihren Kindern zu Grunde gehen wollten, daß sie diese lieber ins Feuer warfen, und sich selbst ins Wasser stürzten, ehe sie lebendig in die Hände der Sieger

ger fallen und auf Lebenszeit ihre Knechte bleiben wollten.

Blos aus Begierde zu dieser Freiheit hatten die Amazonen den Muth, das männliche Geschlecht zu meiden, sich ganz von ihm zu trennen, alle Strapazen auszustehen, alle Kriegesübungen mitzumachen, um dadurch ihren Hauptzweck zu erreichen, nach ihrem Willen handeln zu dürfen und hierüber keinem verantwortlich zu seyn.

Derjenige würde sehr wenig Verstand verrathen, der sich in eine freiwillige Knechtschaft begeben, einen tiefen und engen Graben mit hohen Mauern, worüber man nicht springen kann, zur Wohnung wählen wollte. Gerade in solchen Graben hält man wilde Thiere, weil man gewiß ist, daß sie auf keine Weise sich wieder in Freiheit setzen können.

Eben dies gilt gewissermaßen von denen, welche in der Ehe leben, welche dem Fisch gleichen, der in einem großen Wasser in Freiheit ist, daß er hinschwimmen kann, wohin er nur will; bis er an ein Fischernetz kommt, wo bereits schon

viele

viele andere Fische drinn sind, die sich bei der Lokspeise lustig machen, und auch Lust bekömmt, von dieser Leckerei zu kosten. Seine Begierde ist viel zu groß, daß er sich durch die andern Fische durcharbeitet, endlich zu seinem Zweck kömmt, und nun mit den andern sich recht lustig macht; bis er zugleich mit den übrigen gewahr wird, daß er mit den andern gefangen ist, und für ihn kein Mittel zur Rettung übrig bleibt.

Diese Lokspeise hat viel Aehnlichkeit mit der Lokspeise der Ehe; die Jünglinge sind die Fische, die sich durch diese Lokspeise fangen lassen. Denn sie sehen, wie die andern Verheiratheten sich im Netz befinden, und es dünkt ihnen, als wenn sie in lauter Freuden herumschwämmen; dadurch werden sie gelokt, sich auch fangen zu lassen, und wenn sie einmal darin sind, können sie nicht wieder heraus, und das Netz wird ihnen über dem Kopf zugezogen.

Ein gewisser Doktor, der von seinem Freunde, der verheirathet war, gefragt wurde, ob er recht daran gethan hätte, sagte zu ihm:

„Freund,

„Freund, habt ihr kein hohes Fenster finden „können, um euch mit dem Kopf vorwärts her„abstürzen zu können?"

Er wollte damit sagen, wie viel Gefahr man dabei ausgesezt wäre, seine Freiheit zu verlieren. Der Archidiakonus von Therouenne verließ den geistlichen Stand und die mit demselben verbundenen Privilegien, und verheirathete sich mit einer Wittwe, bei der er, wie er selbst mit Betrübniß erzählt, in ewiger Knechtschaft lebte. Es that ihm, wie man sich leicht vorstellen kann, dieser unüberlegte Schritt leid, und er schrieb deshalb zum besten seiner Collegen ein Buch über diese wichtige Materie. Es würden noch viele andere ihre Leiden erzählen, wenn man sie dazu auffordern wollte.

Viele Devoten, die stets ihre Gedanken zu der heiligen Jungfrau Maria richten, und auf eine contemplativische Art die grossen Freuden betrachten, die man während der heiligen Mysterien nur immer haben kann, die in der Verkündigung, Geburt und Himmelfahrt Jesus

Chri-

Christus bestehen, und noch andere, wozu man überhaupt funfzehn Freuden rechnet, haben im Nahmen und zur Ehre derselben viele herrliche Gebete zum Lobe der genannten heil. Jungfrau Maria gemacht.

Durch diese Veranlassung bin ich auf den Einfall gekommen, die Ehe auf die nemliche Art zu behandeln, ob ich gleich nicht verheirathet bin, weil es Gott gefallen hat, mich auf eine andere Art zum Sclaven zu machen, worüber ich hier mich nicht weiter erklären kann. Da man bei der Ehe funfzehn Ceremonien zu beobachten pflegt, wie ich mir von denen habe sagen lassen, die die Sache verstehen müssen, und im Anfang der Ehe alles Freude, Glückseligkeit und immerwährenden sinnlichen Genuß athmet; so nehme ich davon Veranlassung, die Ueberschrift meines Buchs **Funfzehen Freuden der Ehe** zu nennen.

Darunter verstehe ich aber nach meiner Ueberzeugung weiter nichts, als alle Schmerzen und Qualen, alles Elend, das man sich nur auf der

Erde denken kann; die stückweise Abnehmung der Glieder des menschlichen Körpers etwan ausgenommen.

Deswegen tadle ich aber diejenigen nicht, die sich verheirathen, und ich bin ganz ihrer Meinung, daß sie sehr wohl daran thun; denn wir sind ja nur darum auf der Welt, um Buße zu thun, Leiden zu ertragen, das Fleisch zu kreuzigen, um in das Paradies zu kommen.

Es ist wohl außer Zweifel, daß der Mensch keine strengere Buße thun kann, als die Leiden und Qualen, welche in diesem Buch erzählt werden. Aber es kann allerdings einige geben, welche diese Leiden für Freuden halten, weil sie stark daran gewöhnt sind, wie der Esel an Lastentragen, und mir dünkt, daß man sich auch leicht daran gewöhnen kann; überdem kann dies Niemanden als ein Verdienst angerechnet werden.

Ich freue mich herzlich, wenn ich so viele in diesem Netz herum schwimmen sehe, wo sie ganz fest gefangen sind, wie ich dies in der folgenden Schrift: Funfzehn Freuden der Ehe,

Ehe, zu ihrem Trost gezeigt habe. Ich würde meine Mühe, meine Dinte und mein Papier für verloren halten, in Rücksicht der andern, die noch nicht verheirathet sind, wenn sie deshalb sich nicht in dem nemlichen Netz wollten fangen lassen.

Dies ist wahrhaftig nicht meine Absicht. Wie viel werden diesen Schritt noch in der Folge bereuen, aber zu spät, und wenn es nicht mehr Zeit ist. Und ich kann ihnen mit vieler Gewißheit vorher sagen, daß diese Freuden ewig dauren, und daß sie selbst ihr Leben auf eine elende Art endigen werden.

I.

Die erste Freude der Ehe erfährt man, wenn ein junger Mensch noch in seinen schönsten Jünglingsjahren ist, wenn er lustig, munter, aufgeweckt und ohne Sorgen lebt. Wenn er Bälle, Concerte besucht, nach der Schönsten sich umsieht, und alle Gelegenheiten aufsucht, sich Vergnügungen zu machen, nach seinem Stande und Vermögen. Er hat auch Eltern und Verwandten, die ihm alles geben, was er braucht.

Von Natur ohne Sorgen und freigebig, ist er mit seinem Herzen auch nicht allzuhart. Er siehet andere Verheirathete im Netz, öfters in der größten Verlegenheit, doch dies hindert ihn nicht, daß er nicht selbst in dem nemlichen Netz sich sollte fangen lassen. Er siehet Mädchen, die schön, geputzt, niedlich sind, und schwatzen können, daß es eine Lust zu hören ist, er siehet sie in einem Staat, den freylich ihre Männer öfters noch nicht ganz bezahlt haben; doch man giebt

giebt vor, daß die Eltern der geputzten Schönen diesen Staat aus ihrer Garderobe ihrer Tochter gegeben hätten.

Der junge hitzige Mensch befindet sich dabei in der größten Verlegenheit, er läuft immer um das Netz herum, so lange bis er herein fällt und verheirathet ist. Bei dieser Eile hat er nicht Zeit sich zu besinnen, und so kann es leicht kommen, daß er ein Mädchen ohne Vermögen bekommt, und da der Kauf einmal geschlossen ist, muß er sich schon gefallen lassen, was er hat.

Sobald einmal der arme Schelm im Netz ist, darf er nicht weiter auswärts singen und springen, kann keine Galanterien für die Schönen kaufen; jene lustige Zeiten sind vorbei. Er stellt sich zwar vergnügt und fröhlich; aber es ist alles blos Zwang; die Zeiten der Freiheit sind vorüber. Seine Frau weiß ihn schon in eine solche Lage zu setzen, daß er genug für sie und für sich zu sorgen hat.

Hat sie ein munteres und fröhliches Herz, einen Hang zu Lustbarkeiten, so wird sie sich gern

auf lustigen Gelagen einfinden, doch in aller Ehrbarkeit. Hier siehet sie Frauen und Jungfrauen gekleidet nach der neusten Mode. Dies gefällt ihr so wohl, daß sie Lust bekommt, sich eben so zu kleiden, wie diese. Sie schämet sich, wenn sie sich in ihrem altmodischen Staat betrachtet, und wagt es kaum, sich damit vor den Leuten sehen zu lassen.

Sie lauert also auf eine bequeme Gelegenheit, ihrem Mann diese wichtige Sache vorzubringen. Dazu wählt sie denn gerade einen solchen Ort und eine solche Stunde, wo die Männer am ersten zu bewegen sind, und sich so manches gefallen lassen, was ihnen oftmals wieder leid wird. Was sollte das anders seyn, als das Ehebette, wo der Mann öfters schon auf das Vergnügen wartet, und an weiter nichts denkt, als an das verliebte Kurzweil, indem er mit Recht berechtigt zu seyn glaubt, hier an nichts anders zu denken.

Die Frau. Laß mich heute zufrieden, ich bin gar nicht aufgelegt, mir ist sehr schlimm, ich bin auf den Tod krank.

Der Mann. Was fehlt dir denn eigentlich, mein Kind!

Die Frau. Ich weiß recht gut, was mir fehlt, ich werde mich aber wohl hüten, dir es zu sagen, weil du doch darauf weiter nicht reflektirst.

Der Mann. Mein Engel — er küßte sie dabei feurig — wie kannst du so etwas zu mir sagen!

Die Frau. Zum Henker! Es ist ja nicht nothwendig, daß ich dir alles sage. Und gerade dies ist etwas, worauf du gar nicht hören wirst, wenn ich es dir auch sage.

Der Mann. Auf meine Ehre! du sollst es mir nicht umsonst gesagt haben.

Die Frau. Nun so höre, mein Kind! Ich war doch gestern auf dem Schmause, wie du weißt, wo ich einen rechten Aerger hatte, der meiner Gesundheit gewiß einen tödtlichen Streich

 geben

geben wird. Stelle dir einmal vor, da waren Weiber und Mädchen, ganz unter meinem Stande, gekleidet wie die Pfauen, und du kannst dir leicht vorstellen, welche Parade ich da mit meinen Lumpen machte. Die Bettelbagage muß einer ehrlichen Frau einen solchen Schimpf anthun. Ich würde mir wahrlich nichts daraus gemacht haben, aber es bringt dir schlechte Ehre, daß du mich wie ein Bettelweib laufen läßt. Was werden meine Freunde dazu sagen? Bedenke nur, daß ich doch auch nicht hinter dem Zaun bin gefunden worden!

Der Mann. Sage mir nur, mein Engel, wie waren sie denn angezogen?

Die Frau. Bei meiner armen Seele! Wahrhaftig nicht schlecht. Nicht so schlecht, wie ich mit meinem Bettelstaat einher gieng. Wenn ich nur daran denke, muß ich mich noch immer schämen. Stelle dir einmal vor, sie hatten neue scharlachene Robben an, mit brabanter Kanten garnirt, andere giengen in modischen grünen Kleidern, grau ausgeschlagen, sie trugen

lange Manschetten; ihre Kleider hatten lange Schweife, und nach Gelegenheit einen Chaperon, große rothe seidne Gürtel hatten sie um den Leib gebunden, und die Enden schleppten auf der Erde, und alles war nach der neuen Mode gemacht. Und nun stelle dir vor, was ich dagegen für eine Figur machte, mit meinem Hochzeitkleide, das schon abgetragen, altmodisch und sehr kurz ist, weil ich, seit dem es gemacht, noch ein ganzes Stück gewachsen bin. Ich war ja noch ein ganz junges Mädchen, als wir zusammen kamen, meine Taille ist auch schon verdorben, denn ich werde nun bald wohl Mutter werden, ob man mich gleich immer noch für ein Mädchen hält. Ich schämte mich so sehr, da ich in diesem Aufzuge unter den geputzten Dirnen war, daß ich mich kaum halten konnte. Ich wurde bald blas und bald roth, da eine gewisse Frau mir laut, in Gegenwart aller, meinen schlechten Anzug vorwarf. Ich werde mich wohl hüten, daß ich je wieder in ihre Gesellschaft komme.

Der Mann. Mein Engelchen, schon längst wollte ich hierüber mit dir reden. Du kennest, meine Beste, meine vielen Ausgaben. Du weißt es sehr gut, daß, da wir unsere Wirthschaft anfiengen, ich alles anschaffen muste; Betten, Stühle, Tische und Tausend andere Sachen, die mir ein kleines Kapital wegnahmen. Gegenwärtig habe ich nicht viel baares Geld vorräthig, du weißt, daß ich nun bald zwei Ochsen für unsere kleine Meyerei vor der Stadt kaufen muß. Morgen muß ich auch gleich Anstalten machen, daß das Dach unsers Heubodens gedeckt wird, weil es sehr liederlich ist. Das ist das erste und wichtigste. Muß ich nun noch wohl gar des Lehnpfandes wegen nach Assise reisen, so habe ich wieder eine Menge Kosten ohne Noth.

Die Frau. Ich sehe es wohl, mein Herr, sie finden ihr Vergnügen daran, mir immer zu widersprechen. Lassen sie mich in Ruhe — fuhr sie fort, und kehrte ihrem Mann den Rücken zu

— ich

— ich mag nicht weiter darüber ein Wort verlieren.

Der Mann. Wie kannst du, liebes Kind, ohne Ursache gleich in Zorn gerathen!

Die Frau. Da irren sie sich gewaltig; denn wenn sie nichts, oder nur wenig haben, kann ich freylich auch nichts verlangen. Sie wissen aber doch auch, wie viele Parthien ich gehabt habe, ehe ich so glücklich war, sie kennen zu lernen; wenigstens zehn Männer von Vermögen bewarben sich um meine Hand, die mich blos — warum soll ich es nicht sagen — meiner Schönheit wegen haben wollten. Sie werden sich noch erinnern können, wie sie immer hin und her liefen, wie viel Mühe sie sich um mich gaben, aber ich bestand auf meinen Kopf, ich heirathete sie. Meine Eltern fingen mich nun an zu hassen, und erst jetzt sehe ich es ein, daß ich das unglücklichste Weib auf der Welt bin. Und ich frage sie, ob die und die Weiber, die sich vor mir so sehr auszeichnen, wohl so gut sind als ich? Beim heil. Johann

und

und bei allen Heiligen im Paradies, ich muß solche Kleider am Sonntage tragen, die ihre Mägde in der Woche tragen. Ich weis nicht, warum so viele rechtliche Leute sterben, um die es ewig Schade ist; wollte Gott, daß ich auch bald stürbe! Ich wäre dann doch von ihnen fort, und sie dürften mich nicht weiter mit Mißvergnügen sehen.

Der Mann. Du hast Unrecht in diesem Stück — schönstes Kind — was wollte ich nicht alles um deinetwillen thun? Kehre dich nur wieder um, und dein Wunsch soll erfüllt werden.

Die Frau. Laß mich nur zufrieden, ich weiß doch, daß du dein Wort nicht halten kannst. Wollte Gott! daß ich nie wieder daran denken könnte; du wenigstens sollst mich nie wieder berühren.

Der Mann. Nie!

Die Frau. Wahrhaftig, nie.

Der Mann. Wenn ich nur erst todt wäre, würdest du dich bald an einen andern verheirathen. Nicht wahr?

Die Frau. Bei dem heiligsten Sakrament. Nie soll der Mund eines Mannes mich berühren, und wenn ich gewiß wüste, daß ich dich überleben sollte, würde ich ein Gelübde... — und damit fieng sie bitterlich zu weinen an —

Das listige Weib — wie ernstlich sie es gemeint haben mag, wird ein jeder schon ohne meine Erinnerung errathen — wuste ihren Gekken von Mann so herumzukriegen, der arme Töffel muste nun wirklich glauben, daß seine Frau so kalt als Eis, so keusch als ein Turteltäubchen wäre, dadurch nahm seine Liebe um einige Grade zu. Er siehet sie in Thränen zerfliessen, das Herz bricht ihm; ohne ein Wort zu sagen, nimmt er sich fest vor, ihren Wunsch zu erfüllen, weil er diese ihre empfindsame Seite bis jezt noch nicht kennen gelernt hatte.

Die Verschlagene sieht voraus, daß sie ihren Zweck erreicht hat, der neue Rock nach der Mode

ist ihr ganz gewiß. Sie fängt an zu schnarchen, um dadurch mit einemmal die ganze Unterhandlung abzubrechen. Den andern Morgen stehet sie früh auf, früher als gewöhnlich; sie ist den ganzen Tag über mürrisch, ihr Mann bekömmt keinen freundlichen Blick, noch weniger ein freundliches Wort.

Es ist Abend, die Frau gehet zu Bette, nach einem Weilchen gehet der Mann auch hin, sieht, ob sie auch schläft, ob sie sich recht ins Bette eingehüllt hat. Es fällt ihm ein, sie aufzuwecken.

Der Mann. Schläfst du schon, mein Kind?

Die Frau. Noch nicht.

Der Mann. Bist du wieder gut?

Die Frau. Ganz gut. Mein Zorn ist nur von kurzer Dauer.

Der Mann. Gott sey gedankt! Ich habe Vermögen genug. Ja wir haben genug, wenigstens so viel, als wir brauchen. Es fällt mir bei, daß ich dir auf der Hochzeit meiner

Nichte so viele Sachen kaufen werde, als nur je eine von deinem Stand hat.

Die Frau. Gut! die Hochzeit ist doch noch in diesem Jahr.

Der Mann. Auf meine Ehre, sie soll noch in diesem Jahr, in ein paar Monaten seyn. Sage, was willst du alles haben?

Die Frau. Was ich haben will? das weiß ich wahrhaftig selbst nicht. Da du aber einmal mir zur Liebe etwas kaufen willst, so dächte ich, daß du es bald thätest, denn ich habe wahrhaftig kein Kleid, um einmal in die Kirche gehen zu können; überdies kann ich mich ausser dem Hause auch nicht gut sehen lassen. Ich sage dir dies blos jetzt, damit ich es hernach nicht vergessen möchte. Meine Frau Gevattern wird mir Morgen schon modisches Zeug ausnehmen, und dafür sorgen, daß es auch nach der Mode gemacht wird. — — —

Nun überdenkt erst der gute Mann die neue große Ausgabe. Er hat so viele Sachen zu kaufen, vornemlich manches Stück in der Wirth-

schaft,

schaft, und soll auch noch für das Kleid seiner Frau funfzig bis sechszig Thaler geben. Und wenn er das alles recht überlegt, weiß er wahrhaftig nicht, wo er das Geld dazu hernehmen soll. Er sagt aber doch immer, daß er genug hat, wenn er so seine schöne Frau ansiehet, die mit heller Stimme Gott lobt, und so giebt er ihr herzlich gern einen eben so reichen Schmuck, als sie selbst schön ist.

Ob sich gleich der Mann indessen hin und her wälzt, sich auf die eine und dann auf die andere Seite wirft, und die ganze Nacht vor der großen Summe nicht schlafen kann, die er schaffen soll. Die Frau ist listig genug, sie merkt recht gut, was ihm fehlt, und lacht darüber ins Fäustchen.

Den andern Morgen ist der arme Mann noch ganz niedergeschlagen von der Nacht, wegen der schweren Sorgen, er stehet auf, gehet aus, und holt das seidne Zeug nebst Unterfutter auf Kredit, und borgt dazu Geld, und zahlt davon 4 bis 5 Thaler Zinsen, oder er

verkauft ein altes Familienstück von Gold oder Silber, noch von seinem seel. Großvater her, das er von seinem Vater geerbt hat. Kurz er puzt das ganze Haus mit modischen Meublen so aus, wie es nur seine liebe Bettgenossin verlangt. Diese stellt sich, als wenn ihr nicht viel daran gelegen wäre, indessen er heimlich alle die verflucht, die einen so großen Staat eingeführt haben. Sobald sie alle diese schöne Sachen ankommen siehet, vornemlich das seidne Zeug und Unterfutter, sagt sie:

Lieber Mann, sage auf ein andermal nicht, daß ich dir dein Geld abgeschwazet habe; denn ich verlange nie wieder ein Kleid, das unter uns so vielen Streit verursacht. Kurz das Kleid wurde nun doch einmal nach der neuen Mode gemacht, mit einem Besatz und einem Chaperon, und sie zeigte sich damit in der Kirche so wohl, als auf den Bällen.

Indessen verläuft der Termin, an dem der Mann den ausgestellten Wechsel bezahlen soll, und der arme Mann kann weder bezahlen, noch

Rath schaffen, und der Gläubiger will nicht länger warten. Man drohet mit Exekution und Exkommunikation, und die gute Frau hört ruhig diese Nachricht, und zuletzt behält man noch überdies das Pfand, weil durchaus keine Anstalten zur Bezahlung gemacht werden.

Nun erfolgte auch bald nachher die Exkommunikation *) und die Frau kam in das Spital. Gott weiß es, wie viel Freude und Vergnügen der arme Mann noch in seinem Leben erlebt hat. Seine Frau lief im Hause herum, und rief mit lauter Stimme: Verflucht ist die Stunde, an der ich geboren ward! o daß ich doch in der Wiege gestorben wäre! Ach! Welche Schande muß eine Frau von meinem Stande erleben,

und

*) In den ältern Zeiten willigte der Debitor, durch eine gerichtliche Verschreibung ein, daß die Exkommunikation über ihn erfolgen sollte, wenn er zu einer gewissen Zeit nicht bezahlen könnte. Im gegenwärtigen Fall waren die Schulden des durch seine Frau unglücklichen Mannes immer größer geworden, und es kam zulezt zur Exkommunikation. Diese Gewohnheit ist aber schon längst abgeschaft.

und meine ganze Freundschaft, von der ich so gut erzogen ward! Ach! wie wollte ich jezt arbeiten, mich um mein Hauswesen bekümmern, und alles zusammen sparen! wenn ich an zwanzig andern Oertern wäre verheirathet gewesen, würde ich in großen Ehren und Reichthum gelebt haben; denn nun habe ich das Weibergeschlecht kennen gelernt. Armes Weib! warum kömmt der Tod nicht, und macht deinem Leiden ein Ende?

Laut klagte das arme Weib, ohne zu bedenken, daß sie an der unordentlichen Wirthschaft selbst schuld war, und ihre Kleider und Meublen, die sie haben wollte, ihre Hochzeiten, Kindtaufen und Gelage, die sie so gern besuchte, anstatt, daß sie zu Hause ihre Wirthschaft hätte führen müssen; sondern sie schob die ganze Schuld auf den armen Mann, der blos in so weit Schuld hatte, daß er die wirkende Ursach davon war. Er war durch das übermäßige Venusspiel so dumm geworden, daß er gar nicht einsah, was sie aus ihm gemacht hatte.

Frage ja keiner nicht nach den schmerzhaften Quaalen, welche der arme Mann aussteher, der Tag noch Nacht, weder Ruhe noch Rast hat, sondern blos daran denkt, wie er seine Frau zufrieden stellen, und seine Schuld vollends abragen will. Seine Frau ist in dieser üblen Lage noch so unvernünftig, daß sie ihm die bittersten Vorwürfe und täglich neuen Verdruß macht.

So schmachtet er in Armuth und Dürftigkeit dahin, vielleicht wird er sich nie wieder erholen, weil er unter dem gewaltigsten Druck lebt, und doch macht ihm alles dies Freude. So sehr ist er in das Netz verwickelt, so daß er vielleicht nie sich herauswindet, und wenn dies auch wäre, würde er bald zum zweitenmal hereinfallen; sein Leben muß er auf die Art immer kümmerlich hinbringen, und seine Tage auf eine elende Weise endigen.

2.

Die zweite Freude der Ehe bestehet darin, daß wenn die stolze Frau eine reiche Garderobe hat — wie man sagt — und weiß, daß sie schön ist — und wenn sie es auch nicht ist, so denkt sie es doch, und glaubt es sogar am Ende — sie häufig zu Gelagen, Assembleen, Wallfahrten geht, welches der Mann in den meisten Fällen nicht gern siehet. Sie nimmt als Gesellschafter ihre Cousine, ihre Gevatter und ihren Cousin mit, wenn sie es auch im Grunde nicht sind; sie hat aber ihre gute Ursachen, daß sie ihnen solche Prädicate beilegt.

Ihre eigne Mutter, die auf ihre Vortheile ebenfalls bedacht ist, sagt zu dem armen Mann, ihrem Schwiegersohn: der und der ist meiner Tochter Cousin, um ihm dadurch das Herz leichter zu machen, wenn er etwan schon Verdacht schöpfen sollte. Und jedesmal, wenn der Mann sie nicht ausgehen lassen will, unter dem

Vorwande, daß man keinen Wagen oder keine Pferde bekommen könnte, und was er sich sonst erdenkt, sagt die Cousine und die Gevattern:

Lieber Herr Gevatter oder Herr Cousin, ich habe einen rechten guten Mann, er erlaubte mir gern, zu allen Gelagen zu gehen; aber da sey Gott für, sobald es gegen ihre oder meine Ehre wäre, würde ich ihnen kein Wort davon sagen: und bei meiner Ehre, ich weiß es sehr gut, daß meine Cousine eben keinen Gefallen am Ausgehen findet, denn ich kenne sie als eine Frau, die es gerne siehet, daß sie sobald als möglich wieder zu Hause ist.

Der ehrliche Tropf giebt nun seine Einwilligung, daß sie nur gehen und in ihrer Gesellschaft bleiben könnte.

Auf Ehre, mein Cousin, mein Gevatter, wo ihre Frauliebste hingeht, ist eine sehr honette Gesellschaft, die Mutter meiner Cousine, diese und jene rechtliche Frau, ihr Cousin und der unsrige, und viele andere Frauen unserer Nachbarschaft und daherum. Ich kann wohl mit

Recht

Recht sagen, daß sich da eine sehr gute Gesellschaft versammelt, wo selbst die Tochter des Königs sich nicht scheuen dürfte, hinzugehen.

Um die Farçe zu vollenden, darf die Person, welche die Rolle zu spielen hat, nur ein gutes Kleid anhaben, und die Sache ist richtig.

Ich weiß es wohl — sagt der gewonnene Mann — daß es eine recht schöne und gute Gesellschaft ist; allein es wäre besser, sie wäre in der Stadt, als draussen vor der Stadt. Doch diesmal mag sie hingehen. Doch — sagt er zur Frau — sorge ja dafür, daß du den Abend nicht so spät nach Hause kommst.

Die Frau. Ich wünsche immer — da sie nun die Erlaubniß zum Weggehen bekommen hat — lieber zu Hause bleiben zu können. Auf Ehre, lieber Mann, ich hätte mir nichts daraus gemacht, wenn du meinen Freundinnen diese Erlaubniß versagt hättest.

Die Cousine und Gevattern. Es hängt noch immer von ihnen ganz allein ab.

Der Mann. (Zu seiner Gevattern heimlich.) Wenn ich zu ihnen nicht ein so großes Zutrauen hätte, ließ ich sie wahrhaftig nicht gehen.

Die Gevattern. Bei Gott! lieber Hr. Gevatter — in einem recht treuherzigen Ton — sie können sie gehen lassen, ich schwöre es ihnen bei dem Gott, der die Welt erschaffen.

Sie gehen. Unterweges lachen und spotten sie über den simpeln Mann. Er ist etwas eifersüchtig — sagt die eine zu der andern — aber das macht nichts aus.

Draussen vor dem Thore warten schon die Galane, machen ihre Verbeugung und führen sie fort an den Ort der Freude. Das weiß Gott, wie man die gute Frau ehrt, bedient, und ihr den Hof macht, alles ihres Mannes wegen, das weiß Gott. Wie herrlich tanzt und singt sie nicht, wie wenig bekümmert sie sich um ihren Mann, wenn man sie lobt wegen ihrer Kenntnisse, und ihr Schmeicheleien vorsagt wegen ihrer Schönheit.

Indessen bewundern die jungen Herren ihre Schönheit, ihren Wuchs, ihren Putz, ihren Geschmack, und machen bei dieser Gelegenheit ihr einen Antrag. Ein gewisses freies Wesen bei dem andern Geschlecht, welches man auch Koketterie zu nennen pflegt, macht die Mannspersonen dreust und verwegen. Der eine sagt ihr schöne Phrasen aus den neuesten Dichtern und Romanen vor, der andere fällt ihr zu Fuß und küßt ihre Hand, ein dritter wirft einen vielsagenden Blick auf sie, ein vierter macht ihr sogar ein Geschenk mit einem Ring und einem kostbaren Armband. Dadurch merkt sie denn leicht die Absichten ihrer Anbeter, und erhört die meisten, wenn sie nur opfern. Sie weiß sich auch mit guter Manier aus der Gesellschaft wegzuschleichen, und findet an der Sache ebenfalls Vergnügen, warum es den Mannspersonen eigentlich zu thun ist.

Der arme Mann wird durch diese Lage seiner Frau in eine üble Nothwendigkeit gesetzt, er muß öfters in Gesellschaft seyn, oder Gesell-

schaften bei sich haben, sieht sich sogar gezwungen, unwissender Weise die Galanen seiner Frau mit zu bitten, und sie lauern auf jede Gelegenheit, den armen Mann zu betrügen. Dies vollendet seine Schande. Bei längerer Fortsetzung der Liebschaften, wenn entweder die Frau oder ihr Liebhaber nicht gehörig auf ihrer Hut sind; oder wenn ein Freund des Mannes ihm in der Stille die Sache entdeckt; so kömmt er hinter die Wahrheit.

Wenn erst die Eifersucht die Oberherrschaft über ihn erhalten hat, so kann er sich unmöglich mäßigen, so klug er sonst seyn mag. Wenn der Mann einmal die Krankheit seiner Frau erfahren hat, kann ihn keine Arznei heilen; er mag auch machen, was er will, so wird er sie doch nie bessern. Wollte er sich darüber wild anstellen, so würde er nur noch mehr das Feuer ihrer tollen Liebe aufwecken, ihren Liebhaber gegen sich hetzen, der ihn noch alle Knochen zerschlagen würde. Darüber kann er noch Haus und Hof verlieren, wenigstens gehet dabei seine

Wirth-

Wirthschaft zu Grunde; wie kann seine Frau ihn hernach aufrichtig lieben, sie liebt ihn wohl noch zum Zeitvertreib, aber im Grunde ist bei ihr alles Verstellung.

Der arme Mann verlebet also seine Tage in Kummer und Quaalen, die er, wenn er hinter die Thorheiten seiner Frau nicht kommen sollte, für Freuden hält. Er befindet sich in einem sehr verwickelten Netz, und wird wohl wahrscheinlich sobald keinen Ausgang finden; er muß daher sein Leben in Traurigkeit zubringen und seine Tage elendiglich endigen.

3.

Die dritte Freude der Ehe bestehet darin, daß wenn der junge Mann und seine junge Frau in Vergnügungen und Wollüsten schwimmen, und sie endlich schwanger wird, nach Gelegenheit nicht vom Mann, der nur etwas weniges dazu beigetragen hat.

Sorgen und Angst und Kummer fängt jetzt den armen Mann wechselseitig zu quälen an; denn er rennt und läuft überall herum, um das zusammen zu holen, was seine liebe Frau zu haben wünscht. Wenn sie eine Nadel fallen läßt, muß er sie gleich aufheben, denn sie könnte sich durch das Bücken Schaden thun. Er kann von Glück sagen, wenn die Essen, die er ihr vorsetzt, nach ihrem Geschmack sind; und wie schwer hält es oft, das, worauf sie fällt, sogleich zu bekommen.

Wenn er auch täglich Veränderungen mit den Speisen vornimmt, so wird sie doch immer

auf etwas anders fallen; die gewöhnlichen Gerichte werden ihr bald zum Ekel werden, und sie wird Leckereien zu haben wünschen. Das schlimmste ist, wenn sie gar nach solchen Dingen lüstern wird, die man in der Gegend gar nicht haben kann; dann muß der arme Mann zu Fuß oder zu Pferd, bei Tag und bei Nacht, herumlaufen und reiten, um nur das zu bekommen, was seine liebe Frau gerne haben möchte.

So wird der arme Mann sechs bis sieben Monate gemartert und geschoren, und seine liebe Frau thut indessen weiter nichts, als zu pipen und zu klagen. Der beklagungswürdige Mann besorgt indessen die Geschäfte des ganzen Hauswesens. Früh muß er am ersten aufstehen und den Abend sich am letzten zu Bette legen, und an seine Wirthschaft denken, je nachdem es sein Stand mit sich bringt.

Ist endlich die Entbindung seiner lieben Frau glücklich geschehen, so muß er die Herren Gevatter und Frau Gevatterinnen zusammenbitten, nach dem Befehl seiner gebietenden Frau. Und

nun hat er wieder neue Sorge und Plage mit den Gevatterinnen, mit der Amme und der Wärterin, welche um seiner Frau herumstehen, indessen sie im Bette liegt, und sich von ihnen nach Bequemlichkeit bedienen läßt. Und dann hat er eine doppelte Noth, wenn seine liebe Frau auf den christlichen Einfall kommt, bei ihren vielen Schmerzen, die sie noch immer aussteht, mehr als zwanzig Wallfahrten anzugeloben; aus Angst und der Gesellschaft wegen thut denn der arme Mann allen Heiligen Gelübde.

Gevatterinnen strömen jetzt von allen Orten und Enden herzu, vornemlich wenn sie vermuthen, daß es etwas zu schmausen giebt, und der arme Mann weiß nicht, wie und wo er alles anschaffen soll; sein Haus dünkt ihm ein immerwährendes Wirthshaus zu seyn, wo jeder auf Regimentsunkosten zehrt.

Die Wöchnerin und die Gevatterinnen wissen nun tausend Stadtneuigkeiten sich einander zu erzählen. Weint die gute Frau, oder klagt sie über Schmerzen, und der gute Mann ist

nicht

nicht zu Hause, so fängt gleich eine von den Gevatterinnen an:

Ach! wäre doch der Herr Gevatter da, der würde gleich Rath zu schaffen wissen. Sie antwortet: Es hat nichts zu bedeuten, es wird sich schon geben.

Wenn etwas vorfällt, was der Wöchnerin nicht angenehm ist, sagt gleich eine von ihren guten Freundinnen:

Wahrlich, liebe Frau Gevatterin, ich würde mich zu Tode ärgern, wenn es mir, und allen Gevatterinnen, die hier sind, so gehen sollte. Ihr Mann bekümmert sich wahrhaftig zu wenig um sie und ihr Kind. Wie wird es erst da gehen, wenn sie fünf bis sechs haben werden! Er kann sie unmöglich recht lieben; er müßte ihnen noch weit mehr Ehre anthun, wenn erst fünf aus seinem Stamm entsprießen sollten.

Gott straf' mich — sagt die andere — wenn mein Mann mich so behandelte, würde ich ihm die Augen aus dem Kopf reissen.

Meine

Meine Frau Gevatterin — setzt eine dritte dazu — versteht noch nicht die Kunst, ihn unter den Pantoffel zu bringen; vielleicht wird sie es über das Jahr besser gelernt haben, wenn sie wieder Kindtaufe hält.

Meine liebe Cousine — sagte eine vierte — das nimmt mich sehr Wunder, ich kenne sie doch als eine kluge Frau von gutem Herkommen, er ist doch gar nicht von ihrem Stande, und Jedermann weiß, was sie bei ihm ausstehen müssen; dies geschieht zu unserm größten Nachtheil.

Sie haben vollkommen recht — meine lieben Gevatterinnen und Cousinen — entgegnet die Wöchnerin — ich weiß nicht, was ich machen soll. Ich weiß wahrlich nicht, wie ich ihn bändigen soll, ein so schlechter und eigensinniger Mann ist er.

Er ist ein schlechter Mann — sagt eine Gevatterin — da haben sie wohl recht, Fr. Gevatterin. Sie alle, Frau Gevatterinnen, wissen es noch recht gut, daß es hieß, als ich meinen

Mann

Mann bekam, der wäre so schlimm und eigensinnig und halsstarrig, daß er mich, bei dem geringsten Widerspruch, todtschlagen würde. Das Blättchen wandte sich, ich wußte ihn schon zu bändigen. Gott sey gelobt und gedankt! Er liebt mich noch einmal so sehr, nachdem ich ihm schon einen Arm zerschlagen; nun kann ich machen, was ich will, und es fällt ihm nicht einmal ein, mir zu widersprechen. Es ist wahr, im Anfange wollte er sich so etwas herausnehmen, er wollte commandiren und befehlen. Aber bei den heiligsten Sakramenten! ich hatte auch noch Maulwerk, und wußte ihn zum Schweigen zu bringen. Ich wußte ihm Zaum und Gebiß anzulegen, da er es ein einziges mal wagte, mich zu schlagen. Ich war nun wie rasend, ich schnaubte und wüthete im Hause herum, als eine Tolle, und zeigte, was ein aufgebrachtes Weib zu thun vermögend ist. Gott sey gelobt und gedankt! ich habe es nun so weit gebracht, daß ich thun kann, was ich will; ich behalte immer das letzte Wort, ich

mag recht oder unrecht haben. Der Spieler muß sein Spiel verstehen, wenn er gewinnen will; denn, meine Beste, ich schwöre es ihnen hoch und theuer, der Mann mag noch so wild und rasend seyn, seine Frau muß ihn bändigen und frank und frei beherrschen können, sie müßte denn kein Weib seyn.

Aber bei der heiligen Catharine! meine Fr. Gevatterin — fällt mir ein — wenn er ihnen nun die Augen auskratzte?

Nehmen sie sich nur dafür in Acht, entgegnet eine andere — meine liebe Cousine — wenn er nach Hause kommen sollte.

Der arme Mann, der schon Hauskreuz genug zu tragen hat, soll eine neue Last dazu bekommen, durch das Einblasen der Weiber, die er mit einer derben Hetzpeitsche zum Hause heraus karbatschen sollte, wenn nur unter der ganzen Bagage eine einzige Freundin wäre, die ihm das schändlichste Komplott entdeckte. So aber wird der arme Mann noch überdies aus-

ge-

gelacht. Indessen säuft der ganze Club so lange, bis er besoffen ist, und gehet erst den andern Morgen nach Hause. Sie wollen doch sehen, wie sie es anfangen wird, ihn zu beherrschen, und beunruhigen den guten Mann durch ihre Reden sehr.

Wenn die Frau den armen Mann ausgeschickt hat, Lebensmittel zu holen und andere Sachen — und es stößt ihm ein Unglück zu, daß er unterweges aufgehalten wird — ist es leicht möglich, daß er erst um ein oder zwei Uhr in der Nacht nach Hause kommt, denn er hat manchmal eine große Tour machen müssen, um alles Verlangte zu bekommen. Er möchte doch noch gerne wissen, wie sich seine Frau befände, noch weniger will er außer dem Hause schlafen, weil dies nur neue Kosten verursacht. Er kommt also nach Hause und findet noch seine Domestiken auf, die bereits von ihrer Frau gestempelt waren — denn außerdem würden sie sich schon haben zu Bette gelegt — und erkundigt sich bei ihnen, wie sie sich befände.

Die Kammerjungfer führt sogleich das Wort: Sie ist noch sehr krank, und seitdem sie fort sind, verlangt sie gar Nichts: doch gegen Abend hat es sich etwas weniges gebessert — alles dies waren offenbare Lügen —

Der arme Mann glaubt es und betrübt sich darüber. Da er mit seinem Pferde schlecht geritten war, ist er müde geworden. Er ißt selten anders, als wenn seine Frau Appetit hat, ohne zu wissen, daß sie in seiner Abwesenheit es sich recht gut schmecken läßt.

Die Amme und die alten Matronen sind alle unterrichtet und verstehen ihr Handwerk vortreflich; sie spielen ihre Rolle vortreflich, weil sie sie schon öfters gespielt haben. Der arme Mann kann es nun unmöglich über das Herz bringen, seine Frau nicht zu sehen, er zankt sachte mit den Leuten, die ihm den Eingang ins Schlafzimmer verwehren wollen. Endlich dringt er herein, biegt sich über das Bette und fragt:

Liebes Kind, was machst du?

Lieber Mann, ich bin sehr krank.

Was fehlt dir aber eigentlich, wo empfindest du die meisten Schmerzen?

Du weißt ja, lieber Mann, daß ich schon lange schwächlich bin, und nichts genießen kann.

Hast du etwann, mein Kind, zu einer Mandelsuppe mit Zucker Appetit?

Lieber Gott! die hat man mir schon gemacht: aber das hilft nichts, ich habe kaum einen Löffel davon herunterbringen können. Ach! Ach!

Weißt du was, liebes Kind, ich will dir eine machen, ganz allein, und die wirst du mir zu Gefallen gewiß essen, aus Liebe zu mir.

Das will ich wohl, lieber Mann!

Der gute Mann gieng hierauf in die Küche, und besorgte gleich die Sache. Was ihr doch für dumme Thiere seyd — sagte er zu seinen Leuten — daß ihr nicht einmal so etwas machen könnt.

könnt. Sehet, so müßt ihr es machen; vornemlich müßt ihr euch hüten, daß es nicht verräuchert wird.

Wahrlich, mein Herr, — sagte die Alte, welche bei der Frau wachte, und die zugleich gewissermaßen den Doktor machte, weil hier nicht viel zu curiren war — ihre Frau Gevatterin von daher, und ihre Cousine von dorther, haben sich heute alle ersinnliche Mühe gegeben, ihre Fr. Liebste zum Essen zu bereden. Aber bei Gott! sie hat nicht so viel heruntergeschluckt, als man im Auge leiden kann. Ich kann nicht sagen, was ihr eigentlich fehlt. Ich kann nicht aus der Krankheit klug werden. So viel ist aber wohl richtig, daß sie die schwächste Frau ist, die ich je in meinem Leben gesehen habe.

Der gute Mann ist indessen fertig, und trägt sein Süppchen zur Frau herein, nöthigt und bittet sie, aus Liebe zu ihm zu essen; sie thut es, lobt die Suppe, sagt, daß sie weit besser wäre, als die, welche ihre Leute gemacht hätten.

Er befiehlt hierauf, daß sie seinen Kamin heitzen. Man bringt ihm sein Essen, das in weiter nichts, als in etwas kalten Essen besteht, was die Frau Gevattern und die Domestiken von dem heutigen Schmause übrig gelassen hatten, kurz das schlechteste, das man sich nur denken kann. So muß er mit vielen Sorgen und einem hohlen Magen zu Bette gehen.

Schon des Morgens ganz früh geht er in das Schlafgemach seiner Frau und erkundigt sich nach ihrem Befinden.

Die Frau. Gegen Morgen befinde ich mich doch etwas besser, mein Kind — aber die ganze Nacht habe ich kein Auge zugethan. (Im Grunde hatte sie recht gut geschlafen.)

Der Mann. Durch die Gesellschaften mit den Gevattersleuten gehet erschrecklich viel auf, die müssen eingeschränkt werden, wo sollen am Ende die Kosten dazu herkommen. Ich dächte auch, liebes Kind, daß du nun bald aufständest, wenigstens einen Versuch machtest, ob es angienge: Es sind schon vierzehn Tage

her, da du nieder kamest; man muß doch immer dahin sehen, daß nicht so viel zu Grunde gehet, die Kosten sind gar zu groß.

Die Frau. Verflucht sey die Stunde, in der ich gebar! Hätte ich da doch lieber abortirt! Gestern waren funfzehn gute Freundinnen, meine Gevatterinnen, bei mir, und erzeigten mir die Ehre, mich zu besuchen, und behandeln mich, wenn ich bei ihnen bin mit ausgezeichneter Höflichkeit. Und diese Gäste bekommen ein Fleisch vorgesetzt, das man an andern Orten den Hunden vorzuwerfen pflegt. Ich weiß alles recht gut, ich habe es auch mit meinen Augen gesehen. Es ist eine wahre Schande, so seine Gäste zu behandeln. Sie hielten sich auch darüber unter einander mit Recht gewaltig auf; ich merkte es recht wohl, ohne daß sie es zu merken schienen. Bei Gott, wenn sie in der Lage sind, wo ich bin, wie werden sie da gewartet und 'gepflegt. Und bei mir sind kaum vierzehn Tage vorbei, und ich soll schon heraus; und ich soll jetzt schon

immerwährend im Hause herum laufen, alle Sorgen übernehmen, die mich tödten müssen.

Der Mann. Du hast in der That unrecht, liebes Kind.

Die Frau. Bei Gott, du willst, daß ich sterben soll, und ich wünsche es auch. Und du hast doch in der Welt weiter nichts zu thun, als auf die Wirthschaft zu sehen. Meine Cousine fragte mich, ob ich kein Nachtkleid hätte, allein es ist ja warm genug und ich bins zufrieden, morgen aufzustehen. Es mag gehen wie es will, und dann kann ich meine Gäste selbst bewirthen. Ach du lieber Gott! was werde ich in der Folge nicht noch erst erdulden müssen. Wenn ich gar erst zehn bis zwölf Kinder haben sollte, das wollte aber Gott verhüten, er gebe vielmehr, das er nur bei diesem einen bleibe und mache es überhaupt mit mir, wie es sein väterlicher Wille ist. Möchte er es wenigstens so leiten, daß ich dir kein Mißvergnügen und der Welt keine Schande mache. Gern will ich alles noch

erdulden, was einmal über mich beschlossen ist; Gottes Wille geschehe!

Der Mann. Du ärgerst dich, liebes Kind, und wahrlich ohne Ursache.

Die Frau. Ohne Ursache! Bei Gott! Wahrlich nicht ohne Ursach! denn so viel ich armes Weib bisher ausgestanden habe, hat vielleicht noch Niemand von meinem Stande erduldet.

Der Mann. Gut! schönstes Kind — ich bin es gern zufrieden, du kannst aufstehen, wenn es dir gefällt. Sage mir nur noch, wie wir es anfangen, daß du das Nachtkleid kriegst, das du gerne haben willst.

Die Frau. Lieber Gott! Ich verlange ja nichts und will nichts haben, ich habe ja schon genug; denn an Galanterien und Modenarrheiten finde ich keinen Geschmack mehr. Ich bin nunmehr alt, da ich ein Kind habe, und kann mich nicht weiter zur jungen Welt rechnen. Ich sehe es schon, wie es mir in der Zukunft gehen wird, wenn ich durch Kindergebären immer

mer mehr in meiner Wirthschaft zurückkomme! Ich kann es mir noch gut erinnern, wie dieser und jener, da ich noch ledig war, sich um mich bewarb, und ich diesen allen den Korb gab, weil ich sie nicht leiden konnte. Sobald ich aber dich zum erstenmal sah, ward ich in dich so vernarrt, daß ich einem Prinzen meine Hand würde abgeschlagen haben, um dich nur zu bekommen. Wenn ich nur wüßte, woran ich mich jetzt halten sollte. Aber ich bin jetzt Mutter und Frau. Wenn ich doch nur noch ein Mädchen wäre, so wollte ich Gott loben und preisen.

Der Mann. Wozu sollen alle diese Reden, mein Engel. Wir müssen jetzt alle beide darauf bedacht seyn, wo wir Geld hernehmen wollen. Liebes Kind, du wirst unsere Lage vielleicht noch nicht ganz kennen. So viel ist aber gewiß, daß wenn wir nicht ökonomischer zu leben anfangen, es bald um uns geschehen seyn wird. Und wenn nicht in diesen Tagen ausstehendes Geld einkommt, weiß ich wahrhaftig nicht, was ich anfangen soll. Und wenn

ich nun binnen acht Tagen noch dies und das kaufen sollte, wo wollte das am Ende heraus, wir würden in Schulden kommen, und am Ende Schimpf und Schande davon haben.

Die Frau. Wo denkst du denn hin, Mann, ich verlange ja nichts! Ich würde es bei Gott nicht verantworten können, wenn ich dich in einen solchen Wirrwarr bringen wollte. Ich bitte dich, laß mich zufrieden, ich habe so gewaltige Kopfschmerzen, daß ich jeden Augenblick denke, der Kopf soll mir zerspringen, du empfindest freilich nichts von meinem Uebel. Ich dächte du schicktest zu unsern Gevatterinnen hin, und ließest ihnen sagen, daß sie heute nicht kommen möchten, weil ich zu krank wäre.

Der Mann. Meine Beste, sie sollen immer kommen, und sie werden mir sehr angenehm seyn.

Die Frau. Meinetwegen, mach immer, was du willst.

Indessen kommt eine von den Wärterinnen und sagt zum Herrn:

Lassen sie die Frau ja zufrieden, sie ist so schwach, daß wir üble Folgen davon befürchten müssen. —

Sie ziehet selbst die Bettgardine zu, weil sie haben will, daß der Mann sie verlassen soll. Sie erwartet jetzt ihre Gevatterinnen, mit denen sie sich eben so lustig machen will als gestern. Ihre Lehren haben also schon ziemlich gewirkt, und werden vielleicht noch besser wirken. Der Mann hat ja schon einen guten Anfang gemacht, daß er sich so geduldig will leiten und führen lassen, als ein Schaf. Der Mann sieht selbst nach der Wirthschaft. Schafft besser Fleisch an, damit die Gäste seiner Frau nicht noch einmal Ursach haben, sich über ihn zu beschweren und er nicht nöthig hat, noch einmal die Klagen seiner Frau anzuhören.

Indessen finden sich die Gevatterinnen ein, der Mann empfängt sie an der Thüre höflich und freundschaftlich, und führt sie in das Zimmer seiner Frau. Mein Kind — sagt er zu ihr — freue dich, die Frau Gevatterinnen sind da.

Die Frau. Ave Maria! Ich wollte, daß sie alle zu Hause geblieben wären, und da sie einmal da sind, kann ich es ihnen nicht sagen, wie viel Vergnügen sie mir machen.

Der Mann. Liebes Kind, unterhalte dich mit ihnen!

Kurz die Gevatterinnen frühstücken, essen den Mittag und den Abend da. Sie fangen an tüchtig zu zechen, und saufen ein ganzes Faß aus. Der arme Mann siehet, daß es jetzt auf seinen Ruin angesehen ist, und er weiß am Ende nicht, wo er allen Wein hernehmen soll, so schrecklich wird gesoffen. In der Besoffenheit thun die Weiber noch mehr Schaden, als der Wein kostet, indem sie so viele Sachen von Werth, Kleider und Meublen, Geschmeide und Ringe und viele andere kostbare Sachen, aus dem Fenster herunter in den Garten werfen. Viel von diesen Sachen werden entweder gar nicht wieder gefunden, oder sind zum wenigsten verdorben und unbrauchbar dadurch geworden. Vieles wird indessen gestohlen und kommt bei

den

den Unruhen in fremde Hände, kurz der Mann hat seine ärgste Noth. Er muß sich in ein Labyrinth von Schulden stecken, woraus er nie wieder kommen kann.

Er siehet sich genöthigt, wenn er nicht am Ende mit Schimpf und Schande bestehen will, seine ökonomischen Umstände durchaus einzuschränken, weil er ohnedem diese Lebensart nicht weiter fortsetzen kann, da ihm Niemand dazu etwas borgen wird.

Nachdem er den Rest seines Vermögens überrechnet, siehet er, daß er doch noch nicht ganz verloren ist, sondern daß er damit einen kleinen Handel anfangen kann, doch trift er vorher, wenn sie zuletzt nicht an den Bettelstab gerathen wollen, mit seiner Frau folgende Verabredung: daß sie mit einem Kleide ein Jahr, auch wohl noch länger auskommen wollte, jährlich akkordirt er ihr zwei Paar neue Schuh, das eine Paar für gewöhnlich, das andere zum Sonntage, und sie beziehen auf zwei bis drei Jahr

ein Zimmer, ohne den mindesten Putz, mit vier ausgeweißten Wänden.

Dieser ist in das rechte Netz gekommen; er konnte nicht die Zeit erwarten, bis er hinein kam, und wünschte wirklich nicht wieder heraus. Aus eigner Schuld bringt er nun sein Leben in Qualen und Schmerzen zu, die er thörichter Weise für Freuden hält, weil er es einmal nicht anders hat haben wollen. Kurz er muß immer unglücklich bleiben, und wird sein Leben auf eine elende Weise endigen.

4.

Die vierte Freude der Ehe bestehet darinn: wenn einer verheirathet ist, und bereits neun bis zehn Jahr, länger oder kürzer in der Ehe lebt, fünf bis sechs oder mehr Kinder hat, und immer schlimme Tage und böse Nächte, Unglücksfälle mancherlei Art, Verdrüßlichkeiten und viele andere Schurkereien auszustehen hat, wodurch die Ruhe seines Lebens und seine Gesundheit untergraben wird.

Hierzu kömmt gewöhnlich, daß seine Jugend erkaltet ist, daß er Zeit genug hat, diesen Schritt zu bereuen, wenn er anders kann; denn er ist so matt, so entkräftet, so durch Arbeit ermüdet, und durch Wirthschaftssorgen abgestumpft, daß er zu Nichts mehr Lust hat, seine Frau mag sagen und thun, was sie will. Aber er ist einmal abgehärtet, wie ein alter Esel, der durch keinen Stachel zu bewegen ist, stärker zu gehen, als er gewöhnlich zu gehen pflegt.

Der arme Mann hat nun zum Unglück noch dazu eine, zwei, drei auch wohl mehr Töchter, die bereits mannbar sind, aber er eilt mit ihnen nicht; denn sie sind zu lustig und munter, tanzen und springen den ganzen Tag, geigen, spielen und singen, daß ihm gar nicht bange ist, daß nicht dieser und jener sich im Netz sollte fangen lassen.

Aber der arme Mann hat nicht so viel Vermögen, als nur zu einer mäßigen Ausstattung erfordert wird. Sie müssen doch Kleider, Hemden, Strümpfe, Schuhe, andere Wäsche und etwas wenigen Hausrath in eine Wirthschaft mitbringen, wenn sie sich nicht vom Manne beständige Vorwürfe wollen machen lassen. Und dann hat er ja auch für seine anderen Kinder zu sorgen.

Junge Mädchen finden an folgenden drei Stücken ihr Vergnügen: sie möchten gerne viele Liebhaber auf einmal nehmen, und haben doch nur das Recht einen zu wählen, welches ihnen in den meisten Fällen noch überdies streitig

tig gemacht wird, indem sie mit dem zufrieden seyn müssen, der sich um ihre Hand bewirbt, wenn sie nicht das Unglück haben wollen, noch überdem sitzen zu bleiben. Zweitens, sie mögen gern schäkern und kourtisiren; sobald aber ein Frauenzimmer von der Seite erst bekannt ist, erreicht es gewöhnlich seine Absicht nicht. Drittens, wenn die Mädchen ein gutes Herz haben, und von Natur munter und aufgeweckt sind, so mögen sie auch gern ihr Wesen treiben mit den Mannspersonen, und gerade die, welche die höflichsten sind, sind die hitzigsten; und wenn sie keinen Menschen finden sollten, welches aber nur sehr selten der Fall ist, so haben sie unter einander ihr eignes Spiel, wovon ich kein Wort sagen will.

Wenn der gute Mann, auf den von allen Seiten losgestürmt wird, wegen der vielen Lasten, die er zu tragen hat, am Ende selbst zerlumpt und zerrissen einher geht, daran ist so viel nicht gelegen, wenn er nur lebt; mehr braucht er ja nicht. Der Fisch, der im Netz ist,

 wür-

würde immer noch gute Zeit haben, wenn man ihn darin nur leben ließe; so aber verkürzt man seine Tage.

Eben so macht man es mit dem guten Mann, der sich in dem Netz hat fangen lassen, durch so viele Qualen, wovon ich schon geredet habe, und durch so viele andere unzählbare Leiden. Und weil er nun sieht, daß er mit allen diesen Lasten beladen ist, das nun einmal nicht zu ändern ist, gehet es ihm freilich schlecht, aber er lebt doch; dabei nimmt er wohl noch alles auf die leichte Achsel, wie ein junges Pferd, das noch nicht den Sporn kennt, und nicht weiß, was man mit ihm vornimmt.

Nichts destoweniger muß der arme Mann im Lande herum laufen und rennen, entweder um das Land zu bauen, oder mit Waaren zu handeln, je nachdem es sein Stand mit sich bringt; er hat also nach Gelegenheit zwei elende Mähren oder nur ein Pferd, vielleicht auch gar keins. Nun muß er oft seiner Geschäfte wegen sechs oder wohl gar zehn Meilen zu Fuß

gehen.

gehen. Er kann auch wohl gelegentlich zwanzig bis dreißig Meilen auf eine Lehnsversammlung, oder vor Gericht wandern müssen, eines alten von seines Großvaters Zeiten fortwährenden, sehr kostspieligen Prozesses wegen, dessen Ende er vielleicht nicht erleben möchte.

Zu diesen Reisen hat er ein paar Stiefeln, die zwei bis drei Jahr alt seyn mögen, die er schon einigemal hat vorschuhen lassen und jetzt so kurz und aus aller Form und Mode sind; denn der Theil, der über dem Knie seyn sollte, sitzt jetzt mitten auf der Wade. Dazu hat er ein paar Sporn, aus den Zeiten Klotar, ganz nach der alten Mode, und der eine hat gar kein Rad mehr. Dazu hat er einen Staatsrock, der fünf bis sechs Jahr alt seyn mag, aber er ziehet ihn blos an Feiertagen an, wenn er will Galla machen; aber er ist ebenfalls nach der alten Mode, weil, seitdem er gemacht ist, ganz neue Moden aufgekommen sind.

Jedes Spiel, jedes Instrument, das er siehet und hat, erinnert ihn an seine kürzliche

Wirthschaft, und er kann sich durchaus kein Vergnügen machen. Auf den Reisen lebt er sehr ärmlich, und seine Pferde empfinden den Geldmangel ihres Herrn. Sein Diener macht ebenfalls einen sonderbaren Aufzug. Er hat an der Seite ein altes rostiges Schwerdt, das sein Herr im flanderschen Kriege, *) oder irgend sonst wo erobert, und dazu eine Reitjacke an, der es jedermann ansehen konnte, daß sie ihm nicht neu vom Schneider angemessen war; denn die obere Nath an den Schultern gieng weit

*) Dieser Krieg, von dem hier geredet wird, soll wahrscheinlich die Schlacht bei Rosebeque bedeuten, welche nach dem Fraissart im J. 1382 geschah. Der unbekannte Verfasser gegenwärtigen originellen Buchs redet von dieser Schlacht, als von einer Begebenheit, welcher ein Mann seines Zeitalters in seiner Jugend beiwohnte. Diese Stelle könnte also das Alter des Originals der Quinze Joyes bestimmen. Sehr wahrscheinlich muß es also schon im J. 1420 oder 1430 seine Existenz gehabt haben, nicht eben 1450 wie Mr. de la Monnoye Tom. 1. P. 158. in seiner Menagiana glaubt.

weit tiefer herunter. Er trägt einen alten Mantelsack, worin der gute Mann seine ganze Waffenrüstung aus dem flanderschen Kriege hat; oder nach Gelegenheit einen andern Staat. Mit einem Wort, der gute Mann thut so viel als er kann, und sieht, wie er dabei am wenigsten Unkosten nöthig hat; denn in seinem Hause gehet ja schon genug darauf.

Stets ist er umgeben mit Advocaten, Stadtknechten und Gerichtsdienern. Von solchen kleinen nothwendigen Reisen kömmt er so schnell als möglich nach Hause, vornemlich um seiner Frau zu zeigen, wie wenig er zu großen Ausgaben geneigt ist. Er kommt nach Gelegenheit ziemlich spät nach Hause, seine Frau und alle seine Leute sind zu Bette, und er findet weiter nichts, als ein bischen Suppe, womit er zufrieden ist, weil er sich einmal zur Gedult gewöhnt hat.

Ich für meine Person bitte Gott, daß er den Menschen kein Unglück zuschicken wolle, als nur etwan solchen, welche einen freien Geist haben,

welche bereits gewöhnt sind, mancherlei Ungemach zu ertragen; ich bitte ihn, daß er es nur für die kalt werden lasse, welche reich mit Kleidern versehen sind.

Kömmt der gute Mann zu rechter Zeit nach Hause, müde und entkräftet, mit schwerem Herzen, voll von seinen Geschäften und Angelegenheiten, so sollte man doch denken, daß er gut aufgenommen werden würde, nach so vielen ausgestandenen Strapazen. Allein die strenge, gebiethende Frau, lermt und spektakelt im Hause herum. Der gute Mann mag auch verlangen, was er nur immer will, hören die Dirnen nicht einmal auf seine Befehle, weil sie ganz im Dienst der strengen Dame sind, nach deren Wink und Willen sie sich ganz allein richten müssen; sollten sie es ja wagen, nicht zu pariren, so würde sie jeden Ungehorsamen sogleich aus ihrem Dienst jagen, und er würde auf die Art seinen Muthwillen theuer genug bezahlen müssen; alle seine Mühe ist daher verloren, um etwas zu bitten, weil er es von seiner eigensinnigen Frau doch nicht erhalten würde.

Wenn der arme Diener, der bei seinem unglücklichen Herrn ist, nur etwas verlangt für sich, für seine Pferde, schöpft sie schon Verdacht einer Untreue, ob sie sich gleich nicht laut etwas merken läßt. Wenn der gute Mann also klug ist, wird er keinen grossen Lermen machen, noch weniger Unfrieden in seine Familie bringen, sondern vielmehr alles in Gedult ertragen, sich zum Beispiel weit vom Feuer setzen, wenn er auch noch so sehr friert, indessen seine Frau und seine Kinder nahe herum stehen.

So erträgt er alle Launen seiner bösen und halsstarrigen Frau, und ist mit jedem zufrieden, was sie ihm zu essen giebt. Sie sagt ihm die anzüglichsten Dinge und redet immer auf den armen Mann los, der indessen auch nicht ein Wort dazu sagt. Es ereignet sich wohl, daß zuweilen Hunger und Arbeit ihm ein paar Worte auspressen, wenn seine Frau sich, zum Beispiel, stellt, als wenn sie gar nichts zu Hause habe, dann pflegt er wohl zu sagen:

Wahrlich, liebe Frau, ich dächte es wäre doch noch wohl Rath zu schaffen. Ich bin müde und matt von der Arbeit, und habe weder etwas zu essen noch zu trinken, und bin bis aufs Hemde durch und durch naß; und du denkst auch nicht daran, mir etwas zu essen zu machen.

Bei meiner armen Seele — fährt sie auf — ich glaube du hast recht was Großes gethan! Ich habe desto mehr an meinem Garn und an meinem Leinen verloren, weil keiner da war, der mir dabei helfen konnte — denn den Knecht hattest du ja mitgenommen — bei Gott und seinen heil. Sakramenten, ich habe mehr verlohren, als du in vier Jahren gewinnen kannst. Wie oft habe ich dir es nicht in des Teufels Namen gesagt, daß du immer das Hühnerhaus zumachen sollst; was ich vorher sah, ist leider geschehn, der Marder hat drei von meinen besten Gluckhühnern erwürgt, und den Schaden wirst du bald gewahr werden. Bei Gott! wenn du noch lange leben solltest, würdest du

der ärmste Mann aus unserer Nachbarschaft werden.

Schönstes Weibchen — erwiedert der Mann — sprich nur nicht so. Gott sey gedankt! ich habe so viel als ich brauche, und gute Leute in meiner Nachbarschaft.

Bei der heiligen Mutter Gottes — fällt sie ein — ich weiß wahrhaftig nicht, wo sie sind; und dann sehe ich wahrhaftig nicht ein, wie sie uns nutzen sollen. Große Mäuler haben sie alle zusammen.

Der Mann. Lieber Gott! Es giebt aber doch unter ihnen noch gute Menschen.

Die Frau. Und was nutzen sie?

Der Mann. Meine Freunde sind wenigstens eben so viel werth, als deine Freundinnen!

Die Frau. Als meine Freundinnen! Bei allen Sakramenten Gottes, das ist nicht wahr!

Der Mann. Um Gottes willen sey nur stille.

Die Frau. Du sprichst von Dingen, die du nicht verstehest.

Der gute Mann schweigt nun lieber, denn wer ist ihm Bürge, daß die Frau seine Antworten seinen Freunden ganz verdrehet wieder sagt, weil sie ebenfalls mit ihnen in nachbarschaftlicher Verbindung steht.

Indessen fängt das kleinste von ihren Kindern zu schreien an, welches gerade der Liebling des Vaters ist; die Mutter nimmt eine Ruthe und haut es derb; hierüber ärgert sich der gute Mann mehr als über das vorhergehende.

Der Mann. Liebe Frau, schlag doch das arme Würmchen nicht so sehr; jeder Schlag gehet mir selbst durch Mark und Bein.

Die Frau. Du mußt dich um die Erziehung meiner Kinder nicht bekümmern, denn zu allen Teufeln! du verstehest das Ding nicht. Das muß ich besser wissen, da ich die Kinder Tag und Nacht bei mir haben, und am besten auf ihre Fehler und Mucken lauren kann.

Der Mann. Bestes Kind, du hast wahrlich unrecht.

Die Amme. Lieber Herr! Sie wissen es gar nicht, was ihre Frau Liebste mit den Kindern für Noth hat. Sie muß für ihre Erziehung und ihren Unterhalt sorgen.

Das Ammenmädchen. Es ist eine wahre Schande und Sünde, so bald sie nur den Fuß ins Haus setzen, geht der Lermen schon los.

Der Mann. Was für einen Lermen meinst du? Ich sehe es aber schon, meine Frau und alle meine Hausgenossen haben sich gegen mich verschworen.

Der gute ehrliche Mann wird auf die Art von allen Seiten bestürmt und siehet sich in die Enge getrieben. Bei aller seiner Vorsicht und Klugheit, siehet er wohl, daß er immer unrecht behält, er mag es auch anfangen, wie er will. Oft muß er ohne Essen, ohne Feuer, von Sorgen und Kummer geplagt, zu Bette gehen. Und wenn seine gestrenge Frau ihm auch dann und

wann

wann ein Bischen Essen giebt, so weiß Gott mit welcher Lust, mit welchem Vergnügen er essen kann.

Im Bette hört er die ganze Nacht durch oftmalen das Geschrei der Kinder. Seine Frau und die Amme lassen öfters die Kinder mit Fleiß schreien, damit sich nur der Mann brav ärgern soll. So muß er sogar die Nacht unter Sorgen und Qualen zubringen, und da er es nicht anders haben will, mag er dies immer für Freuden des Lebens halten. In dieser Lage wird er beständig bleiben, und er wird seine Tage auf eine elende Weise endigen.

5.

Die fünfte Freude der Ehe bestehet darinn: wenn ein ehrlicher Mann verheirathet ist, durch viele Sorgen und Arbeiten bereits abgehärtet, weil er durch die Länge der Zeit daran gewöhnt ist, und matt und entkräftet, alles Feuer der Jugend verloren hat. Entweder ist seine Frau weit älter, oder weit jünger als er; welches zwei wichtige Umstände sind. Denn wer sich einmal verbunden hat, der muß in beiden Fällen viel ausstehen, weil eine solche Verbindung gegen die Natur und Vernunft streitet.

Entweder haben sie Kinder, oder keine. In jedem Fall wird die Frau so viel als möglich sich von der Arbeit losmachen, und sie dem Mann größtentheils überlassen, der sich in seiner Rechnung gewaltig betrügt, wenn er glaubt, daß er in der Ehe blos Freuden und Vergnügungen zu erwarten hat. Und wenn er nun hierinn getäuscht wird, so muß nothwendig das

Gegen=

Gegentheil erfolgen; denn sie wird doch in keinem Fall ihr Alter verändern; und der Mann schätzt es sich noch immer für eine Ehre, wenn er dann und wann so glücklich ist, ihr zu gefallen.

Gerathen sie mit einander in Streit, welches nicht selten geschieht, macht sie ihm die bittersten Vorwürfe, daß ihre Verwandten sie ihm darum nicht gegeben hätten, daß sie sich nun ganz von ihm unter die Füsse sollte treten lassen, und daß sie recht gut wüßte, von welcher Familie sie abstamme. Wenn sie nur einen Brief an ihre Brüder oder Vettern schreiben wollte, würde man sie gleich abholen.

Und da sie sich nicht mehr von ihm will anfassen lassen, ist er in der größten Verlegenheit. Es kann seyn, daß ihre Eltern sie vielleicht an einen Vornehmern oder Reichern hätten verheirathen können, wer weiß aber, ob sie nicht in ihrer Jugend einen kleinen Fehltritt begangen hat, gerade in einem Augenblick, da ihre Leidenschaften den höchsten Gipfel erreicht hatten.

ten. Davon wußte aber der ehrliche Mann gar nichts, vielleicht konnte er hernach gelegentlich etwas gehört haben. Aber der gute Mann ist etwas dumm und leichtglaubig dazu, er schwört bei allen Heiligen, daß diese Gerüchte blos Verläumdungen wären, die man von dem guten Mädchen, seiner jetzigen Hausfrau, ausgesprengt hätte, wie so viele andere Verläumdungen, Gott weiß durch welche Klatschereien, die von Mund zu Mund sich immer weiter verbreiten.

Das ist die gute ehrliche Frau, die ihren Mann mit Mißvergnügen ansieht, weil er aller Freude und allem Vergnügen abgestorben ist, weil er blos darauf bedacht ist, ein großes Vermögen zusammen zu bringen, und aus diesem Grunde äußerst filzig ist. Das gefällt der galanten Dame allerdings nicht, weil sie alle neue Moden gern mitmachen will, an Kleidern, Leibgürteln und andern Dingen; sie geht auch gern in Gesellschaften und nimmt welche an, ist auf Bällen und Assembleen, mit ihren Cousi-

nen oder Gevatterinnen, oder mit ihrem Cousin — Galan — woran er durchaus gar kein Vergnügen findet.

Je mehr sie Vergnügen an dergleichen Gesellschaften findet, am Tanzen und Spielen, und Festen und Schmausereien, die unaufhörlich fortdauern, je mehr man ihr schöne Sachen vorsagt, die Frauenzimmer gern hören, desto mehr kömmt ihr Mann bei ihr in Verachtung, und sie wählt sich einen Freund, wie er nur nach ihrem Wunsch seyn kann.

Ist sie erst so weit gekommen, wird sie ihren Mann nie wieder lieben; denn sie hat ja einen ganz andern, als ihr Mann ist, der zu geitzig, mürrisch und stets verdrüßlich ist. Sie ist noch nicht in dem Alter, daß sie geitzig seyn könnte, sondern noch in ihrer vollen Jugend, welche sie in Vergnügungen und Freuden vollbringen will. Sie ist zufrieden und vergnügt, wenn sie nur zuweilen ihren Liebhaber zu sehen bekommt, der munter, aufgeweckt und die Gesundheit selbst ist.

Gewöhnlich ereignet es sich, daß sie ihn nicht lange in Ehren sehen kann, ohne zur Medisance Gelegenheit zu geben; so eben bekömmt sie Botschaft, daß sie ihn Morgen um die und die Stunde sehen soll. Den Abend, wenn ihr guter Mann zu Bette ist, und sich mit seiner lieben Frau ergötzen will, weiß sie schon unter einem gewissen Vorwande, z. B. daß sie unpaß sey, fortzulaufen, daß er sie nicht berühren kann, weil sie auf ihren Freund hoft, dessen zärtliche und feurige Umarmung ihr angenehmer ist; denn ihr Mann ist im Verhältniß ihres Galans ein schwacher Ehekrüppel. Schon acht Tage hat sie vergebens auf diesen lieben Jungen gewartet, und den andern Abend kömmt er endlich abgehärmt vor Gram, rasend vor Wuth; denn er hatte viele Tage vergebens in den Straßen und Gärten auf sie gewartet, und es hatte sich nicht schicken wollen, daß er unter irgend einem anständigen Vorwande mit ihr sprechen konnte. Und als er endlich zur bestimmten Zeit kömmt, verrichtet er Wunderdinge,

 theils

theils wegen der großen Begierde, theils wegen der Eilfertigkeit, womit er seine Sache verrichten mußte; vielleicht werden sie aber doch wohl noch länger bei einander geblieben seyn, indem sie sich einander soviel Vergnügen machten, als man sich nur immer denken kann.

Das einzige will ich noch sagen, daß sie ihrem Freunde tausend artige Sachen zeigte, vornemlich alle Geheimnisse der Liebe, welches nur die Eingeweiheten verstehen können; auch verstand sie die Kunst zu schmollen, hatte Vapeurs, wenn sie welche haben wollte; auch ihr Liebhaber wußte sie ganz artig zu unterhalten, er konnte ihr tausend verliebte Narrheiten vorsagen, woran sie sehr viel Vergnügen fand, das ihr ihr Mann unmöglich machen konnte.

Und wenn sie es auch recht gut wußte, ehe sie verheirathet war, so hatte sie es doch wieder vergessen, weil sie im Anfang ihrer Ehe nicht sogleich einen Galan hatte, der in diesem Stück erfahren war. Wenn die Frau und ihr süsser Freund sich einander den Abend begegnen, machen

chen sie sich einander so viel Vergnügen, als der Mann unmöglich seiner Frau machen kann, und sagen sich so viele Liebkosungen vor.

Nach solchen Freuden und Vergnügungen findet die Frau an den ehelichen Umarmungen ihres Mannes gerade so viel Vergnügen, als ein Weinverständiger und Weinkoster an einem verfälschten Wein, nachdem er bereits rechten guten, reinen uud feurigen Wein getrunken hat. Freilich, wer sehr durstig ist, der trinkt wohl aus Durst schlechten Wein, und er hält ihn auch wohl für gut, gerade weil er durstig ist; sobald er ihn aber getrunken hat, findet er die üblen Folgen, und er würde gewiß nicht wieder trinken, wenn er nicht bessern bekommen sollte.

Das weiß die Frau sehr gut, welche sich einen Freund zu ihrem Vergnügen hält, daß sie auch manchmal aus Noth und aus Ermangelung eines bessern, zu ihrem Mann ihre Zuflucht nimmt, indem sie es blos thut aus Durst, um sich die Zeit zu vertreiben. Wenn er aber

zuweilen Lust hat, und sie ist schon von ihrem Liebhaber gesättigt, daß sie die Hefen ihres Mannes nicht verlangt, dann sagt sie:

Die Frau. Um Gottes Willen, lieber Mann, laß mich doch schlafen. Laß mich gehen, warte bis Morgen früh.

Der Mann. Wahrhaftig, liebes Engelchen, das kann ich nicht. Dreh dich doch nach mir.

Die Frau. Bei meiner armen Seele, mein Kind, du würdest mir einen großen Gefallen erzeigen, wenn du mich bis Morgen früh zufrieden ließest.

Der geduldige Mann drehet sich nun auch auf die andere Seite, weil er es nicht wagt, zu widersprechen, und hält sich ruhig bis an den Morgen. Indessen denkt die Dame bei sich, die stets ihren Galan in Gedanken hat, welches freilich nicht so ganz einerlei ist, auch den Morgen soll er mich nicht berühren. Sie stehet sehr früh auf, besorgt ihre Wirthschaft, und läßt ihn immer schlafen. Indessen sieht sie die

Gelegenheit ab, und macht sich mit ihrem Galan ein Vergnügen, noch ehe ihr Mann aufsteht; und dann besorgt sie wieder ihre wirthschaftlichen Geschäfte.

Niemalen ist der Fall, daß sie gar nicht aufstehen sollte, aber gewöhnlich vor Anbruch des Tages pflegt sie sich zu beklagen, und knurrt, kurz, nichts ist ihr recht, und der gute Mann, der dies merken muß, fragt:

Was fehlt dir, liebes Kind?

Die Frau. Ach Gott! lieber Mann, ich habe Seitenstechen und Bauchschmerzen; ich glaube, es ist die Krankheit, die ich gewöhnlich zu haben pflege.

Der Mann. Kind, lege dich nach mir zu.

Die Frau. Lieber Gott, ich bin so warm, und kann länger nicht schlafen.

Der gute Mann umarmt sie, und findet, daß sie sehr warm und von Schweiß triefend ist, allein sie hatte eine ganz andere Krankheit, woran er vielleicht nicht dachte; denn es hatte ihr geträumt, daß sie mit ihrem Freunde allein

war, und eben deshalb hatte sie so stark geschwitzt. Der gute Mann deckt sie hierauf feste zu und sagt:

Warte deinen Schweiß gut ab, liebe Frau, ich will indessen alles besorgen.

Er stehet hierauf auf, ohne Feuer, ohne Licht, und sobald es Zeit ist, daß sie aufstehen kann, läßt er ihr Feuer anmachen. Indessen schläft die Frau ruhig fort, und lacht hernach über die Thorheit des armen Gekken.

Ein andermal will der gute Mann ihr die eheliche Pflicht leisten. Schon mehr als einmal hat sie ihm sein Begehren abgeschlagen, wie ich bereits vorher gesagt, und fand jetzt ebenfalls ein Mittel, aus seinen Schlingen zu kommen. Denn sie that einmal nicht seinen Willen, er mochte sie viel umarmen, küssen und drücken. Gott weiß, wie dies möglich war, so viel ist aber gewiß, daß es sich gerade so verhält, wie ich es eben erzähle.

Wollte Gott, lieber Mann, daß du es nie wieder thätest — sagte die Frau — daß du es

nie gethan hättest, von dem Augenblick an, da ich dich kennen lernte.

Der Mann. Und warum sollte ich es nie wieder thun?

Die Frau. Bei meiner armen Seele, ich denke, wenn ich es nie wieder thue, soll es besser mit mir werden; und wenn ich dies gewußt hätte, ehe ich verheirathet wurde, nie würde ich mich dazu verstanden haben.

Der Mann. Aber, bei allen Heiligen! warum heirathetest du denn?

Die Frau. Auf Ehre, lieber Mann, das weiß ich nicht. Ich war damals noch ein junges Mädchen, und that das, was meine Eltern mir sagten. (Ob sie gleich vorher alle Schulen durchgelaufen war, die Canaille.)

Der Mann. Was soll dies vorstellen?

Die Frau. Ich sehe es wohl, man glaubt mir alles, nur gerade dies nicht. Bei meiner armen Seele, lieber Mann, wenn du einmal dein Vergnügen daran findest, so mag es seyn.

Der gute Mann überzeugt sich bald hier≠von. Er sieht es gern, daß seine Frau etwas kalt, und nicht zu hitzig ist. Ueberdies ist seine Frau weiß, zärtlich, von kleinem und schwächlichem Körperbau, daher glaubt er noch eher, was sie sagt. Er küßt und umarmt sie von neuem und treibt ferner sein Spiel mit ihr. Die Frau hat indessen einen ganz andern Gegenstand in Gedanken, um bei sich jene wollüstigen Dinge hervorzubringen, die ihr Mann ihr nicht mehr verschaffen kann. Sie läßt alles mit sich machen, was er nur will, sie macht sich ganz schwer, ohne ihm durch eine wollüstige Hebung bei seinem Werk beizustehen; sie liegt so stille als ein Stein. Der arme Mann arbeitet sich ganz ab; er ist zu plump, weiß nichts von jenen Kunstmitteln, welche die Wollüstlinge ex professo verstehen. Die Frau drehet das Gesicht etwas auf die Seite; denn es kommt nicht jener Lebensbalsam, mit dem sie ihr Galan so oft befeuchtet. Es wird ihr unmenschlich die Zeit lang.

Die Frau. Du wirst mir noch Schaden thun, lieber Mann. Laß es gut seyn.

Der gute Mann ziehet sich wieder zurück, indem er wirklich besorgt, daß er ihr Schaden thun möchte. Es macht ihm freilich dieser mißlungene Streich äußerstes Mißvergnügen, und befürchtet, daß es ihm auf ein andermal nicht besser gehen wird, daß seine Mühe auch dann noch umsonst ist, weil er immer denkt, daß er seiner Frau dadurch Mißvergnügen verursacht; denn er glaubt, daß sie wirklich keine Lust zu diesem Spiel hat. Wenn er aufs neue Miene zu einem solchen Spiel macht, so glaubt er immer, daß ihre Leibes-Constitution dazu zu schwach ist; und wenn sie noch dazu dabei roth wird, so glaubt er ihr noch mehr.

Wenn aber die keusche Frau ein Kleid oder sonst etwas anders nach der Mode haben will, so weiß sie sehr gut die Bedingungen, unter denen sie etwas erlangen kann, und sie weiß den günstigen Augenblick sehr gut zu treffen, daß sie nicht nöthig hat, eine Fehlbitte zu thun.

Wenn sie nun so beisammen in ihrem Schlafzimmer sind, und die Frau sieht, daß er Lust zu der Sache hat, so weiß sie ihm den Bart zu streicheln und so schön mit ihm zu thun, daß man sein blaues Wunder sieht; denn eine recht listige und verschlagene Frau weiß tausend Mittel, den Mann zu bereden und zu der Sache anzutreiben.

Der gute Mann ist sehr bald zu bereden, weil er sich überhaupt das zärtliche Benehmen seiner strengen Hausfrau gar nicht erklären kann. Er umarmt und küßt sie, und sagt zu ihr:

Ich merke es schon, liebe Frau, du willst von mir etwas haben!

Die Frau. Nein, Lieber, ich verlange von dir nichts, nur blos das einzige, daß du mir recht gut bist. Ich wünsche mir nie ein ander Paradies, als blos beständig in deinen Armen liegen zu können. Bei Gott! ich verlange weiter nichts. Bei meiner höchsten Seligkeit schwöre ich dir, daß mein Mund keine

ande-

andere Mannsperson berührt, als dich, und deine oder meine Cousins, wenn sie hierher kommen, und ich sie aus Höflichkeit küssen muß. Ich wollt's alles verschwören, daß keine Mannsperson auf der Welt so liebreich ist, so großmüthig denkt, als du, mein Lieber!

Der Mann. Ganz gut. Ein armer Ritter, der nicht wirklich mit dir verheirathet ist, sondern der es sich blos vorstellen muß — —

Die Frau. Pfui! Pfui! wie muß ich mich schämen. Bei meiner armen Seele! so wie ich dich nur das erstemal sah, ganz von weitem sah, warest du in meinem Herzen schon mein Mann. Ich würde wahrlich nie einen andern genommen haben, und wenn sich der Dauphin um meine Hand beworben hätte. Gott muß es so einmal beschlossen haben. Meine Eltern wollten ihn mir zuschanzen, aber ich wollte nie; ich weiß nicht, wie dies kam, du mußt mir aber doch einmal bestimmt gewesen seyn.

Er hatte nun ganz sein Vergnügen mit ihr; die Frau machte sich leicht, und hierauf sagte sie zu dem ehrlichen Tropf.

Die Frau. Lieber Mann, weißt du wohl, was ich gern von dir haben möchte? Aber das bitte ich mir aus, daß du mir keinen Korb giebst.

Der Mann. Nein, wahrlich, nein, auf Ehre nein, sobald es nur in meinem Vermögen stehet.

Die Frau. Mein Lieber, die Frau des ** hat jetzt ein Kleid grau oder grünlich ausgeschlagen. Eben so eins wünschte ich auch wohl zu haben. Auf Ehre, ich verlange es deshalb nicht, um mich herauszuputzen, sondern blos deshalb, damit man sehen soll, daß du mich auf einen eben so anständigen Fuß hältst, als die andern Männer ihre Weiber. Ich sage dies nicht darum, um mich mit andern Weibern zu vergleichen; ich sage es auch nicht, um mich zu loben; ich thue es bei meiner armen Seele blos darum, weil ich hierauf stolzer bin, als auf irgend eine andere Sache, die Ehre meines Mannes zu retten. Dem

Dem ehrlichen Mann, der etwas geizig ist, kommt es vor, daß seine Frau Röcke genug hat, und sagt:

Liebes Kind, hast du denn nicht Röcke genug.

Die Frau. Meiner armen Seele, ja, genug, lieber Mann, und wenn es auf mich ankäme, würde ich noch weit schlechter gehen, aber dies gereicht mir, und noch mehr dir zur Schande.

Der Mann. Laß das gut seyn; laß sie immer reden; wir brauchen uns darum gar nichts zu bekümmern.

Die Frau. Bei Gott! du hast recht, lieber Mann. Aber es sieht nur so aus als wenn ich weiter nichts als deine Magd wäre. Meine Schwester hat einen ganz andern Staat, und ich bin älter als sie, und wie häßlich ist sie nicht?

Der ehrliche Mann läßt sich doch noch zuletzt bereden, und giebt ihr, was sie verlangt, und das noch dazu zu seinem größten Schaden, denn nun gieng sie noch weit öfterer auf die

Bälle, als vorher. Auf diese Manier erreichte sie ganz ihren Zweck, was sie eigentlich haben wollte. Und sobald sie die Versicherung hatte, daß sie den Rock haben sollte, war sie munter und vergnügt, ließ sich alles gefallen, und ihr Mann war ihr bester Freund.

Ihr Galan mochte vielleicht nicht reich seyn, daß er ihr etwas geben konnte; denn ein solcher Galan muß freilich arm seyn, der sie nicht einmal in ihrem Staat unterhalten kann. Deswegen schaft sie sich einen andern Galan an, von dem sie mehr ziehen kann; von dem bekömmt sie bei einer gewissen Feierlichkeit einen schönen Demantring, und bei einer andern Gelegenheit schickt er ihr zwanzig bis dreißig Thaler in Gold, oder wohl mehr; aber sie macht zuerst Umstände, sie anzunehmen.

Und da sie ihm den Korb gegeben, wirft sie ihm doch noch einen vielbedeutenden Blick zu, wodurch der reiche Galan Gelegenheit bekommt, mit dem Kammermädchen seiner Geliebten zu sprechen, die er beim Brunnen oder sonst wo zu sehen bekommt.

Der Herr. Hannchen, ich hätte dir wohl etwas zu sagen.

Hannchen. Was befehlen sie?

Der Herr. Du weißt, daß ich deine schöne Frau liebe. Ich bitte dich, sage mir, was hat sie kürzlich von mir gesagt?

Hannchen. Auf Ehre! Sie hat von ihnen immer alles Gute gesagt, und ich weiß, daß sie ihnen recht wohl will und sie gut leiden kann.

Der Herr. Liebes Hannchen, denke um Gottes willen an mich, sprich alles Gutes von mir. Ich will dich ganz neu kleiden lassen, und du sollst von mir recht viel bekommen.

Hannchen. Ich darf wahrhaftig nichts nehmen.

Der Herr. Das wird sich schon finden. Mache nur, daß ich Morgen recht viel Gutes von den freundschaftlichen Gesinnungen deiner Frau gegen mich höre.

Das Kammermädchen Hannchen geht nach Hause, und sagt zu ihrer Frau:

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Liebe Madam! Bei meiner Treu! Ich habe einen Herrn angetroffen, der auf recht guten Wegen ist.

Die Frau. Wer sollte das seyn?

Hannchen. Bei meiner armen Seele, Madam, es ist der und der, den sie schon kennen werden.

Die Frau. Und was sagte er zu dir?

Hannchen. Bei meiner Ehre! Er gieng so geputzt, daß er sich in der besten Gesellschaft konnte sehen lassen. Man sieht ihm die Liebe gleich an, er siehet ganz blaß aus, und man weiß nicht recht, was ihm fehlt.

Die Frau. Um Gottes willen, Hannchen, sage mir doch, ist er schön, ist er reizend?

Hannchen. Sie haben ganz recht, Madam, er ist die schönste und liebenswürdigste Mannsperson, die ich je gesehen habe; ich glaube, daß er ein redlicher Liebhaber ist. Und was noch mehr sagen will, er ist reich, um seine Dame für ihre Liebe reichlich zu beschenken.

Die

Die Frau. Um Gottes willen? Ich kann so von meinem geitzigen Mann nichts mehr bekommen; er ist ganz rasend aufs Geld erpicht.

Hannchen. Sie handeln thöricht, Madam, wenn sie ihn noch mehr darin bestärken.

Die Frau. Du weißt, Hannchen, wie ich meinen Mann vormals so sehr liebte, daß ich mich unmöglich mit einem andern einlassen konnte.

Hannchen. Zum Henker, Madam, sie handeln thöricht, wenn sie ihr Herz an einen einzigen Mann in der Welt hängen; denn sie erzählen wahrlich den armen Weibern ihre Liebeshistörchen nicht, wenn sie einmal Herrn über sie geworden, und werden an ihnen öfters Verräther. Und sie wissen doch, Madam, daß er nichts mehr an sie wenden will, und was das kostet, sie im Staat zu unterhalten. Und jetzt könnten sie bei Gott und allen Heiligen auf eine sehr leichte Art dazu kommen; denn eben der nemliche reiche und schöne Herr hat mir gesagt, daß er ihnen alles geben will, was sie nur wün-

schen und haben wollen. Diesen Rock brauchen sie dann schon nicht mehr anzuziehen, sie können alsdann wählen nach allen Couleuren; denn sie dürfen nur dem Herrn sagen, was sie gern haben wollen.

Die Frau. Hannchen! Ich weiß wahrlich nicht, was ich machen soll.

Hannchen. Bei meiner armen Seele! Madam, entschließen sie sich bald, denn ich habe ihm einmal versprochen, ihm heute Abend oder Morgen früh Bescheid zu bringen.

Die Frau. Und wie wollten wir nun das Ding anfangen? Liebes Kind!

Hannchen. Dafür lassen sie mich ganz allein sorgen Madam. Gegen Abend gehe ich an den Brunnen, wohin er mich bestellt hat, und wo er gewiß bereits auf mich wartet. Ich sage ihm, daß sie sich mit ihm auf nichts einlassen wollten, aus dem Grunde, weil sie gern eine ehrliche Frau bleiben möchten. Und dann gebe ich ihm wieder etwas Hofnung, damit er desto mehr verspricht.

Das Kammermädchen gehet zur bestimmten Stunde an den Brunnen, und findet daselbst den Galan, der bereits drei Stunden verabredetermaßen auf sie gewartet hatte, denn die Liebe hat ihn frühzeitig hierher geführt.

Der Herr. Guten Abend, Hannchen, liebes Kind, was bringst du mir gutes Neues von deiner schönen Gebietherin?

Hannchen. Auf Ehre, sie ist zu Hause nachdenkend und ziemlich aufgebracht.

Der Herr. Und warum das?

Hannchen. Ach mein Herr, ihr Mann ist sehr schlimm, sie hat bei ihm schlimme Zeit.

Der Herr. Der Henker soll dem alten Eifersüchtigen auf den Kopf fahren.

Hannchen. O! Wenn das nur wahr würde! Wir können es in unserm Hause beinah länger nicht mit ihm aushalten.

Der Herr. Sage nur, Hannchen, was hat deine Frau zu dir gesagt?

Hannchen. Sie hat freilich etwas gesagt; aber ihre Bitte hat sie ihnen rund abge-

schlagen. Sie will gern eine ehrliche Frau bleiben, sie ist an einen so schlimmen Mann verheirathet, wird von ihm, von ihrer Mutter und ihren Brüdern auf das genaueste bewacht. Die arme Frau hat gewiß seitdem ich bei ihr in Diensten bin — und das sind vier Jahre — mit keiner Mannsperson gesprochen, als letztens mit ihnen. Ich rede ihr immer von ihnen vor, und merke — wenn ich sie anders recht kenne — daß sie wirklich in sie verliebt ist, und sie würde ihnen die letzte Gunstbezeugung vor allen andern am wenigsten abschlagen.

Der Herr. Hannchen, liebes Kind, ich bitte dich mit gefaltenen Händen, sey auf mein Bestes bedacht, und auf Ehre, deine Frau soll auf immer meine Gebietherin werden.

Hannchen. Ich schwöre es ihnen hoch und theuer, blos aus Liebe zu ihnen habe ich ihr viel von ihnen vorgeredet; denn auf Ehre, sonst mische ich mich nicht gern in dergleichen Sachen.

Der

Der Herr. Nun liebes Kind, gieb mir doch einen guten Rath, was ich thun soll.

Hannchen. Wahrlich! das Beste wird seyn, daß sie selbst mit ihr sprechen. Jetzt ist gerade die beste Zeit, denn ihr Mann hat ihr jetzt eben einen Rock abgeschlagen, auf den sie schrecklich erpicht ist. Ich gebe ihnen daher den Rath, daß sie sie morgen in der Kirche zu sprechen suchen; da können sie ihr dreust ihr Begehren entdecken, und ihr sagen, was sie ihr verehren wollen; ob ich gleich voraus sehe, daß sie nichts nehmen wird; so wird sie vielleicht noch größere Forderungen thun und ihre Freigebigkeit und Großmuth dadurch kennen lernen.

Der Herr. Liebes Kind. Gewiß wird sie das nehmen, was ich ihr geben will.

Hannchen. Auf Ehre! Sie nimmt nichts. Sie haben vielleicht keine ehrlichere, keine sanftere Frau gesehen: aber ich werde ihr sagen, daß sie es wohl hernach nehmen könnte. Vertrauen sie mir nur das an, was sie ihr zu geben gedenken, und ich will schon sehen, daß

sie es annehmen soll, wenigstens will ich mein möglichstes dabei thun. Aber mit Gewißheit kann ich ihnen nichts versprechen.

Der Herr. Du hast ganz recht, Hannchen. Du wirst deine Sachen schon machen. Hannchen gehet nach Hause und kommt mit lachendem Gesicht zu ihrer Frau.

Die Frau. Hannchen, worüber lachst du?

Hannchen. Bei meiner armen Seele, Madam, es ist alles vortreflich gegangen.

Die Frau. Wie so?

Hannchen. Er wird morgen früh in der Kirche mit ihnen sprechen. Und da können sie ihm nur gerade zu sagen, was sie brauchen.

Die Frau. Bleib in deinen Schranken. Du mußt suchen, ihn immer bei guter Hofnung zu erhalten, damit seine feurige Liebe nur noch immer feuriger werde.

Die Dame geht in die Kirche, ihr Liebhaber hat bereits seit drei Stunden seine Andacht hier verrichtet, das weiß Gott. Er stehet an einem Ort, der für ihn schimpflich seyn würde,

wenn

wenn er nicht dieser Dame, und andern Standespersonen, die mit ihm zugleich hereinkommen, das Weihwasser reichte; und das verdienen sie doch wohl. Doch der junge Herr würde ihnen auch noch andere Dienste erzeigen, wenn es ihnen sonst gefällig wäre.

Er bemerkt, daß seine Schöne auf eine Bank allein sich hinsetzt und die gewöhnlichen Gebete zu sprechen scheint; doch ihre Andacht ist nach einem ganz andern Heiligen gerichtet! sie sitzt so ganz unbeweglich, als ein Bild. Gott weiß, sie ist so geputzt, als ein Engel.

Er gehet dicht an sie heran, und spricht mit ihr leise; allein sie will sich durchaus zu nichts verstehen und nichts von ihm annehmen. Jedesmal giebt sie ihm zur Antwort, daß sie ihm wohl herzlich gut wäre, daß sie blos besorgte, ihre Ehre dabei aufs Spiel zu setzen; darüber er herzlich froh ist. Sie gehen aus einander.

Die Frau hält mit ihrem Kammermädchen aufs neue Rathsversammlung und beschließen, was sie für nöthig halten.

Hannchen. Ich weiß es sehr gut, liebe Madam, daß er jetzt sehr gern mit mir sprechen würde, aber ich will ihm kurz sagen, daß sie nichts mit ihm zu thun haben wollen, es thäte mir freilich leid, ihm so etwas zu sagen, und ich hätte mit ihm wahres Mitleiden. Und dann werde ich weiter zu ihm sagen, daß der Herr ausgegangen wäre, und erst den Abend spät wiederkommen würde, ich wollte ihn wohl ins Haus und in ihr Zimmer lassen, und so thun, als wenn sie nichts davon wüßten. Sie müssen sich alsdann sehr ungehalten und böse darüber anstellen. Sie müssen ihn so lange bitten und flehen lassen, bis sie ihn recht fest haben; sie müssen sagen, sie wollten um Hülfe schreien und mich rufen. Und wenn sie jetzt nichts genommen haben, so werden sie nun erst desto reichlicher bekommen, was sie sich nur wünschen. Sagen sie mir nur, was sie gern haben wollen, und ich werde es mir morgen von ihm geben lassen; und ihm sagen, daß sie seine Geschenke nicht verschmähen werden. Wenn ein-

mal die Sache abgethan ist, werde ich zu ihm sagen: daß er ihnen das und das Kleid schenken sollte. Sie müssen mich in seiner Gegenwart bei Gelegenheit recht herunter machen, daß ich von ihm so etwas habe nehmen können. Doch es mag gehen wie es will, ich will schon die Sache aufs reine bringen. Denn wo sollte die listige und verschlagene Mannsperson gefunden werden, die nicht von uns betrogen würde.

Die Frau. Ich überlasse dir, Hannchen, die ganze Sache, wie du sie einrichten willst.

Hannchen geht, sucht den Galan auf, der sich gleich bei ihr nach ihrer Gebietherin erkundigt.

Hannchen. Um Gottes willen! was habe ich nicht alles thun müssen, um sie nur wieder zu besänftigen. Weil ich mich einmal in die Sache gemischt habe, wünschte ich auch wohl, daß ich sie gut zu Ende brächte. Ich befürchte immer, der Mann oder dessen Freunde werden noch hinter die Sache kommen. Aber so viel sehe ich doch voraus, daß wenn sie so und so viel anwenden wollten, ihr Glück gemacht wäre.

Wahr:

Wahrlich! jetzt wäre der rechte Zeitpunkt da; ihr Mann hat ihr jetzt eben einen Rock abgeschlagen, dieser könnte Wunder verrichten.

Der Liebhaber steckt ihr zwanzig bis dreißig Thaler in die Hand.

Hannchen. Das konnte ich wohl vorher sehen; denn sie sind ein reicher Herr. Ich weiß nicht, wie ich mir so viele Mühe geben konnte; aber wahrlich für keine Mannsperson habe ich bis jetzt so viel gethan, als für sie. Sie wissen auch, welcher großen Gefahr ich mich unterziehe, denn wenn es blos von mir abhienge, sollte das Geheimniß niemand erfahren. Blos aus Liebe zu ihnen, thue ich etwas, das ich sonst nicht thun würde. Ich weiß es recht gut, daß meine Frau sie liebt, und weil mein Herr ihr Gemahl nicht zu Hause ist, so kommen sie diesen Abend zu unserer hintern Thüre herein, um die und die Stunde, ganz in der Stille. Ich bringe sie in ihr Schlafgemach. Sie schläft sehr fest; denn sie ist ja noch ein Kind. Dann schlafen sie bei ihr; auf keine andere Art weiß

ich

ich es einzurichten, und so werden sie gewiß ihr Glück machen. Denn wenn man einmal nackend ist, kann man einen nicht leicht erkennen, oder einen von dem andern unterscheiden.

Der Herr. O! liebes, bestes Hannchen, danke Tausendmal; meinen letzten Dreier will ich gern mit dir theilen.

In der Nacht findet sich der Galan nach der Verabredung mit Hannchen ein, die bereits mit ihrer Frau alles verabredet hatte. Er legt sich heimlich zu ihr ins Bette. Sie stellt sich, als wenn sie schliefe, aber in dem Augenblick, da er sie umarmen und mit ihr sich begatten will, fährt sie auf.

Die Frau. Ums Himmelswillen! Wer ist da:

Der Galan. Stille liebes Kind, mein Engel, ich bin es.

Die Frau. Heh! Heh! Heh! bei allen Sakramenten Gottes, daraus wird nichts; Hanne! Hanne! Komm mir zu Hülfe.

Hannchen rührt sich zu ihrem größten Leidwesen nicht.

Die Frau. Ach! ich seh es wohl! ich bin verrathen.

Sie ringen noch eine Weile mit einander. Endlich wird die arme Frau matt, sie kann nicht mehr, kaum hat sie noch Athem und sie muß es schon geschehen lassen, daß man ihr Gewalt anthut. Das arme Weib ist zu bedauern! denn das gehet bei einem armen Geschöpf als eine Frau ist, leicht an, zumal wenn sie allein ist. Wenn sie nicht besorgt hätte, es möchte ihrer Ehre nachtheilig seyn, so würde sie vielleicht noch weit lauter geschrieen haben; aber sie wollte gern ihre Ehre bewahren. Aber nicht lange hernach, so treibt sie ihren Buhler an, das nemliche Spiel noch einmal zu wiederholen. So fallen sie dem guten ehrlichen Mann in sein Handwerk und setzen dem guten Tropf ein ansehnliches Hirschgeweih auf. Das machte alles das Kleid, welches die galante Frau gern haben wollte, und da sie es von ihrem Mann nicht auf

die

die gewöhnliche Art bekommen konnte, kostete es ihm auf eine andere weit mehr.

Es wurde so eingerichtet, daß ihre Mutter ihr das seidne Zeug dazu in Gegenwart des Mannes geben mußte, damit durchaus jeder Verdacht und alle Zweifel gehoben würden. Auf der andern Seite macht die verschlagene Frau wieder ihrer Mutter weiß, daß sie sich das Geld dazu nach und nach erspart habe, und daß sie alte Kleidungsstücke verkauft, ohne daß ihr Mann etwas davon wisse. Im Grunde wußte es aber die Mutter sehr gut, wo es hergekommen, sie wollte es sich aber aus sehr begreiflichen Ursachen nicht merken lassen.

Nach diesem ersten Kleide folgte ein zweites, dann ein drittes, goldne Ketten und so viele andere schöne Sachen, die damals gerade Mode waren. Der Mann, listig, eifersüchtig und boshaft, bekam endlich Wind davon. Es kam ihm etwas zu Gesicht, was ihm nicht so recht gefallen wollte, oder er konnte auch wohl etwas von seinen Freunden gehört haben; denn

über

über kurz oder lang mußte es doch die ganze Nachbarschaft und am Ende die ganze Stadt erfahren.

Die Leidenschaft der Eifersucht setzte den armen Mann in die größte Wuth. Zuerst bewacht er seine Frau als ein anderer Argus; dann stellt er sich, als wenn er ausgehen oder verreisen wollte, kömmt aber plötzlich in der Nacht wieder zurück, um seine Leute zu überfallen; aber sein Zweck wird dadurch nicht erreicht.

Dann wird er in seinem eignen Hause mürrisch und sieht gelegentlich manches, was vorgeht, welches ihm den Kopf warm macht; allein seine Frau kann ihm vortreflich darauf antworten. Sehr oft muß er es von ihr hören, von welcher guten Familie sie abstammt, und sie wirft ihm dann seine ganze Verwandtschaft vor, mit der sie kein Wort spricht.

Dies macht den guten Mann noch immer verdrüßlicher, sie zanken sich mit einander und ihm ist die Freude völlig unbekannt. Er wird mit Lügen hintergangen und auf alle mögliche

Art

Art betrogen. Sein Vermögen wird immer kleiner, und sein schwacher Körper noch immer kränker. Er muß sein eignes Haus bewachen, damit es der Wind nicht fortträgt, und jetzt kann er seine ehelichen Pflichten nicht weiter verrichten, sondern muß sie durch andere verrichten lassen.

So wird er wohl immer in dem Netz bleiben, worin er sich einmal hat fangen lassen zu seiner größten Qual, die er immer für Freuden halten mag, denn wenn das nicht wäre, so würde er nie aufhören, die Schmerzen seiner Gefangenschaft zu empfinden; er würde sich auch nach einem bessern Zustande sehnen. So wird er in immerwährenden Bedrängnissen vegetiren und sein Leben auf eine elende Art endigen.

6.

Die sechste Freude der Ehe bestehet darin, wenn ein Ehemann alle vorher genannten Leiden und Mühseligkeiten erfahren und ausgestanden, oder noch keine von diesen empfunden hat, besonders wenn er mit einer jungen und artigen Frau verheirathet, und er selbst ein guter braver Mann ist, welcher alle Liebe und Freundschaft für seine Frau hat und beweiset, und ihr alle Vergnügungen macht. Als eine kluge Frau ist sie sogleich darauf bedacht, über ihn die Oberhand zu bekommen und als unumschränkte Gebietherin über ihn zu befehlen.

Gelangt ihr Mann zu einem wichtigen Posten, will sie sich jedesmal darein mischen, und er soll nichts thun, ohne sie vorher um Rath gefragt zu haben. Die Frau, ihrem Charakter gemäß, wird jedesmal, wenn sie in Gegenwart ihres Mannes mit einer Mannsperson spricht, diese mag nun schön oder häßlich seyn, es doch

so

so einzurichten wissen, daß ihr Mann auf keine argen Gedanken fällt.

Wenn Mann und Frau in ihrem Schlafzimmer die ganze Nacht durch gescherzt und geplaudert haben und den andern Morgen vergnügt und fröhlich sind, auch der Mann sein liebes Weibchen ganz munter verläßt, und dann seine Geschäfte besorgt, so ereignen sich zuweilen ganz besondere Auftritte. Es ist Essenszeit und er läßt seine Frau zu Tische rufen.

Allein sie läßt ihm durch eine Magd oder durch eins von seinen Kindern sagen, daß sie heute nicht speisen würde.

Der Mann läßt sie aufs neue bitten, daß sie doch kommen möchte.

Die Magd oder ein Kind sagt der Frau Abseiten des Mannes also noch einmal: der Herr und der Vater wünsche, daß sie zum Essen kommen möchte, denn er möchte nicht gern allein essen.

Sagt ihm nur — versetzt die Frau — noch einmal, daß ich heute nicht essen will.

Der gute Mann ist damit noch nicht zufrieden, sondern schickt zum drittenmal eine Botschaft. Endlich da er siehet, daß sie nicht kömmt, gehet er selbst auf ihr Zimmer, um sich nach ihrem Befinden zu erkundigen.

Der Mann. Was fehlt dir liebes Kind?

Sie antwortet nicht.

Der arme Mann beunruhigt sich hierüber sehr, ohne nur zu muthmaßen, daß ihr gar nichts fehlen sollte, und ohne darauf zu fallen, daß alles Verstellung ist, um bei einer andern Gelegenheit eine ähnliche Rolle zu spielen. Sie thut es nemlich blos, damit er ähnliche Streiche gewohnt werden soll, und hat ihn zum besten, um ihm zu einer andern Zeit Hörner aufsetzen zu können. Nun kömmt sie nicht mehr zum Essen, so bald es ihr nur einfällt. Sie ziert sich als eine Braut, und läßt sich immer zum Essen nöthigen; gewöhnlich läßt sie so lange auf sich warten, bis das Fleisch kalt geworden ist. Und dann, wenn sie nun endlich kömmt, nachdem sie so lange auf sich hat warten lassen, ißt

sie doch nichts, und er auch nicht, und wenn es auch das beste Essen seyn sollte. Je besser das Essen ist, je verdrüßlicher macht sie den armen Tropf, durch ihre üble Laune, durch ihr mürrisches Wesen, und sein Kummer nimmt mit jedem Tage zu.

Daran thut sie ganz recht, denn eine Frau erwartet von demjenigen, dem sie die Ehre erzeigt, ihn zu lieben, daß er ihr alle Gefälligkeiten erzeigen wird, die ihm nur möglich sind; allein sie muß freilich alles thun, um seine Liebe zu erwiedern durch angenehme und erfreuliche Dienste. Aber dies ist nun freilich selten der Fall; denn sonst würde man nicht so viele unglückliche und bejammernswürdige Ehen erleben. Die Frau scheint oft ganz ihre Pflicht gethan zu haben, wenn sie den Kopf ihres Mannes mit Sorgen und manchen schwermüthigen Gedanken angefüllt hat.

Beinah jedesmal, wenn er seinen Geschäften nachgeht, bringt er zwei oder drei Freunde mit nach Hause, weil er entweder mit ihnen,

oder sie mit ihm Geschäfte abzumachen haben; oder sie besuchen ihn auch wohl blos aus Freundschaft und Liebe.

Und wenn es sich bisweilen trift, daß er nicht zu Hause ist, schickt er einen Bedienten zu seiner Frau, und läßt sie bitten, daß sie alles zum Empfang seiner Freunde bereiten möchte, damit sie recht viel Vergnügen hätten, denn es wären seine vertrautesten, mit denen er immer viel Geschäfte habe, zugleich ließ er sie ersuchen, daß sie so viel gutes Essen möchte zubereiten lassen, daß sie alle genug hätten.

Der Bediente gehet zu seiner Frau, um den Befehl seines Herrn auszurichten, grüßt sie, wie es sich gebührt, und sagt zu ihr:

Meine Frau, mein Herr wird bald hier seyn und wird einige gute Freunde mitbringen; er läßt euch bitten, daß ihr alles in Bereitschaft haltet, seine Gäste gut zu empfangen.

Die Frau. Wahrhaftig auf Ehre, damit kann ich mich nicht abgeben. Habe ich denn nicht mehr zu thun, als immerwährende Fressereien

reien und Schmausereien zu besorgen. Warum ist mein Mann nicht selbst hergekommen?

Der Bediente. Das weiß ich nicht, meine Frau.

Die Frau. Das weiß Gott! Du böser Bube mußt dich doch in alles mischen.

Der Diener schweigt. Sie, die strenge Frau, gehet in ihr Zimmer, weil sie nichts anders zu thun weiß. Das schlimmste ist, sie schickt alle ihre Diener und Dienerinnen fort, den einen dahin, und den andern dorthin. Ihre Kammerjungfern sind schon von ihrer Frau gestempelt, was sie sagen sollen, wenn der ehrliche Mann nach Hause kömmt.

Der arme Mann kömmt nun nach Hause. Er ruft Jemanden von seinen Leuten und eine von den Hausjungfern beantwortet seine Frage, ob alles bereitet wäre, mit:

Bei meiner Treue! mein Herr, meine Frau ist sehr krank, und es ist keiner da, der etwas Rechts zu machen im Stande wäre.

Der gute Mann ist ganz consternirt, er führt seine Freunde in einen Saal oder nach der Lage der Umstände in ein ander Zimmer; aber es ist weder Feuer angemacht, noch sonst etwas zum Empfang bereitet. Und alles dies kann doch nicht in der Geschwindigkeit angeschaft werden. Dem Herrn mußte dies gewaltig verdrießen. Man denke sich, seine Freunde, die er zu sich gebeten, wußten es, daß er seinen Diener vorangeschickt, und dies und das befohlen habe, das doch eben so sicher befolgt werden mußte, als ein Parlamentsschluß.

Der arme Mann ruft, lermt, klopft und schreit alle seine Leute zusammen, aber da kommt niemand, es kann auch niemand anders kommen, als ein gebrechlicher Kerl, oder eine alte Küchenmagd, mit denen durchaus nichts anzufangen ist, welche die gestrenge Hausfrau mit Fleiß zu Hause behalten hatte, weil sie wohl weiß, daß man mit beiden nichts machen kann.

Der Mann geht auf das Zimmer seiner Frau und sagt:

Liebes Kind! Warum hast du denn das nicht gethan, was ich dir sagen ließ?

Die Frau. Lieber Mann, du befiehlst mir so viele Dinge auf einmal, daß ich wahrlich nicht wuste, was ich zuerst vornehmen sollte.

Der Mann. Heilige Mutter Gottes! — indem er sich mit der Hand vor die Stirne schlägt — Frau! du hast mir den schlechtesten Streich gespielt, den man sich nur denken kann. Stelle dir vor, die Leute, die ich gebeten habe, mit denen ich in so genauer Verbindung stehe und ....

Die Frau. Was geht das alles mich an, daß du viele Gäste ins Haus bittest, und nicht weißt, was du ihnen vorsetzen sollst. Auf Ehre ich will viel darauf verwetten, daß du in deinem Leben nicht klug werden wirst. Aber meinetwegen, lebe nach deiner Laune, mir ist es drum recht.

Der Mann. Ich will nur das einzige wissen, liebes Kind, warum du meine ganze

Dienerschaft fortgeschickt hast? Ich möchte wohl wissen, warum du sie gerade alle ausser dem Hause beschäftigt hast?

Kurz der gute Mann kann es gar nicht begreifen, warum seine Frau auf eine recht heimtückische Art alle seine Leute fortgeschickt hat, und weiß auch nicht, wie er diesen Fehler wieder gut machen soll. Er schweigt freilich stille, weil er sich nicht gern mit der Frau herumzanken will. Aergern thut er sich gewaltig darüber und wollte lieber hundert Thaler verloren haben, anstatt daß ihm ein solcher Streich begegnet wäre. Aber seine Frau bekümmert sich weiter darum nicht; sie kennt ihn zu genau, sie weiß wohl, daß er ihr nichts thun wird; denn sie hat schon in diesem Fall mehrere Proben erlebt.

Mit einem Wort, der arme Schelm läuft im ganzen Hause herum, treibt seine Leute an, so viel er nur deren auftreiben kann, und läßt alles so gut einrichten, als es sich nur will thun lassen. Da das Essen nun so weit bereitet ist, verlangt der ehrliche Mann sowohl tiefe als

flache Schüsseln und Teller; aber es wird ihm gesagt, daß keine da wären; und da er ein Tischtuch und Servietten verlangt, bekömmt er die nemliche tröstliche Antwort.

Er gehet nun selbst zu seiner Frau, stellt ihr die Schande vor, die sie sich selbst dadurch zuziehen würde. Zugleich sagt er ihr, daß seine Gäste, welches seine nächsten Verwandte und Freunde wären, es ihr sehr übel nehmen würden, wenn sie nicht bei Tische erscheinen wollte, er erwarte daher von ihr, daß sie sich festlich anziehen und herunter kommen würde.

Die Frau. Und was soll ich denn da machen?

Der Mann. Ich bitte dich ja so sehr, thue es mir wenigstens zu Gefallen.

Die Frau. Ich werde gewiß nicht zum Essen kommen. Das sind mir alles so vornehme, große Herren, die arme Weiber nicht achten.

Und wenn sie dann endlich durch vieles Zureden zum Essen kommt, so thut sie es auf eine Art, in einem solchen unordentlichen Anzuge,

daß

daß der arme Mann es lieber gesehen hätte, sie wäre gar nicht gekommen; denn seine Freunde konnten es ihr gleich ansehen, daß sie mit Zwang kam.

Wenn sie aber nicht kömmt, und der Mann seine Tischtücher und Servietten haben will, so schlägt sie ihm auch diese Bitte ab.

Die Frau. Feine Tischtücher und Servietten willst du haben. Ich dachte gar! die heraus sind, sind gut und schön für deine Herren; denn wenn mein Bruder oder mein Vetter zu uns kömmt, werden auch keine andern genommen, und diese sind doch wohl nicht schlechter, als deine Freunde. Ueberdies ist alles feine Zeug in der Wäsche. Und wenn auch ja noch welches da seyn sollte, habe ich schon seit heute Morgen meinen Schlüssel zum Wäschkasten verloren. Das Hausmädchen sucht ihn schon viele Stunden vergebens. Ich habe so viele häusliche Geschäfte, daß ich nicht weiß, wie ich fertig werden, was ich zuerst vornehmen,

oder

oder was zuletzt bleiben soll. Mein Kopf möchte vor Kopfschmerzen zerspringen.

Der Mann. Ich armer geschlagener Mann! Nun so will ich den Wäschkasten aufschlagen lassen.

Die Frau. Bei meiner Treu! das wäre herrlich! da muß ich auch dabei seyn, wenn du solche Gewalt brauchen willst. Schere dich zu allen Teufeln.

Indessen weiß er nicht, was er machen soll. Er wagt keinen solchen Schritt und muß das Tischzeug nehmen, was er vorfindet. Sie setzen sich zu Tische. Er will guten Wein haben, denn der gewöhnliche Tischwein ist ihm zu schlecht. Aber zum Unglück muß auch der Hahn verlegt seyn, daß man kein neues Weinfaß anstechen kann, weil die Frau mit Fleiß will, daß man ihn nicht finden soll. So ist auch kein guter holländischer Käse vorhanden; daher man Wein und Käse indessen beim Nachbar entlehnen muß.

Der Bediente des unglücklichen Ehemannes erzählt den andern Bedienten der Gäste, daß seine Frau sich krank stelle, weil sie die fremden Herren nicht leiden könnte; das erzählt er ihnen, gerade als sie alle bei Tisch aufwarten.

Als die fremden Gäste nach dem Abendessen zu Bette gehen wollen, fehlt es wieder an allen Nothwendigkeiten. Da sind nicht die gehörigen Betten und feine Ueberzüge vorhanden, denn abermals sind zum Unglück dazu die Schlüssel verloren und sie müssen mit gewöhnlichen Betten und mit gewöhnlichen Ueberzügen verlieb nehmen.

Den andern Morgen empfehlen sich seine Freunde, die leider genugsam das wunderliche Wesen der strengen gnädigen Hausfrau erfahren haben, und die Bedienten derselben sind froh, daß sie bald aus einem Hause weg kommen, wo ihnen nicht recht nach ihrem Willen aufgetragen ward, und sie noch ausserdem die Nacht durch auf einer elenden Streu liegen mußten. Noch unterweges machen sie ihre Glossen über die wunderliche Wirthschaft des Hauses. Sie sagen, daß sie

um alles in der Welt willen keinen Fuß mehr in dies Haus setzen möchten. Man kann sich leicht vorstellen, wie viel Einfluß dergleichen Gesinnungen auf ihre Herren haben mochten.

Der arme Mann will den nemlichen Morgen seiner Frau ihr wunderliches Betragen vorstellen und sagt zu ihr:

Wahrlich! meine Beste, ich weiß nicht mehr, was ich von dir denken soll. Dein Betragen ist zu wunderlich und wie wird das werden, wenn ich noch weiter mit dir haushalten soll?

Die Frau. Mutter Gottes und alle Heiligen! Ich glaube, du willst in mein Hauswesen, reden, da ich so schon alle Hände voll zu thun habe! Bei Gott! Tag und Nacht liegt mir meine Wirthschaft am Herzen. Ich muß dafür sorgen, daß Schweine, Hühner, Enten, Gänse und allerlei ander Federvieh gehörig zugezogen wird, wenn die ganze Wirthschaft nicht zu Grunde gehen soll. Ich nähe, flicke, arbeite und schaffe nach meinen Kräften, so viel ich nur immer

mer vermag, und werde nur mit meinem Tode zu arbeiten aufhören. Und du feiner Wicht machst mir noch den ganzen Tag über Verdruß, thust nichts, sondern bist blos darauf bedacht, das, was ich erspare, durchzubringen und alles zu verprassen mit fremden Leuten, mit denen ich durchaus nichts zu thun haben mag.

Der Mann. Wie soll ich es anders machen? liebes Kind. Das sind ja alles Leute, die mir viel helfen, aber auch viel schaden können. Wenn ein Ritter vom Lande, der ein galanter Mann ist, zu ihm kömmt, so wird nichts gespart. Er sagt zwar zu seiner Frau, daß er einen solchen Mann, der ihm zweideutig vorkäme, nicht ins Haus gewöhnen möchte, weil er durchaus nichts mit ihm zu thun haben wollte. Allein sie giebt ihm zur Antwort, daß er ihn ja habe einladen lassen, und bleibt ihm im Ganzen keine Antwort schuldig.

Nun erhebt sich ein gewaltiger Zank; vom Zank kömmt es öfters zu Schlägen, und der arme Mann wird so zu sagen, der Narr des Hauses.

Der

Der Mann. Um Ruhe und Friede zu haben, sage ich dir, daß du dich nicht noch einmal unterstehest, ihn bei dir zu haben, reden sollst du nicht einmal mit ihm, so bald ich dies merke, sollst du meinen Zorn und meine Rache erfahren.

Die Frau. Auf Ehre! Es sollte mich herzlich freuen, wenn der Herr Ritter am hellen lichten Galgen hinge. Aber so geht es einmal in der Welt. Die rechtschaffene und ehrliche Frau wird öfters für eine Buhlschwester gehalten, und die Hure passirt für ein ehrliches Weib. Das ist einmal der Welt Lauf. Wenn ich eine Frau wäre, die sich schlecht betrüge, so würde ich mich todt schämen, aber so bin ich für dich eifersüchtigen Mann noch viel zu gut.

Nun leben sie täglich in Streit. Aus Bosheit entweder von seiner oder von ihrer Seite, leben sie nun ganz abgesondert und schlafen auch nicht mehr bei einander. Und das ist es eben, was die Frau gern haben wollte. Nun macht es weiter keine Umstände, daß der Ritter, auf

den ihr Mann einigen Verdacht geworfen hat, entweder durch die Hinterthüre eingelassen wird, oder zum Fenster hinein steigt.

Indessen vergütet sich die Sache wieder; der Mann macht nach Gelegenheit seiner Frau Schmeicheleien — denn das Weib will durchaus immer geschmeichelt seyn — da ist denn keine Lüge so groß und übertrieben, die sie nicht glauben sollte, so bald nur die Sache selbst zu ihrem Lobe gereicht.

So ist denn alles ganz ruhig bis der gute Mann gelegentlich seine Frau mit dem Ritter antrift, wie sie mit ihm spricht, entweder in der Kirche, oder in seinem Hause, oder bei einem Gelage, wo er selbst mit bei gewesen ist. Er gehet ganz tiefsinnig in Gedanken einher, er ist ganz unruhig, er möchte rasend werden; aber ein edler, rechtschaffener Mann, muß sich wegen weiblicher Angelegenheiten keine Unruhe machen. Denn, wenn der Mann einmal den Fehler seiner Frau weiß, muß er bedenken, daß eine solche Krankheit durch gar keine Medizin

geheilt werden kann. Wenn er unruhig ist, seine eigne Schande aufsucht und sie findet, dadurch vermehrt er das Uebel, anstatt er suchen sollte, es zu vermindern. In diesem Fall halte ich ihn so gut, wie für verloren; denn er wird immer damit umgehen, sie zu ertappen und sie wird ihn bei fortgesetzter Strafbarkeit doch noch zum besten haben.

Er wird in großer Gefahr wegen seines Vermögens und seiner Gesundheit kommen. Das Alter wird ihn überfallen, alles wird ihn anekeln und er wird an nichts weiter ein Vergnügen finden. So befindet er sich recht im Netz, durch Betrübniß und Traurigkeit darin verstrickt, die er im Grunde für Freuden hält, weil er es nicht anders hat haben wollen; sollte er auch darüber Reue empfinden, so würde es zu spät seyn. So wird er immer in Qualen verbleiben, und sein Leben auf eine elende Art endigen.

7.

Die siebente Freude der Ehe bestehet darin, wenn derjenige, welcher sich verheirathet, eine sehr gute, kluge und gut conditionirte Frau gefunden hat. Es kann sich auch zuweilen treffen, daß er eine etwas simple Frau genommen hat, die nie zu etwas Nein sagen wird, was der Mann verlangt, oder gern haben will. Aber wohl zu merken, die Frau mag klug seyn oder nicht, so ist nur eine einzige Regel bei der Heirath, welche jede Frau annimmt und sich darnach richtet.

Diese Regel heißt: Mein Mann — so sagt nemlich jede Frau, oder glaubt es wenigstens — ist der schlechteste unter allen, und am wenigsten geschickt, Geheimnisse bei sich zu behalten.

Trift es sich, daß ein junger, muntrer, kernhafter Mensch sich mit einem guten, jungen Mädchen, mit einer klugen Frau verheirathet, welche mit einander ihr Vergnügen haben, und die

die ehelichen Freuden so oft geniessen, als sie nur können und wollen, ein oder zwei Jahr, oder auch wohl etwas länger, bis ihre Jugendhitze verraucht; da wird die Frau nicht so bald gesättigt seyn als der Mann, von welchem Stande er immer seyn mag, weil die Frau bei weitem nicht die Sorgen, die Arbeiten und die Beschwerlichkeiten hat, als der Mann; und wenn er denn das Spiel nicht so häufig mehr treibt, so sieht die Frau scheel dazu. *)

Es ist freilich wahr, daß die Frau, so lange sie schwanger und mit der Leibesfrucht beschwert ist, mancherlei Unbequemlichkeiten und bei der Niederkunft selbst manche Schmerzen

*) Doch findet man Beispiele, daß die Weiber sich haben von ihren Männern deshalb scheiden lassen müssen, weil sie die ehelichen Pflichten zu oft trieben. Dem Herausgeber ist ein sehr merkwürdiges Beispiel von einem alten Mann bekannt, der in diesem Stück seiner Frau wirklich zur Last fällt; und kein Bedenken sich macht, wenn ihm die Lust ankömmt, seine Frau aus öffentlicher Gesellschaft abseiten zu führen.

auszustehen hat; aber dies ist doch alles für nichts zu rechnen, in Vergleichung der Sorgen, welche ein vernünftiger Mann zu tragen hat, der ein wichtiges Amt bekleidet und schwere Verantwortung auf seinem Gewissen hat.

Und was die Schmerzen bei der Schwangerschaft und bei der Geburt selbst betrift, wundere ich mich darüber eben so wenig, als über ein Huhn, oder über eine Gans, welche ein großes Ei, wie eine Faust dick legt durch ein kleines Loch, wo vorher mit genauer Noth ein kleiner Finger herein gehet.

Die Natur thut bei dem einen Thier ein eben so großes Wunder, als bei dem andern. Wenn man sieht, daß ein Huhn, das alle Tage sein Ei legt, weit fetter ist als der Hahn, darf man sich darüber nicht wundern; denn der Hahn ist so dumm, daß er den ganzen Tag weiter nichts thut, als für die Hühner Futter zu suchen, sie zu treten, da hingegen die Hühner weiter nichts thun, als zu fressen, sich treten zu lassen, und sich einen guten Tag zu machen.

Eben so machen es die klugen verheiratheten Männer, und sind deshalb zu loben. Wenn der Mann, ohne die Sache im mindesten zu übertreiben, den ganzen Tag beschäftigt gewesen, seine Mühe, Arbeit und Sorgen gehabt hat, und denkt, daß er nun nicht mehr ein solches Spiel nöthig hat, am wenigstens um seiner Frau damit einen Gefallen zu erweisen; auch überhaupt die Sache nicht mehr so machen kann, wie er sie machen sollte, und wie er sie vor Jahren wohl gemacht hat, und jezt diesem Vergnügen gänzlich entsagt hat, weil er wirklich erschöpft ist; aber die Frau damit nicht zufrieden ist, sondern an der Sache noch ein eben so starkes Vergnügen findet, als in der ersten Hochzeitnacht, da ist denn freilich das Ding sehr übel.

Ganz natürlich muß daher die Portion — so groß und reichlich sie anfänglich war — täglich kleiner werden — alle verliebte Scherze, die schalkhaften Augen, die Narrenspossen, das Liebäugeln, kurz alle jene Spiele der Verliebten, die eben so gemein als abwechselnd sind,

pflegen sich, sobald die Hauptsache unterbleibt, wohin doch alle verliebte Neckereien abzielen, mit Zank und bitterm Spott abseiten der Frau zu endigen. Alle Freuden der Jugend, womit die Hochzeit begann, sind nun dahin, und so wie die tägliche Portion abseiten des Mannes sich vermindert, in dem nemlichen Grade steigt die Begierde der Frau nach diesen Näschereien, und ihr Apetit wird täglich heftiger, je weniger er doch befriedigt werden kann.

Und wenn die Portion — da man sie einmal an eine stärkere gewöhnt hatte — für die Frau nicht mehr zureichend ist, gesetzt auch, daß sie als eine kluge, verständige Frau handelt, gesetzt daß sie keine Lust hat, auf Abwege zu gerathen, so wird sie doch gewiß glauben, daß ihr Mann jetzt nicht mehr so viel oder so oft kann, als jeder andere Mann. So etwas zu glauben, hat sie ja den allerbesten Grund, weil sie die Kraft eines Mannes durch die Kraft ihres eignen Mannes oft genug erfahren hat.

Er ist und kann ihr nun nicht weiter zureichend seyn, und nach aller Vernunft und Billigkeit muß doch der Mann im Stande seyn, seiner Frau Genüge zu leisten, oder die Natur würde die Dinge in einem sehr ungleichen Verhältniß gebildet haben; eben so glaube ich, daß wenn ein Mann bei einer Frau seine natürliche Lust nicht befriedigen könnte, Gott und die Kirche befehlen würde, daß er zwei, oder überhaupt so viel nehmen könnte, als er nur wollte.

Keine Frauen würden sich in diesem Punkt über ihre Männer zu beschweren Ursache haben, sobald sie nur nicht mehr verlangten, als ihre Männer leisten könnten. Jede Frau, die in diesem Punkt mit ihrem Mann nicht zufrieden ist, glaubt, daß sie es bei einem andern Mann, was diese Sache betrift, besser finden würde. Sie wählt sich daher einen Liebhaber nach ihrem Geschmack — Weiber, die in diesem Stück ausschweifend sind, wissen die Männer nach der Nase schon zu taxiren — den sie freilich immer unter Furcht und ganz verstohlner

Weise genießen muß, er ist daher ebenfalls ganz auf sie erpicht, und thut Wunderdinge, sobald er bei ihr zum Zweck kommen kann.

Wenn sie ihren Mann vorher für schlecht, unbrauchbar hielt, dessen Kraft erstorben sey, so muß sie ihn jetzt in Absicht der körperlichen Wollust durchaus für unfähig halten; denn die gegenwärtigen Freuden der Liebe sind immer reitzender in der Vergleichung mit denen, die bereits verflossen sind: vornemlich, wenn man geneigt ist, so etwas recht steif und fest zu glauben, denn die Erfahrung thut hierin Wunderdinge.

Es trift sich auch wohl, daß der, welcher sich verheirathet, eine muntere, lustige, wollüstige Frau bekömmt, welche im Punkt der Liebe ihrer Vernunft und ihrem Geschmack Gehör giebt. Dieselbe glaubt am Ende von ihrem Mann eben das, was die erstere glaubte, die ich so eben geschildert habe.

Nach Gelegenheit nimmt sie andere Männer auf die Probe.

Es ist bekannt, daß die meisten Menschen gerade das Gegentheil von dem thun, was sie selbst billigen, denn einige Weiber, die so handeln, glauben im allgemeinen, daß sie die besten sind und die weisesten unter allen.

Diese Regel ist freilich nicht durchgängig anwendbar, aber man wird unter ihnen so viele wollüstige, rasende, unvernünftige Weiber antreffen, die durchaus nicht nach den Vorschriften ihrer Vernunft handeln.

Wenn man nun häufig siehet, daß verschiedene Ehemänner unaufgefordert ihre Weiber loben, und alles das Gute vorrechnen, was sie an ihnen bemerken; so muß man zugleich bemerken, daß er noch keinen von ihren Fehlern bemerkt hat, am wenigsten den, daß sie sehr schwer zu befriedigen ist, sondern einen rechten gesunden Apetit hat, und gerade dann wieder hungrig ist, wenn man glaubt, daß man sie völlig gesättigt habe.

Man siehet öfters, daß eine Witwe sich gleich wieder verheirathet, es fällt ihr aber nie

ein,

ein, daß ihr zweiter Mann vielleicht eben so wenig Kraft haben könnte, als ihr erster kürzlich verstorbener, und es ereignet sich freilich öfters, daß sie sich ebenfalls wieder betrogen findet.

Es ereignet sich öfters, daß eine Frau, die so sehr der Leidenschaft der Wollust ergeben ist, alles durch ihre schlechte Wirthschaft zu Grunde richtet; und mit Gewalt und auf eine schlechte Art das Vermögen verpraßt, was der Mann mit vieler Anstrengung erworben und zusammengebracht hat, nach seinem Stande, worin er lebt. Auf tausend verschiedene Manieren weiß sie den sauren Schweiß ihres armen Mannes durchzubringen, bald mit ihrem Galan, bald mit alten Kuplerinnen, bald mit ihrem Beichtvater, der entweder ein Franciscaner oder Dominicaner ist, der das Jahr durch eine große Pension empfängt, um sie zu absolviren; denn solche Leute haben gewöhnlich die Gewalt des Pabstes.

Der gute Mann beträgt sich dabei so klug, als er nur kann, für sich selbst giebt er wenig aus, indem er berechnet, wie viel er einzunehmen hat, entweder von seiner Waare, oder von seinem Amt, nach der Lage, worin er sich nemlich befindet, wonach er seine Ausgaben bestimmt. Wenn er nun freilich bei allem Hin- und Herrechnen bemerkt, daß seine Lage immer schlechter wird, so macht ihm dies viel Sorge.

Da er nun sieht, daß alles mit ihm den Krebsgang gehet, spricht er hierüber mit seiner Frau, die er mehr als sich selbst liebt.

Der Mann. Wahrlich, liebes Kind, ich weiß nicht, was das bedeutet, ich weiß nicht, wo unser Vermögen bleibt. Es ist, als wenn alles unter den Händen verschwindet, es sei Gold oder Silber, Getreide, Wein, oder andere Sachen. Ich für meine Person bin doch wohl ein guter Hauswirth, der nichts ohne Ursache ausgiebt, ich wage es nicht einmal, mir jetzt einen neuen Rock machen zu lassen, so wenig auch der alte taugt.

Die Frau. In der That, mein Bester, ich bin ebenfalls darüber erstaunt, und weiß nicht, woher das kommen mag. Ich bemühe mich, mein Hauswesen so klein und sparsam einzurichten, als möglich.

Der arme Mann weiß nun freilich nicht, was er davon denken soll, daß er so schnell in Armuth gerathen ist; er schiebt die ganze Schuld auf das Unglück, das ihn verfolgt, das gegen ihn arbeitet, und ihn zu nichts kommen lassen will.

Nie würde er etwas geglaubt haben, was man ihm gegen seine Frau gesagt hätte, denn die große Liebe, die er zu ihr hatte, machte, daß er jede Wahrheit, die man ihm von ihr hinterbrachte, für Verleumdung hielt, und jeder wurde sein ärgster Feind, der ihm so etwas vorsagte.

Wenn nun einer von seinen guten Freunden, der gerade die schlechte Hauswirthschaft sah, sich nicht halten konnte, ihm die Augen zu öfnen, oder ihm geradezu von der Wahrheit

seiner Behauptung überführte, so wußte er nicht, was er davon denken sollte. Dem armen Mann gieng die Sache gewaltig im Kopf herum, und machte ihm viel Kummer.

Seine Frau merkte es bald, daß ihm etwas fehlen mußte, daß er etwas von ihrer Wirthschaft mußte gehört haben, und gerade von ihrem ärgsten Feind, wie sie hernach erfuhr, den sie einmal sehr beleidigt hatte.

Sie ließ die Sache in Gottes Namen gehen, und zerbrach sich darüber nicht den Kopf, was in der Folge werden würde. Der gute Mann sagte ihr auch darüber kein schlimmes Wort, sondern, dachte, daß er es so ertragen müßte.

Der Mann. Liebes Kind, ich muß zwölf Meilen von hier verreisen.

Die Frau. Und warum, mein Herzchen? Was hast du denn vor?

Der Mann. Ich muß schlechterdings um sehr wichtiger Ursachen verreisen.

Die Frau. Ich würde es lieber sehen, wenn du zu Hause bliebest, und einen von deinen Leuten schicktest, der es gewiß eben so gut besorgen könnte, als du.

Der Mann. Nein, ich muß die Reise selbst machen, weil ich zu viel Schaden haben würde, wenn ich die Geschäfte durch einen andern besorgen ließe. Doch denke ich in zwei bis drei Tagen wieder hier zu seyn.

Der Mann macht Anstalten zur Reise, und stellt sich, als wenn er wirklich abreißt, versteckt sich aber an einen sichern Ort, und weiß so insgeheim wieder in sein Haus zu kommen. Seine Frau merkt, worauf es abgesehen ist, läßt daher ihrem Freunde sagen, daß er unter keinerlei Vorwande zu ihr kommen möchte, weil sie sich das Schlimmste versehen müßte.

Die Frau weiß auch diesmal sich auf eine so vernünftige Art zu beherrschen, daß der Mann ihre und seine Schande nicht erfährt, denn da der arme Geck noch denselben Abend wieder kömmt, und seine Frau zu überraschen glaubt,

findet

findet er alles in statu quo, und muß auf die Art die Erzählung seines Freundes für eine mit Fleiß ersonnene Lüge halten.

Auch kann er nicht glauben, daß seine Frau, die sich bei seiner unerwarteten Ankunft so herzlich freut, die ihn küßt, um den Hals fällt, und ihn ihren Einzigen nennt, jemals die Sache mit einem andern sollte getrieben haben; er siehet ja, daß Alles in der gehörigen Ordnung ist. Als er mit seiner Frau in der Schlafkammer ist, als beide schon im Bette sind, sagt er ganz sachte zu ihr:

Meine Beste, man hat mir gewisse Dinge gesagt, die mir gar nicht lieb sind, so gewiß ich vermuthe, daß sie erlogen sind.

Die Frau. Bei allen Heiligen! was sollte dies seyn! hast du etwa einen großen Verlust gehabt? Ich besorge sehr, du hast einen Schaden gelitten, oder Nachricht erhalten, daß deine Freunde todt, oder in englische Gefangenschaft gerathen sind.

Der Mann. Das ist alles nichts. Allein es ist vielleicht schlimmer, als du denkst.

Die Frau. Heilige Mutter Gottes! Jesus Maria! Was sollte das seyn! das mußt du mir gleich sagen. Ich brenne vor Begierde, eine so große Neuigkeit zu hören.

Der Mann. Gut! wenn du es einmal wissen willst. Ein gewisser Freund hat mir erzählt, daß du es mit dem und dem hältst, und noch mehrere andere Dinge, die mir nicht lieb sind.

Die Frau. Mein Kind — indem sie sich mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes bewafnet und hinterher recht höhnisch lächelt — darüber mußt du dir keine Sorgen machen. Wollte Gott! ich wäre von allen Sünden so rein, als von dieser!

Sie legt hierauf ihre Hand auf den Kopf, und spricht:

Ich schwöre nicht allein bei diesem, sondern ich übergebe mich auch ganz dem Teufel, wenn je der Mund eines Mannes den meinigen berührt,

rührt, du, deine und meine Vettern, und alle ausgenommen, die ich mit deiner Einwilligung geküßt habe.

Die Frau. Also — nach einer kleinen Pause — ist es weiter nichts, als das? Ich freue mich, daß es weiter nichts ist, als das, denn ich besorgte, daß es weit was schlimmeres seyn würde. Ich weiß recht gut, von wem das Gerede hergekommen ist. Wollte Gott! daß du es wüßtest, warum man dir so etwas gesagt hat. Du würdest dich sehr über den wundern, der so ganz dein Freund seyn will. Ich brauche dir nur zu sagen, er hat den Schelm im Nacken.

Der Mann. Nun, wer hat es mir gesagt?

Die Frau. Nöthige mich nicht, dir jetzt es zu sagen, auf ein andermal sollst du es alles erfahren.

Der Mann. Ich will es aber jetzt wissen.

Die Frau. Wahrlich! mein Bester, ich war sehr bestürzt, da du so plötzlich wieder nach

 Hause

Hause kamst, und da du mir solche Dinge zumuthest, da ich dich doch so sehr liebe.

Der Mann. Ich will es aber wissen, ich bitte dich recht sehr darum.

Die Frau. Du weißt ja jeden Schritt und Tritt, den ich thue.

Der Mann. Noch einmal sage ich es, ich will es wissen.

Die Frau. Mein liebes Kind — dabei küßt sie ihm und fällt ihn wollüstig um den Hals — die Verräther wollen mich bei dir verhaßt machen.

Der Mann. Nenne ihn mir doch.

Die Frau. Bei meiner armen Seele! mein Einziger! den ich über alles liebe, was mir nur auf der Welt lieb ist, der Verräther, der dir das von mir gesagt hat, auf den du dein ganzes Vertrauen setzest, hat zwei ganzer Jahre gesucht, mich zu verführen. Jeder Versuch, den er auf meine Ehre machte, schlug ihm fehl, und so viel Mühe er sich auch gab, blieb ich immer standhaft. Du sagtest mir doch immer,

er käme in unser Haus aus Liebe zu dir, und er kam doch blos darum, um dich zu verrathen. Er hörte nicht eher auf, mir Fallstricke zu legen, bis ich ihm sagte, ich würde es dir sagen. Aber es unterblieb von meiner Seite, weil er jetzt nicht mehr so zudringend war, weil ich mich auf meine Treue verlassen konnte, und nicht gern zwischen dir und ihm Zank anrichten wollte. Ich schwieg also, und ließ mir keine Sylbe merken. Wahrlich! wenn es auf ihn angekommen wäre, machte er mir und dir die Schande.

Der Mann. Heilige Mutter Gottes! der Verräther! wer hätte das denken sollen!

Die Frau. Bei Gott! Wenn er jemals wieder in unser Haus kömmt, wenn du jemals wieder ein Wort mit ihm sprichst, so müssen wir uns trennen, denn auf Ehre! von mir hast du nichts zu besorgen; wollte Gott! ich hätte dir von alle dem nichts gesagt. Ich bitte Gott mit gefaltenen Händen, daß, wenn je in mir Begierden der Untreue und Wollust aufsteigen

sollten, Feuer vom Himmel herabfalle und mich lebendig verbrenne. Bei Gott! mein Bester — indem sie ihm aufs neue um den Hals fällt, sollte ich wirklich ein so schändliches, verrätherisches Weib seyn, dich verrathen, dir lügen, dir untreu werden, und du so schön, so gut, so gefällig, so liebreich, der du mir alles zu Gefallen thust, was ich nur verlange? Ich habe nun mit Gottes Hülfe so lange als eine ehrliche Frau gelebt, und sollte nun erst eine Ehebrecherin werden! Ja ich will sogar, daß ihr dem euer Haus verbiethet und verbiethen lasset, mit dem der Verläumder und Verräther mich in Verdacht hat. Lieber will ich meine Seele bei lebendigem Leibe dem Satan übergeben, als daß man mir täglich mein angebliches Verbrechen mit bittern Vorwürfen vorhält. Ich verlange daher, daß er sich nie wieder an solchen Orten einfinde, wo ich bin.

Sie fängt hierauf bitterlich zu weinen an, und der gute Mann scheint besänftigt zu seyn. Er verspricht und schwört, daß er sich nach dem

richten

richten will, was seine Frau von ihm verlange, nur zu dem einzigen könne er sich unmöglich entschließen, daß er dem jungen Ritter — NB. gerade dem Galan seiner keuschen Ehefrau — sein Haus verbiethen sollte. Dabei schwört er, daß er jedem Gerücht, was sich etwann in der Folge noch hierüber verbreiten sollte, nie Glauben beimessen würde.

Es blieb auch kein einziger Funken eines Zweifels übrig. Sogar sein einziger Freund, der ihm eine so wichtige Sache unter vier Augen entdeckt hatte, ward nun sein ärgster Feind. Ohne die mindeste Bezauberung ist der ehrliche Mann in ein Thier verwandelt worden, das auf dem Felde Gras frißt.

Nun befindet er sich ganz eigentlich im Netz. Und seine theure Ehehälfte kann jetzt besser als jemals nach ihrer Weise leben. Weil der ehrliche Tropf nichts weiter glaubt, was man ihm von der Aufführung seiner Frau sagt, so erfährt er auch nichts weiter davon. Derjenige

 wird

wird sein bester Freund seyn, der alle Ausschweifungen seiner Frau vor ihm verborgen hält.

Das Alter kömmt mit der Zeit auch heran, und er geräth nach und nach in Armuth, von der er sich nie wieder erholt. Das ist also die ganze Freude, die er in dem Netz der Ehe gefunden hat! Jeder hält sich über ihn auf. Einige sagen, es ist Schade um den Mann, er ist ein ehrlicher Mann; andere sagen wieder, darüber müßte man sich nicht wundern, das sey einmal die Regel des Spiels.

Rechtliche Leute entfernen sich von ihm und meiden seine Gesellschaft. So lebt er in Kummer und Leiden, die er immer für Freuden halten kann. So wird es immer fortdauern, und er wird am Ende sein Leben auf eine elende Art beschließen.

8.

Die achte Freude der Ehe bestehet darin, wenn derjenige, der verheirathet ist, und es so weit gebracht hat, daß er sich im Netz befindet, und nun seinen Wunsch ganz erreicht, auch drei oder vier Jahre, länger oder kürzer, alle Freuden und Vergnügungen des Ehestandes genossen hat und nun anfängt, etwas kühler und kälter zu werden, weil seine erste Jugendhitze verraucht ist, und nun auch an andere Bedürfnisse denkt, weil man von der Liebe nicht allein leben kann.

Die Flitterwoche gehet ja bald vorüber und man kann nicht immer Verstecken spielen, sich nicht immer mit einander herumjagen und dahlen, alle diese Spielereien dauern nur eine kurze Zeit. Es entstehen auch wohl Zänkereien und Streitigkeiten zwischen den neuen Eheleuten, die nicht immer zu vermeiden sind. Zumal

wenn der Mann oder die Frau, oder wenn sie alle beide etwas hitzig sind.

Auch hat seine Frau nach Gelegenheit zwei, drei oder vier kleine Kinder, mehr oder weniger und ist noch dazu schwanger. Aber sie ist gerade bei dieser Schwangerschaft so krank, als sie noch nie bei einer gewesen ist. Der Mann macht sich darüber viele Sorgen, und muß viel Leiden ausstehen, weil er ihr gern alles zu Gefallen thun möchte, was er ihr nur an den Augen absehen kann.

Endlich rückt die Zeit ihrer Niederkunft heran, wo sie so krank wird, daß man an ihrem Aufkommen zweifelt, die Gevatterinnen und Kindfrauen besorgen alle, daß sie wohl darauf gehen möchte. Der gute, arme Mann thut Gelübde über Gelübde, an alle Heiligen, an unserer lieben Frauen zu Puy in Auvergne, an unserer lieben Frauen zu Rochemadour, und an verschiedenen andern Orten.

Endlich erhörte Gott das Gebet des armen, leidenden Mannes und entband dessen Frau von

einem Kinde, gerade in der nemlichen Stunde, als der Dauphin in Vienne geboren ward; sie mußte in der Geburt viel Schmerzen ausstehen und sich lange quälen.

Die Gevatterinnen kommen und bringen große und schöne Pathengeschenke. Die Wöchnerin wird gut bedient und gut gepflegt und erholt sich bald wieder. Dann kommen drei bis vier Gevatterinnen ins Haus, plaudern und schwatzen von ihren Sachen, und lassen sich das, was man ihnen vorsetzt, recht wohl schmecken. Da werden allerlei Stadtneuigkeiten und die ganze Chronik scandaleuse ausgekramt, und dabei wurde so viel getrunken und gegessen, daß öfters in einem einzigen Tage so viel darauf gieng, daß die Wirthschaft einer ganzen Woche davon hätte geführt werden können.

Der Frühling öfnet ein neues Feld von Vergnügungen, indem er neue Kräfte durch den Einfluß der Elemente und Planeten gewährt. Man macht Landpartien. Die Weiber stellen Wallfahrten an, und bekümmern sich wenig

darum

darum, ob der Beutel der Männer groß genug ist, dergleichen beträchtliche Ausgaben zu bestreiten.

Der Frauenzimmerklubb.

Die eine Dame. Gevatterin, ich weiß wahrhaftig nicht, wie ich von meinem Mann Abschied nehmen könnte.

Die zweite. Wer wird sich so zieren um einer blossen Kleinigkeit willen; darum bekümmere ich mich nicht mehr.

Die dritte. Kommt, ich mache es nicht besser, wir wollen uns alle drei einen guten Tag machen. Und da werden wir noch eine Gevatterin und ein paar Vettern dazu bekommen, und da werden wir uns recht lustig machen.

Es wird also beschlossen, diese Reise zu unternehmen, weil die lustigen Weiber in ihren Häusern nicht so ganz nach ihrer Phantasie leben können. Die Reise ist zwar beschlossen,

allein es giebt darüber bei den Männern noch so manche Debatten.

Unsere Frau, die wir schon kennen, kömmt nach Hause, ist übler Laune und ihr Mann, der von seinen Geschäften in der Stadt zurückkömmt, erkundigt sich nach ihrem Befinden.

Die Frau. Lieber Mann, ich habe einen rechten Schreck gehabt, unser Kind ist sehr krank — im Grunde war es frisch und gesund — es hat eine unbeschreibliche Hitze. Die Amme hat mir gesagt, daß sie es in zwei Tagen nicht hat an die Brust anlegen können; allein sie wagte es nicht zu sagen.

Der gute Mann ist ganz niedergeschlagen. Er gehet hin in die Kinderstube und die Thränen kommen ihm vor Betrübniß in die Augen. Da sie in der Nacht allein in der Schlafkammer sind, seufzt die Frau, und sagt zu ihrem Mann:

Die Frau. Wahrlich! Mein Kind, du hast eine wichtige Sache vergessen.

Der Mann. Wie so, mein Engel?

Die Frau. Erinnerst du dich nicht, daß ich vor der Geburt dieses Kindes, da ich mit demselben schwanger gieng, so krank war, wie ich da unserer lieben Frau zu Puy in Auvergne, und zu Rochemadour ein Gelübde that? Daran hast du wohl gar nicht wieder gedacht.

Der Mann. Du weißt ja, liebes Kind, daß ich so viele Geschäfte habe, daß ich selbst nicht weiß, welche Dinge ich zuerst vornehmen soll. Aber es ist noch immer Zeit dazu.

Die Frau. Um Gottes Barmherzigkeit und Liebe willen, ich werde nie ruhig seyn können, bis ich es erfüllt habe. Und, bei meiner armen Seele, ich habe nun einmal den Glauben, daß das Kind darum krank ist, weil ich diese schwere Sünde begangen habe.

Der Mann. Gott weiß es gewiß, liebes Kind, daß es uns nicht an gutem Willen fehlt, dies Gelübde zu erfüllen.

Die Frau. Ja! ja! so mußt du nicht sprechen; denn ich muß mein Gelübde erfüllen, wenn es anders Gottes Wille ist. Meine Mutter,

ter, die und die von meinen Gevattern, Cousinen und Cousins werden mit von der Gesellschaft seyn. Lieber will ich andere Nothwendigkeiten entbehren, als dies Gelübde nicht halten.

Und wenn sie nun einmal sagt, sie will lieber andere Nothwendigkeiten entbehren, so muß schon der gute Mann seine Einwilligung dazu geben, er mag wollen oder nicht. Der ehrliche Mann überlegt nun die Reise, denn sein Vermögen ist gerade nicht so beschaffen, daß er sie davon bestreiten kann, welches ihm viel Kummer macht.

Quasimodo kommt immer näher heran, und Zeit zur Abreise und zum Ausfliegen der Vögel rückt immer näher heran, und nun muß man schon an das Einkaufen der Pferde und an ein bequemes Reitkleid für die Frau denken.

Und nach Gelegenheit reist dieser und jener Galan zur Gesellschaft mit, der unterweges der Gesellschaft seine Dienste anbiethet, und sich gern zu allen Geschäften brauchen läßt, welches für ihn und für seine Löffelei sehr zuträglich ist.

Viel:

Vielleicht fällt es wohl dem ehrlichen Mann ein, daß er die Reise mitmacht, allein wenn er das thut, hätte er wahrlich besser gethan, er wäre zu Hause geblieben, und hätte zur Strafe täglich zwei Stunden Steine um seinen Hals getragen, denn vielleicht hat er keinen Knecht, nun so muß er die Dienste desselben unterweges verrichten, und wenn er wirklich zwanzig hätte, würden sie doch nicht zureichend seyn. Sie würde gewiß damit nicht zufrieden seyn, sondern nur immer daran denken, wie sie ihm Aerger und Verdruß machen sollte, weil er den dummen Streich begangen, daß er die Reise mitgemacht.

Bald wird ihr der Steigbügel zu lang, bald zu kurz seyn; bald verlangt sie den Mantel, bald giebt sie ihn wieder zurück, bald geht das Pferd einen zu scharfen Trott, und sie wird darüber krank; jetzt steigt sie vom Pferde herunter, nach wenigen Minuten wieder auf, weil man eine Brücke, oder einen schlimmen Weg passiren muß; jetzt hat sie keinen Appetit zum Essen, und der arme Mann, der selbst so müde als ein

Hund

Hund ist, muß in der ganzen Stadt herum laufen, um das aufzutreiben, was sie verlangt.

Bei dem allen will sie sich auf keine Art in die Geduld schicken. Die andern Weiber von der Gesellschaft sagen noch überdies zu dem ehrlichen Mann:

Gevatter! Sie sind kein guter Mann, sie sollten ihre Frau nicht über Land begleiten, weil sie nicht mit ihr umzugehen wissen.

Der gute Mann hört das so mit an, und läßt es geschehen; denn er ist einmal zum Zank und zur Arbeit gewöhnt, wie die Dachrinne zum Regen.

Mit genauer Noth kömmt man endlich gesund und ohne Schaden genommen zu haben, nach Puy in Auvergne an. Die Wallfahrt wird gemacht. Und Gott weiß es, der gute Mann ist mehr darauf bedacht, wie seine Frau ohne großes Gedränge nahe herzutreten soll, als daß er sich sonderlich um seinen Rosenkranz und Paternoster bekümmern sollte, oder die Reliquien zu berühren und das heilige Bild unserer

lieben Frauen. Und Gott weiß es, daß er doch deshalb wenig gute Zeit bei seiner eigensinnigen Frau hat.

Da giebt es denn auch viel reiche Frauen, auch Jungfrauen und Bürgerstöchter, welche mit in der Gesellschaft sind, welche sich Paternoster von Korallen, Bernstein, Ringe und andere Galanteriewaaren kaufen, die hier im Ueberfluß zu haben sind.

Seine Frau muß nun freilich eben solche Sachen haben; wenn aber gerade der gute Mann nicht so viel Geld bei sich hat, so muß er doch auf Mittel bedacht seyn, wie er Rath schaft. Hier bleibt kein Ausweg übrig, als daß er zurück nach Hause reiste, um das nöthige Geld zu holen.

Da kann es sich aber denn leicht ereignen, daß eins von seinen Pferden umfällt, vornehmlich wenn er die Reise zu schnell machen will. Also wieder ein neues Unglück. Er muß also ein anderer Pferd kaufen. Also wieder neue Ausgaben, und er kann noch von Glück sagen, wenn er

nur hierzu Geld auftreiben kann, vielleicht hat er aber auch hierzu nicht so viel Geld, um dies bestreiten zu können, in dem Fall muß er nun freilich zu Fuß gehen, oder er muß sich mit seiner Frau auf das zweite noch übrige Pferd setzen.

Und wenn das auch nicht ist, macht sie ihm unterweges doch wieder viele Mühe, bald will sie Kirschen, bald Pflaumen, bald Aepfel, bald Birnen haben, in jedem Fall macht sie dem armen Schelm Unruhe und Mühe; denn bald hat sie ihre Reitruthe, bald ihr Schnupftuch liegen lassen, da muß denn gleich der Mann hin und es Stunden weit holen.

Kommen sie dann endlich nach Hause, so dächte man, würde der Mann Ruhe haben, allein daran ist noch nicht zu denken, denn die Frau, die ermüdet ist, will in vierzehn Tagen weiter nichts thun, als ihre Gevatterinnen und Cousinen zu besuchen, um ihnen alle die schönen Dinge zu erzählen, die sie gesehen hat, alle die großen Gebürge, alle die schönen Gegenden,

und viele Menschen, dabei denn schrecklich gelogen wird.

Vornemlich beklagt sie sich bei diesen Erzählungen über ihren Mann, daß er ihr auch nicht den geringsten Gefallen auf der Welt erwiesen habe, und daß sie durch diese Reise vollends den Rest bekommen.

Der gute Mann findet in seinem Hauswesen alles zerrüttet, und giebt sich freilich alle Mühe es wieder einzurichten, es ist aber alles vergebens. Kurz er muß viel ausstehen, und hat nun weiter keine vergnügte Stunde zu erwarten. Wird etwas Gutes durch ihn zu Stande gebracht, so will sie sich immer das ganze Verdienst allein zuschreiben, und wenn ein Projekt nicht gut abläuft, soll er die ganze Schuld des Fehlers oder eigentlich des Unglücks über sich nehmen.

Sie würde stets reisen, stets in der Fremde herumirren, weil ihr die erste Ausflucht so wohl gefallen hat. Indessen wird ihr Mann immer älter und schwächer und baufälliger; die Haus-

haltung wird wegen der Familie größer und die Ausgaben nehmen zu. Sie verflucht jetzt ihre eigenen Kinder und das Reisen und will alles in Stücken zerschlagen. Sie wird die unumschränkte Gebietherin ihres Mannes.

Auf die Art ist der gute Mann recht fest ins Netz verschlungen, stehet viele Leiden und manchen Jammer aus, welches er beides immer für Freuden halten mag. Kurz er wird immer in dieser mißlichen Lage bleiben und sein Leben auf eine elende Art endigen.

9.

Die neunte Freude der Ehe bestehet darin, wenn ein junger Mann sich im Netz hat fangen lassen, und nun alle Sklaverei einer eignen Hauswirthschaft erfährt. Nach den ersten Freuden und Versinnlichungen des Ehestandes, die bald genug ihren ersten Reitz und ihre Neuheit verlieren, wird sie sich in einer ganz andern furchtbaren Gestalt — denn anders möchte man wohl nichts zu erwarten haben — zeigen, und wird immer nach der Oberherrschaft im Hause streben, wenigstens sie mit ihrem Mann zu theilen suchen.

Ist der Mann klug und verschlagen, so wird er freilich eine solche weibliche Regierung nicht leiden wollen; aber die Frau wird durch tausendfache List und vielfachen Betrug ihm diese Herrschaft aus den Händen zu winden wissen, und ungeachtet mancher Kabalen, mancher Treffen, doch das Feld zu behaupten suchen.

Wenn auch die Kriege darüber zehn, oder gar zwanzig Jahr fortwähren sollten, oder vielleicht noch länger, wird sie sich doch immer im Besitz des Sieges zu erhalten wissen; und nun bedenke man, was der arme Mann während dieser Zeit auszustehen hat. Mit einer solchen bedrängten Lage müssen denn doch wohl sehr viele Leiden, Unruhen und Verdrüßlichkeiten verbunden seyn, die man sich kaum arg genug denken kann, wenn man nicht selbst in einer solchen Lage gewesen ist.

Ich will einmal den Fall setzen, daß auf seiner Seite Sieg ist, daß er seine Ehre behauptet und kein Weiberknecht geworden ist; ganz gut, aber eine andere Frage ist es, ob er in dieser weit reitzendern Lage, weniger Leiden zu erdulden hat, als in der ersten.

Wir wollen weiter den Fall setzen, daß ein solcher Ehemann schöne Kinder hat, artige Söhne und liebenswürdige Töchter, die er alle gut versorgt und verheirathet siehet. Aber man bedenkt nicht, wie viel Mühe und Arbeit, wie

viel Sorgen und Kummer, wie viel schlaflose, durchwachte Nächte es ihm gekostet hat, bis er das Vermögen erworben, wodurch er in den Stand gesetzt ist, mit Ehren zu leben. Eine solche Cariere muß nun freilich ein jeder machen, der kein ererbtes Vermögen hat, und doch zu etwas kommen will; aber nun kommen wieder andere Zufälle, das Alter ist mit verschiedenen Ungemächlichkeiten und Krankheiten verbunden. Z. B. Wenn er nicht von dem Ort, wo er einmal sitzt, allein aufstehen kann, oder wenn er an einem Fuß oder Arm contrakt ist, oder wenn sich andere Zufälle einfinden, die er in den jüngern Jahren nicht vorher sehen konnte.

Der Krieg ist nun geendigt, das Uebergewicht schlägt auf des Mannes Seite aus; denn die Frau, die zwar auf dem rechten Weg ist, aber weit jünger als der Mann, hat vielleicht nicht Muth und Herz genug, das Aeußerste zu wagen. Endlich, nachdem der gute Mann auf vielerlei Manieren den Krieg geführt hat, wird er doch noch zuletzt überlistet.

Die Kinder, welche der gute Mann strenge hält, werden wegen der Uneinigkeiten der Eltern schlecht erzogen; denn wenn der harte Vater sie über einen Fehler tadelt, sucht die gute Mutter sie zu entschuldigen; worüber er in seinem Herzen sich sehr betrübt.

Auch muß er Gefahr laufen, daß alle seine Diener, die er bei seinen Geschäften sehr nöthig braucht, ihm nicht weiter auf den Dienst passen, und nichts thun, was er verlangt. Und wenn er gleich seinen gesunden Verstand selbst im Alter behalten, will man ihn doch zum Narren machen, weil er ohne Beihülfe nicht vom Stuhl aufstehen kann.

Sein ältester Sohn möchte nun gern eine Wirthschaft für sich anfangen, auf Vorsprache der Mutter, da der Vater ihm zu lange lebt, und noch keine äußern Zeichen vorhanden sind, daß er bald sterben wird. Auf die Art muß sich der gute, ehrliche Mann immer mehr beherrschen lassen von seiner Frau, von seinen Kindern, selbst von seinen eignen Bedienten,

 indem

indem die letztern nicht einmal das thun, was er ihnen befiehlt. Sie wollen es auch nicht einmal zugeben, daß er sein Testament machen soll, weil sie bemerkt haben, daß er etwas der Kirche vermachen will, oder weil er seiner Frau nicht so viel aussetzen will, als sie verlangt.

Sie lassen ihn zuweilen einen halben Tag ganz allein in seinem Zimmer, ohne ihn zu besuchen, und er muß indessen vor Hunger, Durst und Kälte beinah umkommen. Ist er nun noch dazu ein Mann, der eine Staatsbedienung bekleidet, der klug und verständig ist, so muß ihm dies doppelt Kummer machen, und es muß ihm den Gedanken abnöthigen: wer hätte das vorhergesehen?

Verlangt er etwas von seiner Frau, oder von seinen Kindern, so lassen sie ihn allein liegen, und da der gute Mann nichts vornehmen, sich mit nichts beschäftigen und nichts allein thun kann, so bleibt ihm weiter nichts übrig, als Klagen und Jammer.

Ha! Nun sind alle Vergnügungen, die er allenfalls mit seiner Frau genossen, vergessen; aber den Kummer, den sie ihm zugefügt, hat er noch immer im frischen Andenken, weil seine Leiden noch immer fortdauern. Da pflegt er denn öfters zu seinen Nachbaren, die ihn besuchen, zu sagen, daß er der unglücklichste Mann von der Welt sey, und auch sie sagt zu ihrer Gevatterin, daß sie ein höchst unglückliches Leben führe, daß, wenn sie nicht als Frau so viel Geduld hätte, sie schon längst bei ihm nicht länger es hätte aushalten können.

Das allerschlimmste ist, daß dies böse Weib eine solche schändliche Unwahrheit sogar ihrem guten Mann zum Vorwurf macht, und ihm dreust in Gegenwart anderer Leute sagt, daß er wegen seiner Sünden diese Leiden ausstehen müsse.

Und alles dies sagt eine ausgetrocknete, triefäugigte Alte blos darum, weil sie in den frühern Zeiten über diesen rechtschaffenen und tugendhaften Mann nicht die Herrschaft erlangen

gen konnte. Hieraus läßt es sich leicht begreifen, warum sie nun ihren guten Mann auf alle Art plagt.

Wenn seine Frau und seine Kinder bei ihm sind, pflegt er zuweilen zu sagen:

Meine Beste, du bist gerade das, was ich am meisten auf der Welt liebe, aber ich erwarte auch von dir, daß du ein gleiches gegen mich beobachtest. Ich muß dir nur sagen, daß ich mit vielen Dingen nicht zufrieden seyn kann, die geschehen. Ihr müßt wissen, daß ich Herr im Hause bin, und daß ich es so lange zu bleiben gedenke, als ich lebe. Aber ich darf es nicht blos scheinen, sondern muß es wirklich seyn. Denn wenn ich ein armer Mann wäre, der sein Brod um Gottes willen sucht, dürfte man mir nicht so etwas biethen, als was man mir jetzt biethet. Du weißt, meine Beste, daß ich dich immer recht herzlich geliebt habe, und doch immer viele Leiden und Kummer von dir habe ausstehen müssen. Deine und meine Kinder betragen sich gegen mich sehr schlecht.

Die Frau. Und was verlangst du denn von mir, daß ich dir thun soll? Man thut dir alles mögliche zu Gefallen; aber du weißt oft nicht, was du eigentlich haben willst. Ich möchte wohl den sehen, der besser mit dir umgienge, der besser für dich sorgte und dich pflegte, als ich. Da mußt du dir eine Frau mahlen lassen, wie du sie gerne haben willst.

Der Mann. Sachte! Sachte! Schöne Dame, ich mag nichts weiter wissen, denn ich habe schon genug gehört.

Hierauf redet er seinen ältesten Sohn an:

Vernimm mich wohl, mein Sohn. Dein ganzes Betragen so wie deine Aufführung gefällt mir durchaus nicht. Du bist mein ältester Sohn, und würdest mein vornehmster Erbe werden, wenn du dich besser betragen hättest. Aber ich merke, daß du dir schon jetzt die Freiheit herausnimmst, über mein Vermögen zu gebiethen. Gehe nicht zu weit, bedenke, daß du jetzt noch gehorchen und mir angenehme Dienste erweisen mußt. Ich bin immer dein

guter Vater gewesen, ich habe auch nicht etwann dir zum Nachtheil mein Vermögen, dein Erbtheil, durchgebracht, vielmehr es noch immer vergrößert, und hinterlasse dir ansehnliche Kapitalien und Güter. Aber wenn du dich nicht änderst, schwöre ich dir, daß ich zu deinem größten Nachtheil mein Vermögen ganz andern vermachen werde, und du nur soviel bekommen sollst, als ich nach den Gesetzen dir zu geben verbunden bin. Nimm dich also wohl in Acht.

Die Frau. Und wie soll er sich denn betragen? Ich wüßte nicht, wie er dich anders bedienen könnte. Er hat zu viele andere Geschäfte, als daß er stets bei dir seyn sollte. Du weißt wahrlich nicht, was du willst, und es scheint, daß es mit dir manchmal nicht so recht richtig ist.

Der Mann. Schweig! sage ich dir. Schweig! du mußt mir immer widersprechen, das ist dein gewöhnlicher Fehler, worein du fällst.

Mutter und Sohn verlassen nun das Zimmer des Alten, und erklären ihn geradezu für närrisch, weil er den Sohn bedrohet hat, ihn zu enterben, wenn er seine Aufführung nicht ändern würde. Sie machen es jetzt mit einander aus, daß Niemand weiter mit ihm sprechen soll, um jene Drohung nicht zu erfüllen.

Der Sohn will die väterliche Erbschaft noch vor des Vaters Tode antreten, weil die Mutter ihn unterstützt. Sie vereinigen sich und sagen zu Jedermann, daß der gute Alte kindisch geworden wäre. Der Sohn giebt sich Mühe, daß er es so weit bringt, daß dem Vater ein Vormund gesetzt wird, indem er überall ausbreitet, daß er den Verstand und das Gedächtniß verloren habe; ob er gleich vielleicht nie klüger und vernünftiger gewesen ist, als gerade in seinem Alter.

Da nun keiner ihn mehr besucht, ob er gleich gewöhnlich ein gutes Haus hielt, weil die Frau sie wegweiset, erkundigen sich die Frem-

den bei dieser nach dem Befinden ihres Mannes und bekommen diese Antwort:

Unser Herr ist irre geworden.

Die Fremden. Wie ist das geschehen?

Die Frau. Das weiß Gott, er ist gewiß sehr unschuldig daran, er ist ganz kindisch geworden. Gott sey gelobet, daß nun, da er nicht mehr im Hause ist, meine Leiden gewissermaßen ein Ende haben. Ich habe aber ein großes Hauskreuz und muß mich in den Willen des Höchsten schicken.

Die Fremden. Ein großes Unglück. Ein so kluger, verständiger Mann, als dieser war.

Die Frau. Gottes Wille geschehe!

So wird ein Mann, der auf eine sehr anständige Weise leben konnte, behandelt. Man denke sich, mit welchem Leiden, mit welchem Kummer der arme Mann den übrigen Rest seines Lebens hinbringen müsse. Ja es war ihm nicht einmal erlaubt, Jemanden seinen Kummer zu klagen. So mußte er im Alter dahin schmachten. Keine Freude konnte wieder in sein

Herz

Herz kommen. Es ist noch zu verwundern, daß er nicht in Verzweiflung gerieth, welches gewiß geschehen wäre, wenn er nicht als kluger Mann gehandelt hätte.

Sich in Geduld schicken, das war das einzige Hülfsmittel, das er unter diesen Umständen ergreifen konnte. Kein Mensch sprach mit ihm, als wenn einer etwa Abschied nahm. Dies ist vielleicht die unglücklichste Lage, worein einer gerathen kann.

Auf die Art muß der arme Unglückliche Busse thun, und beweint seine einzige Sünde, daß er sich hat im Netz fangen lassen, welches er mit so vieler Begierde wünschte, und sich vielleicht recht viel Mühe gab, hineinzukommen. Wenn er nicht gleich hereingekommen wäre, würde er doch nicht eher geruhet haben, als bis er seinen Zweck erreicht hätte. So wird er nie aufhören, zu jammern und zu klagen, und wird seine Tage auf eine elende Art endigen.

10.

Die zehnte Freude der Ehe bestehet darin, wenn derjenige, welcher verheirathet ist, ins Netz hereinläuft, weil er soviel andere Fische darin sieht, welche dem Schein nach sich recht sehr darin vergnügen. Endlich nach vielen Arbeiten ist er hineingekommen, um, wie er sagt, auch Antheil an diesen Vergnügungen zu nehmen.

Man kann mit Recht sagen, daß man sich eben so in dem Netz der Ehe fangen läßt, wie der Vogelsteller vor dem Vogelherd die Vögel, die längst dem Ufer hin und herfliegen, durch Ausstreuen einiger Körner hinlenkt; so wie nun die Vögel, wenn sie an dem Ufer hin und wieder fliegen, um etwas zu fressen zu suchen, mit einenmal durch jenes Futter, das sie so schön anlacht, in die Schlinge gezogen werden, die man ihnen legt, weil sie jene Lockung für ihr größtes Vergnügen halten.

Aber, Himmel, wie sehr betriegen sie sich! Sie sind gefangen die armen Vögel, sie werden nun mit den Füssen zusammen gebunden, in einen Sack oder in einen Korb gesteckt, und so ganz gegen ihre Natur Tag und Nacht bis an den Ort ihrer Bestimmung herumgetragen. So gerathen viele von den armen Vögeln in die traurigste Gefangenschaft, die doch vorher frei waren, und längst dem Ufer hin und herfliegen und ihre Nahrung suchen konnten. Wenn sie aber sehen, daß die andern in dem Netz ein so schönes Futter haben, eilen sie mit aller Gewalt, drängen sich mit Heftigkeit durch, damit sie nicht etwas zu spät kommen möchten, und rennen auf die Art in ihren eigenen Untergang. Wenn auch die listigen Vögel vor dem Herd und Netz wären gewarnt worden, würden sie sicher ihre Begierde nicht haben zurückhalten können, so wie sie nach einem großen Feuer zufliegen, ob sie gleich sehen, daß alle, die vor ihnen hineingeflogen sind, todt zur Erde niedergefallen. Die armen Vögel, die im Netz

 sind,

sind, haben ihre Freiheit verloren. Nie werden sie dieselbe wieder erlangen, sondern immer in der Knechtschaft bleiben; und was das schlimmste für die armen Thiere ist, man verkürzt noch dazu ihre Lebenstage.

Demungeachtet glaubt der Ehemann, von dem wir kurz vorher geredet haben, daß er alles so schön einrichten würde, daß er nur sehr wenig Unbequemlichkeiten, und wenn das Glück gut ist, lauter fröhliche Tage in der Ehe haben würde. Denken kann er das freilich immer, er kann sich lauter Vergnügungen, Freuden und Seligkeiten träumen, die im Grunde nicht vorhanden sind. Früh oder spät wird er sicher das Gegentheil erfahren.

Dann pflegt auch wohl das Gerücht zu gehen, als wenn er durch gewisse Zaubermittel seine Frau zur Liebe reitzen wollte, oder daß man ihn bezaubert habe, weil er bei seiner Frau seine eheliche Schuldigkeit nicht beobachten könne.

Dann gehen abseiten der Frau die Klagen los, bei ihrer Mutter, bei ihrer Cousine, bei

ihrer

ihrer Gevatterin, daß ihr Mann seine eheliche Pflicht nicht mehr leisten könne, daß sie nun gar kein Vergnügen, keine einzige Freude mehr bei ihm habe, weil seine Kunst völlig erstorben sey. Das schlimmste dabei sey, daß sie einen so heftigen Stachel, eine so gewaltige Anreizung zum Beischlaf empfinde, und diesen Trieb nun auf keine Art zu befriedigen wisse.

Das ist vielleicht die größte Marter, die man sich nur denken kann, wenn man recht sehr durstig ist, auch mit dem Mund schon das Wasser berührt, und doch nicht trinken kann. Es trift sich, daß die Weiber in einem solchen gefährlichen Zustand einen Freund antreffen, und da kann man es ihnen nicht verdenken, wenn sie mit einander bekannter werden, sich einander mit ihren eignen Gliedern treulich beistehen, und so wechselseitig sich das größte und höchste Vergnügen machen.

Da kann es denn vielleicht kommen, wenn der Liebhaber, oder die Frau, oder vielleicht auch alle beide nicht vorsichtig genung sind, daß

der Mann etwas Wind bekömmt, vor Eifersucht rasend werden möchte, und dadurch seine Hitze abzukühlen glaubt, wenn er sich mit der Frau herumprügelt.

Und wenn es denn mit diesen Zänkereien und Schlägereien etwas zu weit geht, drohet die Frau, den Mann gerichtlich zu verklagen. Aber demungeachtet wird gewiß nicht ein Mann sich so geschwind abschrecken lassen, er wird freilich sich bemühen, den Frieden herzustellen, doch immer in so fern dies mit seiner Ehre bestehen kann.

Wenn sie aber der Sache etwas nachdenkt, und den Willen ihres Mannes siehet, nun so wird sie vielleicht die Sache noch zu vermitteln suchen, mit ihrer Mutter und ihren Freunden. Die Mutter schildert die Unschuld ihrer Tochter mit den lebhaftesten Farben, und sagt, daß sie blos darum ihn genommen hätte, weil sie in ihn vernarrt gewesen wäre.

Die Mutter. Ich wollte — sagt die Mutter zu ihrem Schwiegersohn — sie hätten

sie mir lieber zurückgegeben, als daß sie sie auf eine so unmenschliche Art behandelten und sie so schrecklich prügelten. Bedenken sie nur einmal, wie schlecht sie mit ihr umgiengen, das arme Kind ward durch ihre eigne Schuld verführt. Und sie gebrauchen sie zu den niedrigsten Bedienungen und Arbeiten, die man überall nur Mägden zu übergeben pflegt.

Es trift sich auch wohl, daß der Mann oder die Frau, oder beide zugleich wünschen, von einander getrennt zu werden. Der Mann wünscht von seiner Frau, und die Frau von ihrem Mann los zu seyn.

Sie befinden sich im Netz und wollen gern heraus; aber Reue über diesen Schritt ist jetzt überall zu spät. Sie fangen mit einander einen Prozeß an; sie können aber keine hinreichende Ursachen zur Scheidung anführen, oder die Beschuldigungen können nicht gehörig erwiesen werden; der Richter giebt ihnen dann den Bescheid, daß sie im Ehestande fort leben

müssen, und ermahnt sie zur Einigkeit und Geselligkeit.

Daher müssen sie nach wie vor sich die Bande gefallen lassen, worin sie blos um eines Stück Fleisches willen sich fangen ließen. Und es bleibt ihnen in dieser traurigen Lage weiter nichts übrig, als daß sie ihr Schicksal belachen.

Zuweilen bringen sie aber auch triftige Gründe und Ursachen vor; dann scheidet sie der Richter von Tisch und Bette, und befiehlt ihnen bei großer Strafe, sich keusch und sittsam gegen einander zu betragen, und sich aller ehelichen Pflichten zu enthalten.

Beide treiben nun ihr Wesen frei und ungebunden; beide überlassen sich ganz den Trieben ihrer Leidenschaften, und handeln ganz nach ihrem Belieben, wie es ihnen nur immer gefällt.

Eine solche Frau gehet von Haus zu Haus und sucht sich Galans auf; sie verreist auch wohl manchmal über Land und ist mit einem feisten Bauerkerl zufrieden, mit dem sie ihr

Vergnügen hat und es öfters besser findet bei ihm, als bei dem reichen Städter.

Sie glauben, sie wären nun wieder außer dem Netz, und wären der Falle entgangen; aber sie befinden sich eben so gut im Gefängniß, als vorher. Denn der Mann mag von einem Stande seyn von welchem er will, sind sie doch einmal an die politischen, bürgerlichen und kirchlichen Einrichtungen gefesselt; sie dürfen in ihrem Leben kein anders Eheverbündniß eingehen. Wenn sie große Besitzungen und viele Güter haben, so geräth ihr Name bald in Vergessenheit und sie sterben ohne Erben.

Der Mann muß viele Schande an seiner Frau erleben, wenn sie sich mit gemeinen Leuten abgiebt, welches oft der Fall seyn kann; einen solchen Galan kann er wohl gar bei seiner Frau in einer zweideutigen Stellung antreffen. Welche Schande! Für sein Haus, für seine Familie, für seine Freunde, eine ewige Schande!

Ich glaube, das ist mit das größte Leiden, was nur ein Ehemann ausstehen kann. So muß er in dem Netz sein Leben voller Leiden und Quaalen zubringen, wo er im Jammer fortleben muß, bis er seine Tage elendiglich endigt.

II.

Die eilfte Freude der Ehe bestehet darin, wenn ein stammhafter, muntrer, lustiger Jüngling nach seiner Freiheit bald dahin, bald dorthin herumflankirt, und nach seinem Vergnügen ohne alle Hinderniß von einem Ort zum andern reist, und das Jahr über verschiedene Oerter, Länder und Städte besucht, wo er rechtliche Jungfrauen und liebenswürdige Mädchen antrift, die mit ihm von gleichem Stande sind; weil er nun noch jung, lebhaft, munter und liebenswürdig ist, und dabei etwas einfältig. Da er die Welt noch nicht kennet, findet er an jugendlichen Freuden sein Vergnügen, und an jenen Seligkeiten, worüber die Alten die Jungen beneiden, weil sie nicht mehr im Stande sind, sie zu genießen.

Er hat vielleicht Vater und Mutter, oder nur einen von beiden, deren ganze Freude er ausmacht, weil sie nur ein einziges Kind, ihn

haben,

haben, den sie dann sehr gut halten und stattlich ausstaffiren.

Oder er ist ein Herr von einem erst neuerlich ererbten Gute, und will immer in guter Gesellschaft seyn, wo es recht munter und fröhlich hergehet, und wenn er dort eine Jungfer, oder eine Frau, oder ein Bürgersmädchen antrift, oder irgend sonst ein schönes Mädchen, die sich mit ihm abgiebt, so treibt er sein Wesen mit ihr.

Er wird irgend wo zu Gaste gebeten, wo auch ein schönes Frauenzimmer ist, die vielleicht von höherem oder geringerem Stande ist, als er, oder eine Bürgerstochter, oder sonst aus irgend einem andern Stande. Kurz sie mag seyn, wer sie will, sie ist schön und ehrlich, und hat solche angenehme Manieren, daß sie die Aufmerksamkeit aller auf sich ziehet.

Und weil sie so schön ist, und in einem so guten Ruf stehet, hat sie viele gefangen, viele von sich eingenommen, und mehrere machen ihr die Aufwartung, als nach unserer lieben Frauen in Loretto wallfahrten. Und unter der großen

Menge Liebhaber, die sie hat, die sich alle um ihre Hand bewerben, ist doch nur ein Einziger, dem sie sein Gesuch nicht abschlagen kann.

Ein billig denkendes Frauenzimmer, von sanguinischer Complexion, frei und und aufrichtig, wird unmöglich einem Liebhaber seine Bitte abschlagen können, wenn er anders ein Mann ist, der eine gute Person vorstellt, und sonst alle übrige gute Eigenschaften eines brauchbaren und liebenswürdigen Ehemanns besitzt. Ein solches Frauenzimmer wird allerdings bei der Wahl ihres zukünftigen Ehemanns ihre Vernunft und ihre Einsicht zu Rathe ziehen und wird eine so wichtige Sache reiflich überlegen.

Doch wir kommen auf das junge Frauenzimmer zurück, das so viele Liebhaber hatte. Ein armer Schelm, der auf sie einigen Eindruck gemacht, der mit einem gewissen Ungestüm ihr seine Liebe gestanden, wird erhört, als er ihre schwache Seite zu finden gewußt. Bei einem gewissen Sturm der Leidenschaft läßt sie sich übertölpeln und fällt. Dies Mädchen ist die

Tochter aus einem guten Hause, hat viele und reiche Anverwandte, und ist nun so weit gebracht, daß sie ihre Schwangerschaft beinah nicht weiter verhelen kann. Hierbei ist nun freilich nichts weiter zu thun, als die Sache geheim zu halten und dies Unglück, so viel es sich thun läßt, wieder gut zu machen.

Das Frauenzimmer, wenn es anders klug ist, wird dabei alle mögliche Vorsicht gebrauchen; der arme Schelm, der sie verführt hat, oder den sie dazu verführt hat, wird sich nicht weiter sehen lassen, sondern in einem andern Lande sein Glück suchen.

Er würde sichs freilich gern gefallen lassen, wenn man ihm die Geschwächte zur Frau geben wollte, allein er ist ein armer Schelm, mit dem man nicht gern etwas zu thun haben will; oder er ist auch wohl gar schon verheirathet.

Gott bestraft jedesmal die Verheiratheten durch ähnliche Leiden; denn sie verrathen ihre Weiber, welches thöricht ist, und sie wissen selbst nicht, was sie wollen; denn eine Frau, die

es weiß, daß ihr Mann ihr untreu ist, weiß wirklich nicht, an wen sie sich halten, zu wem sie ihre Zuflucht nehmen soll in dieser schlimmen Lage.

Man muß aber die Sache nehmen, wie sie wirklich ist, indem wir wieder auf das arme Mädchen kommen, die schwanger ist, und die rechte Zeit ihrer Niederkunft unmöglich wissen kann; weil sie noch nie ein Kind gehabt hat, auch selbst noch gewissermaßen ein Kind ist.

Aber ihre Mutter, die genug von der Sache weiß, merkt es bald, denn das arme Mädchen speiet den ganzen Tag und siehet so blaß aus. Die Alte, welche das ganze alte und neue Testament auswendig weiß, wünscht ihre Tochter allein zu sprechen.

Die Mutter. Ich habe dir einmal gesagt, weißt du es noch wohl, daß du auf immer verloren, entehrt bist, wenn du das thust, was du wirklich gethan hast. Doch was einmal geschehen, ist geschehen. Ich seh es dir an, daß

du

du schwanger bist. Gesteh mir gleich die Wahrheit.

Die Tochter. Bei meiner Treu! — sagt das Mädchen, das ein blosser Aufsprößling zwischen vierzehn und funfzehn Jahren ist, das erst zu leben anfängt. —

Die Mutter. Es kam mir doch heute morgen vor, als wenn du dich übergeben müßtest. Gesteh mir nur dreust die Wahrheit!

Die Tochter. Das ist freilich wahr, liebe Mutter, das Herz thut mir so weh.

Die Mutter. Also bist du ohne Bedenken schwanger, daran zu zweifeln, wäre Unsinn. Verliere kein Wort und laß dir ums Himmelswillen bei keinen Menschen etwas merken. Vornemlich richte dich strenge nach meinen Befehlen.

Die Tochter. Herzlich gern, liebe Mutter.

Die Mutter. Kannst du den und den Ritter leiden, der oft zu uns kömmt?

Die Tochter. Ja! Ja! liebe Mutter.

Die

Die Mutter. Nun denn, wenn er heute oder morgen zu uns kommt, so begegne ihm ausgezeichnet höflich und freundlich. Und wenn ich und die andern Edelleute mit einander sprechen, so gieb dich vorzüglich mit deinem Ritter ab, wirf ihm dann und wann einen freundlichen, und wenn du kannst, einen verliebten Blick zu, fängt er mit dir ein Gespräch an, so höre vorzüglich genau darauf, antworte höflich und verliebt. Er wird vornemlich das Gespräch auf die Liebe zu lenken wissen, da höre mit ganzem Herzen und mit ganzer Seele zu, aber thue dabei so unschuldig als ein Kind, das erst aus Mutterleibe kömmt. Ein Mädchen muß in diesem Punkt stolz seyn und auf Ehre halten, so bald sie ihren Zweck erreichen will. Wenn er dir Gold oder Silber geben will, so nimm es nicht; giebt er dir aber einen Ring oder eine goldne Kette, so kannst du es mit gutem Gewissen annehmen: anfänglich weigere dich etwas, zuletzt aber nimm es, blos aus Liebe zu ihm, ohne gerade dabei an die grobe Wollust zu denken.

ken. Und wenn er Abschied nimmt, so frage ihn, wenn er wieder kommen wird, und daß dies ja recht bald geschehen müßte.

Die Tochter. Ja, das will ich alles gern thun.

Der verliebte Ritter, den man gern ins Netz ziehen will, kommt in diese Familie wie gewöhnlich zum Abendessen, nachdem er vorher dazu eingeladen worden. Die Alte hat nemlich die Absicht, ihn mit ihrer Tochter zu verheirathen; die Parthie wäre freilich nicht übel, er ist reich, von gutem Anstande und Wuchs, ob er gleich etwas simpel dabei ist. Das Mädchen hat ihren Leib, wie der heilige Martin von Cambray, umgürtet.

Er, der Ritter erscheint in der Gesellschaft, die noch aus mehrern Edelleuten, Damen und Jungfrauen bestehet. Aller Augen sind auf ihn gerichtet, weil jedes Mädchen auf diesen reichen und schönen Ritter Jagd macht.

Man setzt sich zu Tisch, und ist bei einem Glas Wein recht vergnügt. Nach dem Essen

nimmt

nimmt die Dame vom Hause einen Ritter und noch einen Edelmann bei Seite und unterhält sich mit ihnen. Die andern vertheilen sich auch nach ihrem Geschmack und Neigung. Und der Liebhaber der Tochter des Hauses, sie soll Filette heissen, unterhält sich mit seiner Einzigen, oder vielmehr er sucht ihre Bekanntschaft auf, und fängt, indem er ihre Hand ergreift, und sie sanft drückt, folgendes Gespräch an.

Der Ritter. Wollte Gott! daß sie die Gedanken meines Herzens wüßten!

Das Mädchen. Ihre Gedanken! Und wie kann ich die wissen, wenn Sie sie mir nicht sagen! Glauben sie etwan so etwas, was sie sich nicht zu verantworten trauten mir zu sagen.

Der Ritter. Nein auf Ehre! Es wäre mein einziger Wunsch, wenn sie es schon wüßten. Aber ich möchte doch gern, daß sie es so erfahren könnten, ohne daß ich erst nöthig hätte, es ihnen zu sagen.

Das Mädchen. Sie wollen mir wohl etwas sagen, das vielleicht — dabei fängt das

lose Ding an zu lachen — ganz unmöglich wäre.

Der Ritter. Das nun wohl nicht, wenn sie nur ihre Einwilligung dazu geben wollten; allein ich besorge ihre Mißbilligung und ihren Unwillen.

Das Mädchen. Mein Herr, es stehet ihnen völlig frei, alles zu sagen, was ihnen gefällt; überdem erwarte ich von ihrem bekannten edlen Karakter, daß sie mir nichts, als lauter Gutes sagen werden.

Der Ritter. Schönstes Fräulein. Ich bin ein armer Edelmann, der ich sehr gut weiß, daß ich viel zu geringe bin, als daß ich es wagen, sollte ihnen etwas von Liebe vorzusagen; denn sie sind schön, reitzend und mit allen jenen großen Gaben ausgerüstet, welche die Natur an sie gewissermaßen verschwendet hat: wenn sie mir aber doch so viel Ehre erzeigen wollten, würde ich stolz darauf seyn, ihnen allen guten Willen und alle meine treuen Dienste anzubieten,

ten, die nur ein Mensch auf der Welt ihnen erweisen kann.

Das Mädchen. Tausendfachen Dank, mein Herr! Aber um Gottes Willen reden sie mir nichts mehr von so etwas vor, denn ich weiß nicht, was sie damit sagen wollen, und verlange es auch nicht zu wissen, denn davon hat mir meine Mutter noch keinen Unterricht gegeben.

Der Ritter. Ihre gnädige Frau Mutter ist eine sehr vortrefliche Dame. Aber sie weiß davon noch nichts, denn ich möchte gerne zuerst ihre Einwilligung haben, die mir wichtiger ist, als die Einwilligung der Mutter. Und dann kann ich schon den andern Tag von unserer Verheirathung reden.

Das Mädchen. Warum sagen sie mir so etwas?

Der Ritter. Wahrhaftig, mein schönstes Fräulein, nie anders werde ich mich vermählen, als wenn ich ihr Gemahl werden kann.

Das Mädchen. Ich weiß nicht, ob wir beide dabei Vortheil haben würden. Werden ihre Freunde auch damit zufrieden seyn? Und bin ich gewiß, ob sie mich auch immer so innig, so zärtlich lieben werden?

Der Ritter. Bei meiner Ehre! Meine Liebe kann erst mit meinem Tode aufhören.

Das Mädchen. Ums Himmels willen, ich bitte sie, schweigen sie davon. Sollte meine Mutter etwas davon merken, so wäre ich verloren.

Die Mutter giebt der Tochter ein Zeichen, daß sie nun schweigen soll, weil sie besorgt, daß sie das Ende ihrer Rolle nicht gut spielen möchte.

Indessen steckt der Ritter seiner Schönen einen Ring an den Finger, oder drückt ihr sonst eine Kostbarkeit in die Hand mit den Worten: Ich bitte sie, behalten und tragen sie das mir zum Andenken, mir zur Liebe.

Das Mädchen. Wahrlich! Ich darf nichts annehmen.

Der Ritter. Aber ich bitte sie so sehr.

Das Mädchen. Nun dann, wenn sie es so haben wollen, will ich es ihnen zu Liebe in allen Ehren tragen.

Darauf sagt die Hauswirthin zu den Edelleuten, welche größtentheils alle mit ihr verwandt sind: Ich dächte, meine Herren, wir giengen morgen an den und den Ort, weil dort bei unserer lieben Frauen eine Wallfahrt geschieht.

Alle. Gut, meine Gnädige, wir sind es alle zufrieden.

Doch den andern Tag waren sie noch erst alle bei der Dame zum Abendessen gebeten, weil die Wallfahrt erst den Tag darauf geschah, indem man sich etwas in der Zeit verrechnet hatte.

Sie essen. Und der Liebhaber nimmt neben seiner Schönen seinen Platz ein. Sie spielt ihre Rolle ganz vortreflich und weiß die Liebesglut des Ritters meisterhaft zu unterhalten, denn ein junger Mensch weiß unter solchen Umständen nicht, was er thut.

Den andern Morgen besteigt man die Pferde. Das Fräulein muß sich hinter ihren Liebhaber setzen. Sie umschließt ihn mit ihren schneeweissen Armen fest, damit sie nicht herunterfalle, und das gieng leicht an; denn der Gaul hatte ein gut Stück Fleisch zu tragen, da alles in allem gerechnet doch drei Personen darauf saßen.

Er eilt mit starken Schritten dem Netz zu, das ihn bald umschlingen wird. Ob sie ihre Reise in guter Andacht verrichten, das weiß Gott! Sie kommen zurück, und essen wieder bei der Mutter; denn die ganze Reise wurde nur darum gemacht, um don Patron desto besser zu fassen. Der Liebhaber ist immer dem Mädchen zur Seite.

Nach dem Essen gehet die Dame in ihr Zimmer und verlangt von ihrer Tochter zu wissen, wie sie den Tag zugebracht und welche Fortschritte sie gemacht habe.

Die Tochter. Bei meiner armen Seele, liebe Mutter, ich habe den ganzen Tag gebetet. Hierauf erzählte sie der Mutter alles.

Die Mutter. Du mußt alle Fragen vernünftig beantworten. Du mußt sagen, daß man jetzt willens wäre, dich zu verheirathen, daß du aber keine Lust habest. Und wenn er dir nochmals Heirathsvorschläge macht, so bedenke dich und sage, daß du mit mir darüber sprechen wollest, daß er gerade der Mann sey, denn du über alles auf der Welt liebtest.

Die beiden Liebesleute gehen herunter in den Garten und singen und spielen mit einander die empfindsamsten Liederchen, die man sich nur denken kann. Endlich sagt der Liebhaber zum Mädchen:

Ums Himmelswillen! Schönste! Haben sie endlich einmal Mitleiden mit mir.

Das Mädchen. Ach! Ich bitte sie, reden sie nicht weiter davon, oder ich muß ihre Gesellschaft meiden. Wollen sie, daß ich meine

Ehre verlieren soll. Haben sie nicht schon davon gehört, daß man mich verheirathen will.

Der Ritter. Bei meiner armen Seele! ich will niemanden verachten; aber ich dächte doch, daß ich durch meine Dienstleistungen ihre Liebe ebenfalls verdient hätte.

Das Mädchen. Das weiß ich recht gut, daher will ich diesen Schritt abzuändern suchen.

Der Ritter. Tausendfachen Dank! Nun sehe ich denn doch, daß sie mir etwas gut sind. Und wenn ich noch die Ehre haben soll, sie zu meiner Gemahlin zu erhalten, so bitte ich, daß sie sich über einen so wichtigen Punkt recht bald erklären mögen.

Das Mädchen. Ich werde hierüber mit meiner Mutter und meinen Freunden sprechen.

Der Ritter. Wenn ich wüßte, daß sie es gern hörten, würde ich selbst mit ihnen davon reden.

Das Mädchen. Aber um Gotteswillen! sagen sie ja nicht, daß sie mit mir darüber

schon gesprochen hätten; ich wäre ein Kind des Todes.

Der Ritter. Nein, ich werde nur blos mit ihrer gnädigen Frau Mutter darüber sprechen, auf eine sehr demüthige Art; denn ich fürchte immer, sie wird es mir abschlagen.

Mit einem Wort, die Sache wird insgeheim getrieben. Der Ritter fängt mit der Mutter seiner Geliebten Unterhandlungen an, und die Sache kömmt dergestalt zur Richtigkeit, ehe jemand etwas davon erfährt. Der arme Mann befindet sich im Netz, ist verheirathet, ehe sein Vater und seine Mutter etwas davon erfahren. Diese mißbilligen sehr eine Heirath, von der sie voraus sehen, daß sie für ihn nicht glücklich seyn kann. Sie hören überdies schon so etwas murmeln, und stehen über dies bloße Gerücht Todesangst aus.

Die Hochzeit wird ganz in der Stille ohne alle Pracht und Formalitäten vollzogen; denn er ärgert sich schon jetzt über diesen Schritt. Ebenfalls sind die Verwandten der Braut in Sor-

Sorgen, daß die ganze Sache wieder zurückgehen möchte.

Die Brautnacht wird glücklich vollzogen. Die Mutter hat die Tochter bereits gehörig unterrichtet, wie sie sich dabei zu verhalten habe, es sind auch mit Blut befleckte Tücher in Bereitschaft, die sichtbarsten und unverwerflichsten Zeichen der Jungferschaft. Sie sollte — dies war der Unterricht der Mutter — in einem gewissen Zeitpunkte ein dumpfes Geschrey erheben, als ob sie gewaltige Schmerzen empfände.

Dieser Unterricht wird von der Tochter befolgt und sie spielt ihre Rolle vortreflich; denn es ist vielleicht nichts so schwer, was ein Frauenzimmer nicht begreift, so bald dadurch ein großes Geheimniß verschwiegen bleibt.

Die Lage der Sache ist freilich ganz gut, bis auf den andern Punkt; aber weh! wenn dieser eintritt. Der Vater und die Mutter sind ausser sich vor Unmuth; aber demungeachtet siegt Mitleid und Liebe, das sie zu ihrem Kinde haben, und versöhnen sich — da die Sache

nun

nun einmal geschehen ist — mit ihrem Sohn und ihrer Schwiegertochter.

Aber nun erfolgt ein zweites, noch weit größeres Unglück. Denn die Neuvermählte bekommt in zwei, drei oder vier Monaten ein Kind, das sie doch nicht verheelen kann.

Nun verwandeln sich alle Freuden der vergangenen Zeit in Traurigkeit. Wenn er sich scheiden läßt, wird es ihm immer zur Schande gereichen, daß er eine Geschändete geheirathet hat; er darf sich denn doch nicht wieder verheirathen. Und wenn er sie behält, wird er sie doch nie wieder lieben können, sondern er wird sie hassen müssen, weil sie ihn so schändlich hat betrügen können.

Er wird ihr im Gegentheil ihr Verbrechen bei allen Gelegenheiten vorwerfen, er wird sie um Kleinigkeiten willen schlagen, und seine ganze Haushaltung wird schlecht besorgt. Aber demungeachtet bleibt er immer im Netz, daraus er nie entwischen wird, sondern er muß immer in Jammer leben, und seine Tage elend endigen.

12.

Die zwölfte Freude der Ehe bestehet darin, wenn ein junger Mann schon so weit gegangen ist, daß er den Eingang zum Netz gefunden hat und wirklich sich darin befindet, indem er eine Frau gefunden hat, so wie er sie sich nur immer wünschte.

Es wäre vielleicht möglich gewesen, daß er noch eine bessere hätte finden können; aber daran dachte er freilich nicht, weil er seine Wahl für die allerbeste hielt, weil er sich für höchstglücklich schätzte, daß es Gott gefallen, ihm ein solches Tugendbild zuzuführen, denn nach seiner Meinung ist kein Frauenzimmer mit seiner Frau zu vergleichen. Er berühmt sich seiner Wahl und prahlt überall, wo er nur hinkommt, und weiß nicht, wie sehr man sich über ihn aufhält.

Der gute Mann richtet sein ganzes Hauswesen so ein, wie es seine liebe Frau haben will, und bequemt sich ganz nach ihrem Willen. Wenn

Jemand Geschäfte mit ihm hat, sagt er, er müßte erst seine Frau, oder die Frau von Hause darüber fragen. Wenn sie damit zufrieden ist, ist er es auch, wenn sie aber nicht ihre Einwilligung dazu geben will, so will er auch nicht.

Selbst wenn er als General an der Spitze einer Armee stehen soll, so gehet er nicht eher, als bis seine gnädige Frau ihre Einwilligung dazu giebt.

Der Mann. Was meinst du, meine Beste, soll ich zur Armee gehen?

Die Frau. Was willst du da machen? Sterben. Und was sollen da deine Kinder, was soll ich anfangen?

Kurz, wenn sie es nicht haben will, wird er nicht gehen; er wird sich entschuldigen so gut er kann, wenn er auch darüber seine Ehre aufs Spiel setzen sollte. Und wenn sie etwas haben will, wird er es sich gefallen lassen, wenn er auch die schlimmen Folgen vorher sehen sollte, die daraus entstehen könnten; denn sie kann ihn hinschicken, wohin es ihr nur gefällt.

Wenn

Wenn sie zankt und beißt, sagt er kein Wort dazu; denn so sehr sie auch Unrecht haben mag, glaubt er doch immer, daß sie recht habe und klug handle. Er wird sonst viel Gutes und Rühmliches thun, sobald es ihm seine Frau befiehlt; denn die klügste Frau auf der Welt wird in Ansehung des Verstandes so wenig haben, als man Gold im Auge, oder ein Affe auf dem Schwanz hat; denn die Weiber haben gewöhnlich nur halb so viel Verstand als die Männer, welches aus ihren Handlungen und Thaten hinlänglich bewiesen ist.

Und wenn dies wirklich der Fall ist, so mußte der arme Mann wahrlich sehr viel ausstehen; wenn ich auch wirklich annehme, daß sie eine kluge Frau ist. Im umgekehrten Fall aber, ist sie es nicht, welches weit öfterer zu geschehen pflegt, was muß da nicht der arme Tropf leiden. Sie zankt und keift beständig um Kleinigkeiten, und wenn keine Ursache vorhanden ist, so erdenkt sie sich eine.

Sie schickt ihn, wenn es ihr einfällt, zu Bette, wenn er noch gern aufbleiben möchte. Will sie etwas Geheimes vornehmen, wovon der Mann nichts wissen soll, so weckt sie ihn um Mitternacht auf, und er muß aufstehen, indem sie ihn an eine gewisse wichtige Sache erinnert, oder ihn über Land in Geschäften schickt, die, wie sie sagt, eilig besorgt werden müssen. Wenn sie weiter keine Lüge vorbringen kann, so stellt sie sich todt krank, und er muß dann fort bei Wind und Wetter, bei Regen und Sturm.

Wenn ihr Liebhaber, zugleich der Freund des Hauses und ihres Mannes, gern mit ihr allein sprechen will, und nicht so lange zu warten Lust hat, bis der Mann abwesend ist, so kommt er gegen Abend auf die bekannte Art durch einen Nachschlüssel ins Haus, versteckt sich in Keller oder in den Stall, und wartet hier die Ankunft seiner Geliebten ab. Oder wenn er gerade sehr hitzig ist, und hierauf nicht warten kann und will, so gehet er dreist in das

Schlafzimmer, wo der Mann und die Frau liegen, denn ein recht Verliebter weiß nicht, was er in der verliebten Fieberhitze beginnt, er thut alles, wozu ihn seine ungestümen Leidenschaften antreiben. Da ereignet es sich denn zuweilen, daß er schon andere begünstigte Liebhaber antrift, die mit seiner Dame die Schäferstunde halten. Er muß unter solchen Umständen seine Hitze auf eine andere Art, etwan an dem neben bei schlafenden Kammermädchen abkühlen. Doch unter allen diesen Liebhabern eines verbuhlten und geilen Weibes herrscht nicht die mindeste Eifersucht, da sie ausser dem Vergnügen noch ihre Mühe und ihre Arbeit recht gut bezahlt bekommen.

Wenn bei der Ankunft dieser nächtlichen Abentheurer die Hunde munter werden und anschlagen, da weiß das listige Weib, wenn es der Mann hört, immer auf tausend Art Ausflüchte, und wenn sie auch sagen sollte, daß die Hunde wegen der Ratten, die im Hause hin und her liefen, so gewaltig bellten.

Der arme Mann traut in diesem Fall seinen Ohren nicht, und wenn er auch durch seine Sinne überführt würde, daß zweibeinichte Ratten nicht seine Schätze, sondern seine Ehre rauben wollten, so glaubt er doch immer, daß wenn seine Frau es will, es doch für ihn gut seyn müßte, was sie auch immer vornehmen mag.

Von diesem kann man mit Recht sagen, daß er sich im Netz befindet. Sie giebt ihm ihre Kinder, die sie von ihren Galanen hat, zu tragen, die kleinen muß er wiegen, und wenn Noth am Mann ist, auch die Windeln waschen.

Dies ist noch nicht alles, sie weiß ihm eine neue Mühe und Sorge aufzulegen, denn bei Entstehung eines bürgerlichen Krieges, wo ein Jeder nach Städten und festen Oertern flüchtet, muß er auf dem Lande bleiben. Aber er will doch nicht gern seine Frau allein lassen, und auf die Art geräth er selbst, ehe er sich versiehet, in die Gefangenschaft, und muß eine große Summe zur Auslösung bezahlen, oder wenn er auch,

um jenes Unglück zu vermeiden, in ein Schloß flüchtet, gehet es ihm vielleicht nicht besser als erst.

Des Nachts kömmt er nun da an, er tappt im Finstern herum, stößt überall an, muß Gefahr laufen, von der Treppe herabzustürzen, oder sich den Hirnschädel einzurennen. Die Frau wird mit ihrem Galan munter, wünscht ihm alle Teufel auf den Hals, und verführt ein Lärmen, als wenn er ihr ärgster Feind wäre, der sie verführen, oder doch wenigstens ausplündern wollte.

Sie gehet in ihrer Wuth so weit, daß sie ihm geradezu sagt, er könnte nicht bei ihr bleiben, er müßte fort. Er bittet fußfällig seine Frau und seine Kinder, daß sie ihm doch aus Barmherzigkeit erlauben möchten, in dem Schloß oder in der Stadt zu bleiben. Und Gott weiß, wie viel Mühe es ihm kostet, seine Frau und Kinder dazu zu bewegen. Er ist zum Unglück ein Mann, der nicht viel Worte machen kann.

Hieraus kann man schon schließen, welche Leiden er aussteht, wie sehr er sich quälen und martern muß, und wie sehr er dabei an Kräften abnimmt. Er weiß durchaus nichts von Rache, durch mancherlei Plagen ist er dergestalt abgehärtet, daß er Wind und Wetter vertragen gelernt hat.

Den ganzen Tag, öfters auch die ganze Nacht trabt er herum, zu Fuß oder zu Pferde, nach seinem Stande, um Lebensbedürfnisse und Viktualien zusammen zu treiben. Mit einem Wort, sein armer Leib muß unendliche Strapazen ausstehen, viele Leiden, mannigfaltigen Kummer; und es scheint, als wenn er blos darum auf der Welt sey.

Und wenn zuweilen seine Frau mit ihm so heftig zankt, schimpft und flucht, daß ihm zuletzt die Geduld reißt, daß er es wagt, auch ein Wort mit darunter zu reden, und seiner Frau derbe Wahrheiten sagt, dann gehen erst seine Leiden recht an, er wird nun erst ihr

Sklave durchaus, und darf sich nie Hofnung machen, seine Freiheit wieder zu erlangen.

Ich darf wohl nicht erst sagen, daß seine Kinder, die von der Mutter schlecht erzogen sind, alle Freiheit haben, daß er es nicht wagen darf, sie zu bestrafen, vielmehr muß er thun, was sie ihm befehlen. Ja es kömmt zuweilen zu Thätigkeiten zwischen Vater und Kindern, und die letztern heben dann Steine auf, und werfen sie nach ihm, wenn sie sich mit keinen andern Waffen vertheidigen können.

Wenn der Friede wieder hergestellt ist, muß er sich gefallen lassen, die niedrigsten Dienste eines Hausknechts zu verrichten. Das Alter rückt nun auch bei ihm heran, und er hat das Schicksal eines alten Falken, den man, wenn er alt ist, durchaus zu nichts gebrauchen kann.

Seine Frau verheirathet ihre Töchter nach ihrem Belieben, und gewöhnlich verheirathet sie sie schlecht. Ihre Männer thun dem Alten nichts zu Gefallen, weil sie mürrisch sind wegen der Uebel, die sie wieder von ihren Weibern

dern erdulden müssen, und wie sie glauben aus Vernachlässigung ihres Vaters.

Der gute Alte beweint jetzt seine Sünden, daß er sich im Netz hat fangen lassen, worin er sich noch immer befindet, woraus er auch nie kommen wird, sondern er wird stets darin bleiben müssen unter immerwährenden Leiden und kummervollen Tagen. Er wird es sogar nicht wagen dürfen, nach seinem Tode eine Messe zum Heil seiner Seele zu bestellen, denn er liebt seine Frau mehr, als seinen Erlöser. Wenn er ja ein Testament macht, so übergiebt er seine Seele in die Hände seiner Frau.

So muß er sein Leben in beständigem Elend und in fortwährender Traurigkeit zubringen, und dieser sein unglücklicher Zustand wird nur mit dem Ende desselben aufhören.

13.

Die dreizehnte Freude der Ehe bestehet darin, wenn Jemand verheirathet ist, und mit seiner Frau fünf, sechs, acht Jahr, mehr oder weniger, dem Anschein nach glücklich lebet, wenn er eine sehr kluge, vernünftige, verständige Frau gewählt, und mit der in lauter Seligkeit und Freuden schwimmt.

Wir wollen den Fall setzen, er ist von Adel, er will Ehre und Ruhm erlangen, und auswärts Dienste suchen. Er sagt sein Vorhaben seiner Frau. Diese fällt ihm um den Hals, herzt und küßt ihn, und bittet ihn mit thränenden Augen:

Du, mein Engel, willst mich, willst deine Kinder verlassen, und wir wissen nicht, ob du je wieder kommst!

Tag und Nacht bemühet sie sich, ihn von seinem Vorsatz abzubringen.

Meine Beste — sagt er — meine Ehre erfordert das, ich muß meinem König gehorchen, als Vasall und Unterthan bin ich dies ihm schuldig. Aber, so Gott will! komme ich bald wieder.

Er nimmt nun bei der Armee Dienste, um sich im Kriege Ruhm zu erwerben, denn es mag einer noch ein so vortrefliches Herz haben, er mag seine Frau, seine Kinder noch so zärtlich lieben, so wird die Ehre ihm doch über alles seyn.

Er nimmt von seiner Gattin mit der größten Betrübniß Abschied, und sie weiß kaum Worte zu finden, ihre Traurigkeit auszudrücken; aber er ist einmal ein Mann von Ehre, und nichts kann ihn von seinem Vorhaben abbringen.

Viele können sich, wenn es darauf ankommt, ihr Vaterland und ihre Besitzungen zu vertheidigen, unmöglich entschließen, sich von ihren Weibern zu trennen, und zehn oder

zwanzig Meilen davon zu kämpfen, wenn sie das Feuer nicht auf die Nägel brennt.

Solche feige Menschen machen in der That dem ganzen Adel Schande, sie sind feige, und sollten eben deshalb aus allen guten Gesellschaften ausgestoßen werden, und den Namen und die Privilegien eines Edelmanns verlieren, denn ganz ernstlich gesprochen, es wird gewiß keiner zu behaupten wagen, daß solche Leute von Adel seyn, man müßte denn die adliche Geburt vom Satan dafür halten. Doch wir kommen wieder auf unsern Edelmann.

Er verläßt wirklich seine Heimath, und empfiehlt seine Frau und seine Kinder, die er nach seiner Ehre am meisten liebt, seinen vertrautesten Freunden. Wir wollen annehmen, er muß über Meer und geräth in feindliche Gefangenschaft; oder durch sonst einen andern Zufall bleibt er drei bis vier Jahre von Hause abwesend.

Seine Frau überläßt sich dem gerechtesten Schmerz. Das Gerücht verbreitet sich einmal,

er

er sey gestorben; die Frau weiß nicht, was sie vor Betrübniß machen soll.

Doch sie kann ja nicht immer weinen, sie muß doch endlich einmal wieder aufhören, und das trübe Gewölk von ihrer Stirn vertreiben. Endlich wird sie Gottlob wieder ruhig. Sie verheirathet sich mit einem andern Mann, mit dem sie ihr Vergnügen hat, ihren vorigen Mann ganz darüber vergißt, den sie doch so sehr liebte. Die Liebe ihrer Kinder vom ersten Mann ist dahin. Alle jene Küsse, jene süssen Umarmungen, jene Schwüre, alles, alles, ist durchaus vergessen.

Wer sie mit ihrem zweiten Mann gesehen hätte, würde gar nicht glauben, daß sie schon einen ersten, zärtlichen Mann gehabt hätte, der noch immer am Leben ist, und wegen seiner Tapferkeit in der Gefangenschaft lebt. Ihre Kinder, welche der rechtschaffene Mann so liebte, werden während der zweiten Ehe vernachlässigt, man bekümmert sich nicht um sie und sie haben allen Willen. Das neue Ehepaar lebt in Freuden und Jubel, und die sonst so

zärtliche Ehefrau denkt gar nicht an ihren ersten Mann.

Der tapfere Ritter wird endlich von seiner harten Gefangenschaft befreit, nachdem er viel gelitten, viel ausgestanden und unaufhörlich an seine Frau und Kinder gedacht hat; denn er konnte leicht zwei, drei oder vier Jahre von seinem Vaterlande und von seiner Familie entfernt gelebt haben.

Je mehr er seiner Vaterstadt näher kommt, desto heftiger schlägt sein Herz, desto mehr denkt er mit wahrer Empfindung an seine Frau, an seine Kinder, denn er besorgt, daß sie wohl gar gestorben sind, oder wohl an einigen Nothwendigkeiten Mangel leiden möchten. Gern würde er, da er noch in der Gefangenschaft war, sich alle Leiden haben gefallen lassen, wenn er nur gewiß gewußt, daß es seiner Frau und seinen Kindern wohl gienge. Vielleicht dachte der gute, rechtschaffene Ehemann gerade an sie, als seine treulose Frau ihren zweiten Mann in ihre Arme schloß und sich auf ewig mit ihm verband.

Da er nun wirklich hörte, sie ist verheirathet, was muß er da alles empfunden und gelitten haben. Dies Gerücht ist schon vor ihm hergegangen, und nun, da er seinem Vaterlande nahe ist, hört er es mit völliger Gewißheit. Wenn er ein Mann von Ehre ist, wird er sie nie wieder nehmen; er wird sie dem andern, den sie einmal während seiner Abwesenheit genommen hat, lassen. Sie wird dadurch ihre Ehre verlieren, weil sie treulos gehandelt hat.

Der gute Mann wird darüber stets traurig seyn. Seine Kinder sind durch die Vernachlässigung ihrer Mutter verdorben. Es kann auch geschehen, daß der Mann auf Zureden seiner Frau ins Feld gehet, um zu zeigen, daß er auch Muth hat. Da kann es denn leicht kommen, daß er überwunden wird, wenn auch sein Sieger Unrecht hat.

Oft ist Stolz und Eigendünkel der Frau daran Schuld, daß der Mann sich mit einem andern, der ihm an Macht und Stärke und

Geschicklichkeit überlegen ist, in einen Zweikampf einläßt, und da den Kürzern ziehet. Oft ist der Streit, warum der Duell angefangen wird, so geringfügig, daß er nur blos durch das Zureden und durch die Vorstellung der Weiber ein gewisses wichtiges Ansehen bekömmt.

Alles kömmt oft daher, daß einer dem andern an Pracht und Aufwand sucht zuvor zu kommen. Daher entstehen so viele Feindschaften, und die besten Freunde zerfallen oftmalen darüber. Ihre Weiber führen einen großen Staat, wollen jede Mode mitmachen, stellen große Gastereien an, und verpfänden darüber ihre Güter. Wenn sie diese nicht wieder einlösen können, werden sie verkauft, und der geringe Ueberrest ist kaum hinreichend, daß sie äußerst dürftig leben können.

Diejenigen Eheleute, mit denen es so weit gekommen ist, befinden sich doch wohl im Netz, und würden sich nicht so sehr hineingedrängt haben, wenn sie den Ausgang nur hätten vermu:

muthen können. Doch sie mußten leider das Gegentheil erfahren, ob sie gleich, bei angestellter Vergleichung, einen ähnlichen Fall auch bei sich hätten voraussehen können. So müssen sie ihr Leben unter Leiden hinbringen und ihre Tage elendiglich endigen.

14.

Die vierzehnte Freude der Ehe bestehet darin, wenn ein junger Mensch sich viel Mühe gegeben hat, in das Netz hineinzukommen, und endlich wirklich hineingekommen ist, und eine schöne, junge, reitzende, liebevolle, zärtliche, anbetungswürdige Frau zu seiner Ehegattin gefunden hat. Wenn sie zwei oder drei Jahre mehr oder weniger in allen Seligkeiten der Liebe herumschwimmen, und alle Lebensfreuden genießen, die nur Menschen genießen können, und ohne Zank, ohne Streit mit einander leben, und weiter nichts thun, als wie zwei Täubchen sich küssen.

Sie sind alle beide nur als ein Wesen zu betrachten, und die Natur hat sie gleichsam blos für einander geschaffen, so daß wenn Einer etwas Unangenehmes empfindet, die Andere, als ein Theil des Ganzen, es zugleich mit empfindet.

Beide sind jetzt noch in ihrer vollen, blühenden Jugend. Nun trift es sich unglücklicher Weise, daß das liebe Weibchen stirbt. Der junge Mann ist untröstlich, keiner weiß ihm zu rathen.

So veränderlich ist das Glück; denn es ist gar nicht billig, daß Leute, die einmal im Gefängniß leben, nach ihrem Vergnügen leben, denn sonst wäre es ja kein Gefängniß. Der junge Mann fällt aus einer Ausschweifung in die andere. Bald beklagt er sich über Gott, bald über den Tod, bald über das Schicksal, daß es ungerecht mit ihm verfahren sey und ihm sobald sein Vergnügen geraubt habe: und ich glaube, daß dies der größte Schmerz seyn muß, den man sich nur denken kann.

So lebt er eine Zeitlang in Elend und Abgeschiedenheit, sucht die Einsamkeit, meidet alle Gesellschaft, und denkt immer an den großen Verlust, den er erlitten, und stets schwebt ihm das Bildniß seiner von ihm so zärtlich geliebten Ehegattin vor Augen.

Allein keine Betrübniß ist so groß, die nicht Ziel und Maas haben sollte. Wenn einige von seinen Freunden in der Stadt oder auf dem Lande sehen, daß er ein guter ehrlicher Mann ist, so werden sie sich gewiß Mühe geben, ihn mit einer andern zu verheirathen. Leider hat aber diese gerade zum Unglück lauter Eigenschaften, die den seiner ersten Frau schnur stracks entgegen sind. Seine zweite Frau ist nicht zu jung, sondern gerade in ihren besten Jahren. Sie verstehet sehr viele Dinge, vornemlich hat sie von ihrem ersten seligen Mann gelernt, wie sie den zweiten regieren soll. Sie erfüllt diese ihre Absichten meisterhaft, und man merkt erst nach langer Zeit ihre Tücke. Sobald sie aber merkt, daß der Mann frei ist, und etwas ausgelassen, so weiß sie, was sie nun zu thun hat, sie öfnet ihre Büchse, und haucht ihn mit ihrem Gift an.

Sie weiß sich nun ein Ansehen zu geben, und läßt ihn viele Martern und Leiden erfahren. Es ist vielleicht keine Knechtschaft so groß, wozu sie ihn nicht durch List oder Gewalt zu

bringen wüßte. Ihre Herrschaft erstreckt sich über alles, über das Kleinste sowohl, als über das Größte.

Wer nun einmal das Unglück hat, eine solche böse Sieben in seinem Hause zu haben, dem bleibt freilich weiter nichts übrig, als Gott zu bitten, daß er ihm Geduld schenken wolle.

So wie man einem alten Ochsen, der keine Zähne mehr hat, das Maul mit einem Korbe verhängt und ihn mit einer eisernen Kette fest bindet, und diese wieder an einen großen hölzernen Balken befestigt, da ihm dann weiter nichts übrig bleibt, als zu schreien; so wie er aber schreiet, ist er beim zweiten oder dritten Schlag nicht mehr.

So muß man einen guten simplen Mann, der mit einer männlichen und herzhaften Frau verheirathet ist, vergleichen. Es kann sich auch zutragen, daß, wenn er noch sehr jung ist, die Frau über ihn eifersüchtig wird; denn es läßt sich erwarten, daß ein so junger Ehemann bei einem solchen Höllenzwang sich nach frischem

Fleisch umsieht, und daß sie nach dieser Voraussetzung eifersüchtig wird, denn sie will, er soll beständig ihr in den Armen liegen, beständig in ihrer Gesellschaft seyn, beständig mit ihr scherzen und kosen.

Sie ist einem Fisch gleich, der in einem stehenden Wasser ist, das durch die übertriebene Sonnenhitze seine Kraft verliert, und nicht weiter erquickend ist, daher sich der Fisch nach einem andern Wasser, das noch frisch ist, umsiehet.

Eben so macht es eine Frau, die schon in einem gewissen Alter ist, und einen jungen Mann hat; indem sie recht gut weiß, daß einem jungen Mann nichts so sehr mißfällt, als eine alte Frau, indem ihr Umgang sogar seiner Gesundheit schädlich werden kann.

Wie einer, der schlechten Wein trinkt, und ihn blos aus Durst trinkt, es sich gefallen läßt, doch nach dem Trinken einen gewissen Widerwillen empfindet, und ein andermal von so schlechtem Wein nicht trinken wird; in dem nemlichen Fall ist ein junger Mann, der eine

alte Frau hat, denn ich bin gewiß, er liebt sie nicht, so wenig eine junge Frau einen alten Mann lieben wird.

Einige heirathen freilich alte Weiber aus Geitz. Doch die Männer, die so etwas thun, sind nicht klug, wenn sie auch einige Vortheile davon haben sollten; denn nie werden sie ihren Weibern treu bleiben. Wenn aber alte Männer sich noch ein Vergnügen machen und junge Weiber heirathen, so halte ich dies für noch weit abgeschmackter.

Wenn ich so etwas höre, muß ich über die Tollheit mancher Menschen lachen, indem ich zugleich an das Ende denke. Wenn ein alter Mann ein junges Weib nimmt, so wird sie nie befriedigt werden, indem sie gewiß immer noch mehr erwartet, als er leisten kann. Wie ist es möglich, daß ein junges reizendes Weib, mit einem balsamischen Athem, einen alten Mann ertragen kann, der beständig hustet und keicht, und sich die ganze Nacht über beschwert, und husten und stöhnen wird. Um auf den eigent-

lichen Punkt zu kommen, worauf eben das Frauenzimmer wartet, da passirt nie etwas rechts, indem alle Versuche mißglücken. Der alte Mann hat öfters einen stinkenden Athem, vornemlich wenn die Leber schon angegriffen ist.

Was der eine von beiden Theilen will, ist dem andern unangenehm. Ist es wohl billig, wenn man zwei ganz entgegengesetzte Dinge zu vereinigen sucht? Es ist beinah eben so, als wenn man in einen Sack einen Hund und eine Katze thun wollte; sie werden sich beständig einander in den Haaren liegen.

Daher wird es auch kommen, daß eine solche Ehe selten glücklich seyn kann, indem sie stets gegen einander arbeiten, ihr Vermögen auf eine einfältige Art verschwenden, und zuletzt wohl gar mit allem ihren Reichthum an den Bettelstab gerathen.

Solche alte Leute überlassen sich auch öfters der Eifersucht mehr als irgend Jemand; denn die Arbeit wird immer schlechter, und wenn sie

an ihre jungen Jahre zurückdenken, müssen sie sich schämen.

Wenn junge Wollüstlinge ein junges, schönes Weib sehen, die an einen alten Mann verheirathet ist, oder an einen Narren, und sie merken, daß sie munter und aufgeweckt ist, da werfen sie gleich ihr Netz aus, um sie zu fangen, und selten haben sie sich betrogen: denn sie schließen so, das arme Weib schmachtet, und sie muß doch einen haben, der ihre Liebesflamme löscht.

Wenn aber ein altes Weib einen jungen Menschen heirathet, und dieser sich blos durch das Geld, das sie hat, bethören läßt, da gehet es gewöhnlich schlecht. Er wird sie nie lieben, sondern bei jeder Gelegenheit wird sie von ihm Schläge bekommen, er wird ihr Vermögen mit jungen Dirnen verprassen, und sie werden zuletzt an den Bettelstab gerathen.

Noch mehr. Der wiederholte Beischlaf eines jungen Mannes mit einem alten Weibe

verkürzt dem Mann sein Leben, wie bereits Hypokrates ganz richtig bemerkt hat. Gewöhnlich sind solche alte Vetteln, die mit jungen Männern verheirathet sind, eifersüchtig und geil, und gerathen öfters in eine Art von Liebeswuth.

Der Mann einer solchen Alten mag auch hingehen, wohin er will, und sollte er auch nur blos in die Kirche gehen, erregt immer den Verdacht, daß er auf unrechten Wegen gehe. Gott weiß, wie viel Leiden und Martern er deshalb ausstehen muß.

Eine junge Frau wird nie um dieser Ursachen willen eifersüchtig seyn, denn wenn sie sonst will, kann sie ja mit leichter Mühe gleiches mit gleichem vergelten.

Ein Mann, der mit einer Alten verheirathet ist, und sich in einer solchen vorher beschriebenen Lage befindet, darf es nicht wagen, mit einer andern Frau zu sprechen, sondern er muß stets bei der Alten hausen; er wird bei und mit

ihr

ihr in einem einzigen Jahr älter werden, als wenn er mit einer jungen zehn Jahr gelebt hat.

Die Alte wird ihm das Leben sauer machen, ihn ganz abmergeln, daß er weder Mark noch Saft behält, und dabei wird er immer in Zank unter immerwährenden Leiden und Qualen leben, und so auf eine elende Art seine Tage endigen.

15.

Die funfzehnte Freude der Ehe, welche ich für die größte und wichtigste, den Tod ausgenommen, halte, besteht darin, wenn einer, nach mancherlei unglücklichen Schicksalen, immer um das Netz herum gegangen ist, und doch endlich hineinfällt und ein aufgewecktes, munteres, wollüstiges, junges Weib findet, mit der er die größten Freuden dieser Welt genießt.

So währt es eine geraume Zeit ununterbrochen fort, bis sie endlich ihr Mann etwas genauer kennen lernt; jetzt gehen die Leiden und die Klagen an, die um desto trauriger sind, da die durch allzugroße Anstrengung verlorne Kraft des Mannes durch nichts ersetzt werden kann.

Obgleich die Frau an diesem Mangel des Mannes selbst Schuld ist, weil sie gleich anfangs zu viel von ihm verlangt hat, wird sie doch hierüber nicht nachdenken, sondern glaubt, diese Impotenz rühre von der Konstitution ihres

Man=

Mannes her, darüber müssen denn nothwendig manche kleine Zänkereien entstehen.

In einer solchen Verlegenheit weiß der Mann nicht, was er machen soll. Die Frau kann sich schon anders helfen, sie legt sich einen Gehülfen zu, der ihrem Mann bei seiner schweren Arbeit beistehen soll, und glaubt recht daran zu thun. Allein er möchte vor Zorn vergehen, da er nur so etwas vermuthet. Er weiß, der Galan ist im Hause, bei seiner Frau in der Schlafkammer, sprengt die Thüre auf, und findet beide in einer Lage, wodurch ihm das ganze Geheimniß entdeckt ist.

Soll er den armen Schelm tödten, der völlig seines Verbrechens überwiesen ist, und so erschrocken da stehet, daß er auch nicht eine Silbe zu seiner Vertheidigung vorbringen kann!

In dem Augenblick, da der erbitterte Mann auf den Ehrenschänder loshauen will, fällt seine Frau ihn um den Hals, bittet Mitleiden mit dem armen jungen Menschen zu haben, und an

seine

seine Pflicht zu denken, indem er doch wohl keinen Meuchelmord begehen würde.

Um Gottes, um aller Heiligen Willen! — ruft ihm die Frau zu — begeh keine so schändliche That!

Indessen springt der Liebhaber auf, knöpft seine Hosen zu und läuft fort, der Mann ihm nach, der keine Lust hat, seine Frau umzubringen.

Der Liebhaber war nun entwischt und lief so schnell zum Hause heraus, daß der Mann ihn nicht einholen konnte. Es war dem armen Schelm so wohl, als einem Räuber, der aus den Händen der Häscher mit genauer Noth entkommen ist.

Da der Mann auf die Art nicht weiß, wo der Galan geblieben ist, kehrt er schnell zurück, in der Erwartung, seine Frau in ihrem Zimmer zu finden, um sie derb auszuprügeln, oder wohl gar zu tödten, weil sie ihn verrathen hätte; denn er bedachte nicht, daß der Galan seiner Frau noch nichts gethan hätte, da er gerade zur rechten Zeit dazwischen kam. Man muß über

dem wissen, daß die Frau dem jungen Menschen diesen Schritt widerrathen, daß sie sich mit allen Kräften dagegen gesträubt habe. Wer war also unschuldiger, als sie!

Sie hatte indessen zu ihrer Mutter, Schwester, oder Cousine ihre Zuflucht genommen; und sie war hier weit schöner geworden und konnte sich so weiß brennen, als ein Engel.

Sie erzählte ihrer Mutter ihren Unstern, daß der junge Mensch ohne ihre Einladung, sondern ganz wider ihren Willen zu ihr gekommen sey, und daß dies das erstemal geschehen; ihr Mann hätte sie mit ihm sprechen hören, sonst wäre zwischen beiden nichts vorgefallen.

Die Mutter. Aber wie zum Teufel hast du mit ihm Bekanntschaft gemacht?

Die Tochter. Es ist freilich wahr, lieber Gott, daß ich vorher zwei bis dreimal mit ihm gesprochen habe, aber immer schlug ich ihm eine Zusammenkunft aus. Er that auch weiter nichts, als daß er zu mir kam, daß er mit mir sprach und ich ihn wieder gehen hieß.

Ent-

Entweder schwört sie bei allen Heiligen, daß sie ihn lieber an dem lichten Galgen hängen sehen wolle; oder sie gesteht der Mutter die ganze Sache nach der Wahrheit.

Die Mutter. Ich weiß schon den ganzen Handel von der alten Kupplerin, sie hat mir alles Haarklein erzählt. Wie sollte es auch möglich seyn, daß sich ein fremder Mensch erdreusten sollte, auf dein Zimmer zu kommen, ohne daß du ihm dazu vorher Erlaubniß gegeben hättest. Sage nur aufrichtig mir den ganzen Verlauf der Sache, daß ich dagegen dienliche Hülfsmittel anwende.

Die Tochter verhüllte ihr Gesicht und ward roth.

Die Mutter. He! He! Ich kenne dich schon! Sage mir gleich alles!

Die Tochter. Liebe Mutter! bei meiner armen Seele, zwei ganzer Jahre lang hat der böse Mensch mich um Gegenliebe gebeten. Ich schlug immer sein Gesuch ab, bis er endlich einmal die Gelegenheit abpaßte, da mein Mann

nicht

nicht zu Hause war, in unser Haus kam, ich weiß selbst nicht wie, ob gleich die Thür fest verschlossen war, und mir Gewalt anthat. Bei meiner armen Seele, ich wehrte mich die halb Nacht lang, endlich vergieng mir der Athem, und sie wissen ja, daß ich nur ein armes, schwaches Weib bin.

Die Mutter. He! He! Zu allen Teufeln! das weiß ich wohl! das sage ich dir, führe dich ein andermal klüger auf, und laß den Buben nicht wieder herein.

Die Tochter. Ja, das muß ich ihm sagen lassen, liebe Mutter; denn ich weiß, daß er nur meinetwillen sehr besorgt ist, weil er glaubt, daß mein Mann mich umgebracht hat; und er ist so dumm, daß er sich erkundigen möchte, ob ich todt oder lebendig wäre.

Die Mutter. Ich wundere mich, daß dein Mann nicht deinen Kerl und dich erwürgt hat!

Die Tochter. Jesus! Marie! und alle Heiligen! Wenn ich meinen Mann nicht um-

faßt

faßt und aufgehalten hätte, würde er gewiß den armen Schelm getödtet haben.

Die Mutter. Das war recht, daß du dich dabei so klug betrugst; denn ein armer Schelm, der sein Leben daran wagt, um nur eine Frau zu bedienen, der Tag und Nacht in Sorgen schwebt, verdient es, daß man ihn aus dem Netz ziehet.

Die Tochter. Ach! sie wissen nicht, was das für ein herrlicher Junge ist! denn ich schwöre es ihnen bei allen Heiligen, daß er die halbe Nacht in unserm Garten auf mich wartete, da ich nicht Gelegenheit haben konnte, mit ihm zu sprechen; da ich nun endlich herunter kam, war der arme Schelm halb erfroren, und beklagte sich darüber nicht mit einem Wort.

Die Mutter. Ich wunderte mich, daß er gegen mich so höflich war; denn da ich in die Kirche kam, reichte er mir das Weihwasser und überall, wo ich ihn sehe, ist er sehr dienstfertig gegen mich.

Die

Die Tochter. Auf Ehre, er ist ihnen sehr gut, liebe Mutter.

Die Mutter. Ich muß suchen, die Sache wieder ins Geleiß zu bringen. Geh, — sagt sie zu ihrem Kammermädchen — geh und bitte die und die von meinen Gevatterinnen zu mir, ich hätte mit ihnen etwas wichtiges zu reden.

Das Kammermädchen gehet und sagt zu den Gevattern, wie ihr ihre Herrschaft befohlen hat. Sie kommen, setzen sich um das Kaminfeuer herum, wenn es Winter ist, im Sommer in eine grüne Laube. Hierauf fängt die eine Gevatterin an und sagt zu der Muttter der jungen Frau:

Ach! meine liebe Gevatterin, wie schlecht muß sich ihre Tochter behelfen!

Die Mutter. Es ist eine ganz eigne Geschichte passirt, deswegen habe ich sie zu mir bitten lassen.

Sie erzählt ihnen hierauf die Sache, doch nicht so ganz eigentlich, wie sie geschehen ist. Auch kann sie ihnen vielleicht die reine Wahrheit sagen, wenn einige darunter sind, die sich in einem ähnlichen Fall befinden, und eben darum werden sie ihnen einen guten Rath geben, weil sie auf die Art aus eigner Erfahrung sprechen können. Aber diese Kundleute sind bei ihrer verbotenen Liebe so sorgfältig zu Werk gegangen, daß sie, Gott sei Dank! nie eine Blöße gegeben haben.

Sie setzen sich zu einem frugalen Mahl und jede von ihnen sagt ihre Meinung, und wie sie sich in ähnlichen Fällen verhalten würden. Einigen merkte man es an, daß sie aus eigner Erfahrung sprechen. Es wird pro und contra gestritten, und sie suchen bestmöglichst alle Hindernisse aus dem Wege zu schaffen. Das Resultat von mehrern Sitzungen, wo sie sich das Essen recht gut schmecken lassen, ist, daß der arme Mann, der beschimpft ist, die ganze Zeche bezahlen muß. Und indem sie noch ungewiß

sind,

sind, wie sie die Sentenz abfassen sollen, ziehen sie die arme junge Frau auf.

Ich möchte nicht — sagt die eine — eine so schlimme Nacht haben, als dein Mann gestern gehabt hat. Sie muß ganz erbärmlich gewesen seyn.

Ich möchte ihn wohl, sagt eine zweite dazu, — sehen, was er jetzt für Bocksprünge macht, wie er sich gebährdet, was er beginnt.

Bei Gott! — fährt eine dritte auf — wenn mir etwas so ähnliches begegnen sollte, wüßte ich wohl, wie ich mich gegen meinen Mann vertheidigen würde. Drei Monate lang kann er weder essen, noch schlafen; und wenn er ja eingeschlafen ist, drehet er so fürchterlich herum und schnarcht erschrecklich dabei. Ich beisse indessen mit den Zähnen in die Bettdecke und lache aus Herzenslust.

Der arme Teufel — sagt eine vierte — der Liebhaber dieser jungen Frau muß sich jetzt recht betrüben.

Ja — sagt die Mutter — der Bösewicht ist sogar zweimal vor diesem Haus vorbei gegangen.

Noch mehr — sagt das Kammermädchen — ich muß auf Ehre versichern, daß er mich gestern am Brunnen anredete und mir eine Pastete gab und mir sagte, daß er morgen eine Torte herschicken würde, um sich der Madam und der ganzen werthen Gesellschaft zu empfehlen.

Wahrlich — sagt die eine — er verdient unser ganzes Mitleiden.

Wir wollen — sagt eine zweite dazu — aus Liebe zu ihm von dieser Pastete essen, ehe wir nach Hause gehen.

Und bei der heiligen Mutter Gottes, ruft eine dritte — ich wünschte, daß er hier wäre.

Bei Gott — schreit das Kammermädchen — wie würde er sich da freuen! Er siehet so blaß, so elend aus, als wenn er schon einige Tage im Grabe gelegen hätte.

Auf Ehre, meine Gevatterin, — sagt eine aus der Gesellschaft — wir wollen ihn herbitten lassen.

Das will ich wohl geschehen lassen — sagt die Mutter — nur muß er zur Hinterthüre hereinkommen.

Er kömmt, er ist willkommen, die Debatten werden fortgesetzt, und er muß in diesem Weiberklubb Platz nehmen. Sie lassen hierauf die Aufwärterin des jungen Menschen kommen, die seine ganze Geschichte wußte und sie erzählen sollte, dafür und daß sie verschwiegen war, versprach man ihr einen neuen Rock.

Die Aufwärterin kömmt, eine von den Gevatterinnen fragt sie auf ihr Gewissen, wie sich ihr Herr betragen habe?

Die Aufwärterin. Was ist das für eine Frage. Er kam vor einigen Tagen ganz niedergeschlagen nach Hause, aß nicht, trank nicht, schlief nicht. Er setzte sich noch diesen Mittag zu Tisch, rührte aber von allen Gerich-

ten nichts an; denn, wenn er einen Bissen in den Mund nahm, konnte er ihn nicht herunter schlucken, sondern mußte ihn wieder ausspucken. Er saß über Tisch immer in tiefsinnigen Gedanken und war ganz melancholisch; er ist ja noch jetzt so blaß und ungestaltet, als ein todter Mensch. Bald nimmt er seinen Degen und schlägt damit auf den Tisch; bald stehet er auf, geht im Garten herum, kömmt aber gleich wieder und weiß nicht, was er angeben soll. Den ganzen Tag und die ganze Nacht thut er nichts als seufzen. Er ist ein Mann, den jeder bedauren muß.

Mitleiden! — sagt eine aus der Gesellschaft — ja bei Gott das verdient er.

Lieber Gott! meine Frau Gevatterin — sagt eine zweite — sie haben ja mehr dergleichen Patienten gesehen, und haben sie mit Gottes Hülfe curirt. Aber — sagte sie zur Aufwärterin der jungen Frau — du hast einen großen Fehler begangen, daß du nicht besser deine Schuldigkeit gethan, und die Wache gehalten,

da

da sich doch einmal deine Gebietherin auf dich verließ.

Ach! bei dem heiligsten Sakrament schwöre ich, daß ich nicht glaubte, und wußte, daß er in dieser Stunde kommen würde, sonst hätte ich gewiß besser aufgepaßt. Ich verfluche noch immer diese Stunde.

Amen! Amen! Amen! sprach die ganze Gesellschaft von Herzen.

Sie suchten hierauf den guten unglücklichen Mann durch Scherze und Spaße aufzuheitern.

Den andern Tag gehet eine von den Gevatterinnen zu dem armen Hörnerträger, der zu Hause ist, ohngefähr in der Lage, als einer, der zum Galgen verurtheilt ist. Beim Eintritt in sein Haus sagt sie:

Was machen sie, lieber Herr Gevatter?

Er sagt kein Wort, und sie muß sich zu ihm setzen.

Sie. Wie gehet es ihnen, Herr Gevatter?

Er. Schlecht. Haben sie mir etwas zu sagen?

Sie. In der That, ich kann sie nicht loben. Meine Frau Gevatterin, die Mutter von ihrer Frau, hat mir etwas gesagt, das mir gar nicht gefallen will. Ich schwöre es ihnen, sie thun unrecht, daß sie solche Narrenspossen glauben, denn bei meiner armen Seele und so gewiß ich einmal sterben muß, schwöre ich ihnen bei dem allerheiligsten Sakrament, daß ihre Frau keinen Fehler mit ihrer Schuld begangen hat. Ferner schwöre ich ihnen bei unserer lieben Frauen zu Puy, wo ich einmal, wenn es Gott gefällt, wünsche begraben zu werden, ich habe ihre Frau von Jugend auf gekannt; sie war das beste, unschuldigste Mädchen von der Welt. Sie haben einen großen Fehler begangen, daß sie sie ganz unschuldiger Weise in das Gerede der Leute gebracht; ohne allen Grund haben sie sie beschimpft und nie werden sie ihr Verbrechen wieder gut machen können. Auf Ehre! Ich weiß nicht, was sie dabei mögen ge-

dacht

dacht haben? Eine so ehrliche, rechtschaffene Frau, so zu behandeln.

Er. Bei Gott! Sollte sie wirklich unschuldig seyn?

Sie. Nicht anders. So unschuldig, als die Sonne am Himmel.

Das Kammermädchen. Wenn ich sprechen dürfte, könnte ich auch noch ein Wort dazu sagen. Der junge Tölpel ist ihr überall nachgegangen und meine gute Frau wich ihm immer aus, bis er es sogar wagte, zu ihr zu kommen, und kaum war er in ihrer Stube, so traten sie, mein Herr, herein, was sollte also da wohl vorgegangen seyn? Bei den heiligen Reliquien, die wir in unserer Stadt haben, schwöre ich ihnen, daß ihre liebe Frau, so lange ich das Glück habe, bei ihr zu dienen, unschuldig ist, und nicht den mindesten Fehltritt begangen hat. Und wie sollte sie etwas thun, das ich nicht wüßte, da ich ja nie von ihrer Seite weggekommen bin. Wollte Gott! daß ich von allen Sünden so frei wäre, als ihre liebe, gute Frau!

Sie. Wir Weiber sind nur zu sehr zur Liebe geneigt, und ich muß hier aufrichtig die Wahrheit bekennen, daß ich davon nicht frei bin, allein ich liebe so in allen Ehren. Ich mache mir kein Gewissen daraus, eine andere Mannsperson, die mir gefällt, zu küssen, aber weiter gehet es nie. Daher kann ich auch jedem Menschen dreust unter die Augen sehen.

Indessen kommen nach und nach auch die andern Gevattern, und jede von ihnen bringt sehr triftige Gründe vor, daß er glauben muß, seine Frau sei unschuldig.

Die eine. Bei dem heiligsten Sakrament, schwöre ich ihnen, Herr Gevatter, denn ich glaube, daß ich eine von den Frauen bin, die sie nach ihrer Frau am meisten liebt; aber ich schwöre ihnen, daß wenn ich was böses von ihr wüßte, so würde ich es ihnen sagen.

Die andere. Daß doch immer der Teufel sein Spiel dabei hat, selbst diesmal kann ich ihr nichts böses nachreden.

Die dritte. Die arme Frau hört nicht auf mit Weinen.

Die vierte. Ich glaube, sie stirbt vor Betrübniß.

Die fünfte. Sie können sich wohl vorstellen, daß wenn sie wirklich die schlechte Person wäre, wozu sie sie so gern machen wollen, wir sie nicht weiter in unserer Gesellschaft dulden würden.

Die Mutter fängt erst ein rechtes Lermen an. Sie läuft als eine Unsinnige auf ihn zu, und drohet, ihn mit den Nägeln zu zerreissen.

Die Mutter. Ha! die Stunde sei verflucht, da ich meine arme, unglückliche Tochter dir Ungeheuer gab! du hast ihr ihre Ehre geraubt. Wenn ich gewollt hätte, und warum that ich es nicht, konnte ich meine Tochter mit einem großen Edelmann verheirathen, mit dem sie in großen Ehren würde gelebt haben. Aber sie wollte, so viel ich auch dagegen sagte, nie-

man-

manden anders als dich. Das ist der Dank, daß sie dich so liebte, daß du sie nun so beschimpfst.

O — liebe Frau Gevatterin, — fängt eine von den Mitverschworenen an — Sie müssen nicht so in Hitze gerathen.

Die Mutter. O liebsten Freundinnen und Gevatterinnen, wenn meine Tochter wirklich einen Fehltritt begangen hat, so will ich sie nicht in ihrer Untugend bestärken, nein, mit eigner Hand würde ich sie erwürgen. Aber glauben sie denn, daß man ein so großes Unrecht so leicht verschmerzen kann, wenn man siehet, daß ein einziges Kind ohne allen Grund, ohne die mindeste Ursach in Schimpf und Schande gebracht wird?

Nun fallen alle Weiber über den armen Mann her, tadeln ihn, und schimpfen ihn derb aus. Der arme Mann weiß gar nicht, was er denken, was er sagen soll. Im Grunde freut er sich aber darüber, daß die Sache wider alle Erwartung ein so gutes Ende nimmt.

Die Mutter gehet ohne Abschied fort. Die Gevatterinnen stellen ihm nun die Sache ruhiger vor, daß er sich über den gewaltigen Zorn seiner Schwiegermutter nicht wundern müsse, weil sie entschlossen sey, ihre Tochter bei sich zu behalten.

Indessen erscheint auch ein Franziscaner oder Dominicanermönch, sein Beichtvater und seiner Frau ihrer, den man von der ganzen Sache vorher unterrichtet, und der es über sich genommen hat, für eine mäßige Belohnung Frieden zu stiften.

Der Beichtvater. Wahrlich ich wundre mich sehr über das, was ich eben von ihnen gehört habe. Ich kann mir nicht helfen, ich muß sie in diesem Fall tadeln und bestrafen, denn ich schwöre ihnen bei dem heil. Dominikus oder bei dem heil. Franciskus, ich kenne ihre Frau länger als zehn Jahre. Aber ich nehme alle ihre Sünden in puncto puncti auf mein Gewissen, denn ich kenne sie als eine sehr verständige und ehr-

liche

liche Frau. Sie ist mein Beichtkind und ich habe sie vielfältig auf die Probe gestellt. Aber ich muß in Wahrheit gestehen, daß ich keinen Makel in diesem Punkt an ihr bemerkt.

Nun ist der arme Tropf überwunden. Es thut ihm leid, daß er darüber nur ein Wort verloren hat, und nun wird er weiter nichts von dem allen glauben, was man ihm von der Untreue seiner Frau vorreden möchte.

Was hat nun der gute Mann für Vortheile von diesem aufs neue errichteten Bündniß mit seiner Frau? Keinen. Vielmehr wird er ein größerer Sklave seyn als jemals, denn eine Frau, die einmal ihre Ehre aufs Spiel gesetzt hat, wird sich kein Bedenken machen, ihrem Mann mehrmals Hörner aufzusetzen, und vornemlich, da sie jetzt dreuster geworden ist, nachdem ihr Mann eine so gute Meinung bekommen hat von ihrer Tugend und Sittsamkeit.

Und ihre eigene Mutter, ihre Gevatterinnen, ihre Nachbarinnen, ihr Stubenmädchen,

kurz

kurz ihre ganze Freundschaft und Verwandschaft wird ihr eher beförderlich als hinderlich seyn, ihre Ausschweifungen fortzusetzen, ohne daß der Mann etwas davon erfahren kann. Noch mehr, jedem ist jetzt die Impotenz des Mannes bekannt, und jeder wird daher mit der armen Frau Mitleiden haben.

Ihr erster Liebhaber hatte alle Freundinnen seiner Geliebten gewonnen; sie verstatten gern bei sich eine Zusammenkunft, und lassen sich auch bei dieser Gelegenheit seine Pasteten und Torten gut schmecken. Alles im Grunde auf Kosten des armen betrogenen Mannes, der das Geld dazu hergeben muß, obgleich ein anderer Vorwand zu Ausgaben gemacht wird.

Wie wäre es möglich, daß er glauben sollte, daß sich die eigne Mutter seiner Frau und ihre Freundinnen gegen ihn verschworen hätten. Sein Vermögen reicht endlich nicht zu, einen solchen Aufwand zu bestreiten.

Das Kammermädchen, die dabei eine von den vornehmsten Rollen spielt, läßt sich ihre Mühe so gut bezahlen, daß sie am Ende eine eben so große Dame vorstellen kann, als ihre Frau; und sie geht auch auf das Liebäugeln aus, um irgend einen Pinsel in ihr Netz zu locken.

Der arme Mann ist noch immer im Netz, und thut soviel er vermag. So viel Anstrengung es ihm auch kostet, kann er sie doch nie wieder lieben. Endlich wird er alt und grau, geräth in Armuth, wie dies so oft das Ende des Spiels ist. So muß er sein Leben mit Qualen, Leiden und Kummer zubringen. In der Lage, worin er sich einmal befindet, wird er wohl immer bleiben, und seine Tage elendiglich endigen.

Hier endigen sich die Funfzehn Freuden der Ehe, die ich mit Fleiß Freuden nenne, weil diejenigen, die verheirathet sind, unmöglich von diesen Dingen Kenntniß haben können, und sie für große Glückseligkeiten halten. Daß ich recht habe, beweiset die tägliche Erfahrung.

Ich für meine Person halte alle diese so gepriesenen Glückseligkeiten für das größte Unglück, das einem nur auf der Welt begegnen kann. Und wenn sich die Frauenzimmer über das grämen, was ich von diesen Freuden, die ich für das größte Unglück halte, gesagt habe, die ihnen sowohl als den Mannspersonen begegnen; so will ich damit nicht soviel sagen, daß

alle diese Freuden, oder auch nur zwei bei einer jeden Ehe anzutreffen sind; sondern ich will damit nur soviel mit völliger Gewißheit sagen, daß jede verheirathete Mannsperson, sie mag so klug, so verschlagen und listig seyn, als sie will, nicht wenigstens eine, wo nicht gar mehrere von diesen Freuden erfahren sollte.

Warum will man also schließen, daß die Mannsperson, welche ohne Zwang sich in diese Knechtschaft begiebt, ihren freien Willen gebrauche? Deshalb will ich nicht behaupten, daß man recht daran thäte, wenn man sich nicht verheirathet, nur dies wird man mir hoffentlich nicht verdenken, daß ich bei einer so betrübten Lage unmöglich Glückseligkeiten und Freuden gewahr werden kann.

Am meisten müssen sie sich in Acht nehmen, daß sie nicht auf die Art ganz dumm werden; denn der eine bemerkt etwas, worauf der andere nicht fällt, und so kann einer sich über den andern aufhalten, und ein recht lustiges Spiel

spielen. Eben deswegen muß sich ein jeder Ehemann hüten, daß er sich nicht über andere Eheleute aufhalte; denn keine einzige Ehe ist frei von dergleichen vorher erzählten Freuden.

Das schlimmste dabei ist, daß ein Jeder so verhärtet ist, und sich davon durchaus nicht überzeugen kann, sondern solche Freuden nur bei seinem Nachbar gewahr wird, da er sie doch in seinem eignen Hause ohne viele Mühe gewahr werden könnte.

Ich weiß nun eigentlich nicht, woher dies kömmt, es müßte denn die Natur des Spiels es so mit sich bringen. Sollte Jemand mich fragen, welches Heilmittel dagegen zu gebrauchen sey, so würde ich antworten, daß man ein solches wohl finden könne, daß es aber schwer sei; aber es giebt wohl ein Mittel dagegen, ob ich mich gleich jetzt darüber nicht deutlich erklären mag.

Wenn es Jemand von mir unter vier Augen wissen will, dem will ich hierüber gern mei-

ne Meinung sagen; aber öffentlich vor dem Publikum will ich schweigen, weil keine Frau, kein Mädchen mir es Dank wissen würde. Alles, was ich geschrieben habe, gereicht eigentlich zum Lob und zur Ehre der Damen, wie ich bereits mich darüber erklärt habe; wer meine Schrift recht verstehet, der wird finden, daß die Mannspersonen dabei am schlimmsten wegkommen, weil diese ihre Leckereien gewöhnlich theuer bezahlen müssen. Die ganze Schrift habe ich auf Ansuchen gewisser Frauenzimmer, die ich nicht nennen mag, herausgegeben.

Sind diese damit nicht zufrieden, und verlangen sie, daß ich auch für sie ein Buch schreiben soll, so mag es drum seyn; ich lasse es mir gern gefallen. Ich schreibe für sie gegen mein eigen Geschlecht, und handele in diesem Punkt so ehrlich, als ein Advokat mit seinen Klienten.

Materie genug werde ich finden, hierüber ein Buch zu schreiben, denn ich habe so viele Unterdrückungen, Plagen, Leiden und Qua-

len mit angesehen, welche die Weiber auf mehrere Arten von ihren Männern haben ausstehen müssen, gewöhnlich ohne allen Grund, blos nach dem despotischen Willen der Männer; weil ihre Natur gewöhnlich schwach, und sie nicht stark genug zur persönlichen Vertheidigung sind, und immer zum Gehorchen und Dienen bereitwillig sind, weil dies gerade ihrer eigentlichen Bestimmung angemessen ist.

Bibl. erot.
Fr. Krenneri.
605. . . .

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Antoine

Funfzehn Freuden der Ehe aus einem uralten Werke gezogen. Nicht allein nü
tzlich, sondern auch lustig und kurzweilig zu lesen

[Gotha] 1794

P.o.germ. 393 t
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10108239-3
VD18 10604863